Die beiden Grafel.

Historischer Roman

von

Eduard Breier.

II. Theil.

Wien.

Druck von F. Fridrich.

1861.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Beim Höhriegel in Unter-Ravelsbach.

Heißa, ist da ein lustig' Völklein bei einander beim Höhriegl in Unter-Ravelsbach!

Wenn der Ravelsbach, angeschwollen wie ein wasserfüchtiges Meerweib, sich über's ganze Waldviertel ausgegossen hätte, er würde keine fidelere Kompanei zusammengespült haben.

Weiß der Kukuk, wie es kam, daß die flotten Burschen mit ihren aufgedonnerten Dirnen sich gerade an diesem Abende beim Höhriegel zusammenfanden!

Es war als hätte sich die ganze raufluſtige Welt von Meißau, Parresdorf, Gaindorf, Götzdorf, Meiſeldorf, Eggendorf u. ſ. w. u. ſ. w., wie diese Dörfer alle in der Runde heißen mögen, es war, als hätten sich alle Raufer der Umgegend für diesen Abend ein Stelldichein gegeben, um sich zu guter Letzt noch einmal ordentlich auszujucken, bevor der griesgrämige Advent sämmtliche Tanzböden rein gefegt und seine Advantgarde, die fromme „Kathrein", sämmtliche Geigen ließ sperren ein.

Herrgott, war das ein Leben in der Schenke beim Höhriegel!

Die Klarinette gellte, daß man sie zwanzig Minuten weit hören konnte, die Trompete schmetterte taktmäßig drein und

die Baßgeige brummte pflichtschuldigst dazu; wenn diese Musik zu spielen begann, so konnte man schwören, daß es im ganzen Neste keinen Hund gab, der nicht vor Freude zu heulen anfing.

Die Schankstube selbst war in eine Wolke von Rauch und von Staub gehüllt; der Höhriegel that freilich das Seine und ließ in den kurzen Tanzpausen, während welcher die Blase-Engel Zeit zum Verschnaufen hatten, den Boden mit einer mächtigen Spritzkanne begießen, allein in kaum fünf Minuten war der frische Quell verdampft, der nächste „Landler" trocknete und zerrieb die neu gebildete Masse zu Staub, und dieser wirbelte dann frisch geboren wieder auf, um abermals den eben beschriebenen Proceß durchzumachen.

Die Burschen in ihren kurzen Jacken, hohen Stiefeln, engen Beingewändern und großgeblumten Westen, und die schmucken Dirnen mit ihren millionenfaltigen Röcken, kurzleibigen Korsets und bombenfesten Miedern, es war eine Freude sie anzuschauen; aber nur anschauen durfte man sie, denn eine von ihnen berühren, wehe dem Uneingeweihten, der es gewagt hätte, er würde zwei Othello-Fäuste herausgefordert haben, mit denen man in jedem Momente ohne Hammer Nägel in die härteste Wand hätte treiben können.

In Wahrheit, das war heute wirklich ein Leben beim Höhriegel, daß man an Alles dachte, nur an's Sterben nicht: Tanzen, Schreien, Lärmen, Händeklatschen und Fußstampfen und mitten durch dieses Tonchaos lärmende Musik, — so „laut" war's sehr lange nicht hergegangen.

Dort der stramme Bursch mit seinem bebänderten Schatz, sie haben sich in den Mittelpunkt des Ravelsbacher Tanzsalons hineingemacht, drehen sich um die eigene Achse und lassen sich von den Tanzenden umkreisen, fast möchte man glauben, die Ravelsbacher wollen ein Planetensistem versinnlichen, wie man es sich vorstellte, bevor Herr Galiläi sein „et pur si muove" gesprochen.

Und hinter den Tanzenden die Menge der Zuschauer, nicht nur auf dem Boden des Salons stehen sie, sondern auch auf Bänken und Tischen, die man provisorisch zu Tribünen ver-

wendete, um die Kunst der mit Nägeln besohlten und mit Eisen beschlagenen Choreografen zu bewundern.

Dort vor dem Tische der Musikanten stehen zwei Burschen, sie paschen taktgemäß mit den Händen, schnalzen mit den Fingern, stampfen mit den Füßen, bewegen die Leiber mit rithmischen Schwingungen und lassen die Köpfe mit den wollüstig verdrehten Augen diesen Bewegungen folgen; von Zeit zu Zeit schlingen sich die Arme wechselseitig um ihre Nacken, öffnen die Ventile ihrer freudenerfüllten Herzen, lassen, damit die Wände des Herzenskessels nicht platzen, das Uebermaß von Wonne herausströmen, welches sich in der Gurgenkehle verfängt, und nicht etwa den Pfiff einer Lokomotive, sondern einen unbändigen Jauchzer hervorbringt.

Die Ravelsbacher Dioskuren, sie haben sich vor den Musikern eingepflanzt, um sie durch ihre Taktschläge, durch ihr Fingerschnalzen und Jauchzen aufzumuntern und aufzustacheln, so wie es im spanischen Cirkus der Torero mit dem gehetzten Stier macht.

Die Thüre ist verstellt, die Zuseher haben sie mit ihren Leibern verrammelt, und so lange der Tanz währt, kann da Niemand ein oder aus gehen, man weiß sich jedoch zu helfen; ein seitwärtiges Fenster wird angelweit geöffnet und man windet sich da hinaus und herein, ein Beweis, daß für die Ravelbacher Raufer nicht nur der Zimmermann das Loch macht, sondern auch der Glaser.

Und während drinnen der Plumpsack umgeht, gibt es auch draußen Leute, die Theil nehmen, freilich nur mit dem Ohr und mit den Augen, trotzdem ist ihnen wohler wie den anderen drinnen, denn außen qualmt es nicht, außen wird man nicht gestoßen und getreten, außen ist die Luft frisch, glänzen die Sterne hell, kurz, hier gilt das altr Sprüchlein, welches heißt: „Außen der Glanz und drinnen der Tanz!“

Während nun die allseitige Aufmerksamkeit der Musik und dem Tanze zugewendet ist, fuhr auf der Straße von

Zinsdorf ein leichtes Wägelchen mit zwei flüchtigen Rößlein daher und hielt unweit vom Höhriegel.

Auf dem Gefährte saßen außer dem Kutscher zwei Männer.

Als das Fuhrwerk hielt, sagte einer von ihnen zum andern:

Gams, geh' hinein und schau' dich ein wenig um!

Derjenige, welcher Gams genannt wurde, schwang sich vom Wagen und schritt zur Schenke.

Nach ungefähr fünf Minuten kehrte er zurück.

Nun, was ist's, fragte der Zurückgebliebene, ist's drinnen geheuer?

Ich denke, wir können sicher eintreten, es sind mehrere von den Unseren drinnen.

Hast du den Teichmüller Robert bemerkt?

Ja, er ist ebenfalls da.

Auf diese Kunde hin sprang auch der andere vom Wagen, gab dem Kutscher Geld und sagte zu ihm:

Du kannst jetzt nach Haus fahren, Seppel, sag' deinem Herrn, der Hansjörg lasse sich für das Fuhrwerk recht schön bedanken. Hast mich verstanden?

Ja!

So fahr' in Gottes Namen nach Haus.

Das Wägelchen wendete und fuhr auf der nämlichen Straße, die es daher kam, zurück, die beiden Männer gingen zur Schenke.

Der Tanz war eben für ein halbes Stündchen zu Ende, die Spritzkanne that wieder ihre Schuldigkeit, dadurch wurde der Eingang in das Tanzlokal frei, die beiden neuen Gäste konnten also ungehindert eintreten.

Ein vierschröttiger, von Schweiß triefender Bursche, den seine mächtigen Bleiknöpfe an der Weste als Metzger oder Mühljungen signalisirten, hatte den einen, der sich vorhin „Hansjörg" nannte, kaum erblickt, so wollte er auch schon einen Freudenruf ausstoßen, allein der Gams winkte ihm, legte den rechten Zeigefinger quer über den Mund, wor-

auf der Burſche ſeine Exclamation hinabwürgte und nur kleinlaut die Worte ſprach: „Grüß Euch Gott!“

Die beiden Andern dankten und ließen ſich in einem Winkel nieder.

Betrachten wir ſie.

Der Hansjörg iſt ein Burſche in der Mitte der Zwanzig.

Er iſt von mittlerer Größe und ſchlank gebaut. Sein ſchmächtiger Körper läßt die Kraft nicht ahnen, die ihm innewohnt.

Das längliche Antlitz iſt nicht nur ganz bartlos, ſondern es erfreut ſich auch noch jener Feinheit und Glätte, die man nur findet, ſo lange noch kein Meſſer die Haut ihrer natürlichen Weiche beraubt hat.

Die Züge des Antlitzes ſind höchſt angenehm, die Naſe etwas ſpitz, der Blick des dunklen Auges gutmüthig, die Lippen hübſch geformt; man glaubt einen jungen Mann vor ſich zu haben, dem das Schickſal noch keine Stunde ſeines Lebens getrübt, den die Erde ſtets anlächelt, und deſſen Auge bisher noch keinen Sturm geſchaut hat.

In der Kleidung unterſchied er ſich von den übrigen Burſchen nicht, nur ſeine Kopfbedeckung war eine andere; er trug einen grünen Spitzhut, an der Seite geziert durch Pfauenfedern, die kokett ihre Spiegel entfalteten.

Der Gams, größer als der Hansjörg, war auch ungeſchlachter und, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, gemeiner.

Sein Antlitz war rauh, ſein Ausſehen wild, ſeine ganze Erſcheinung unſchön.

Der Wirth beeilte ſich, den neuen Gäſten einen vollen Krug vorzuſtellen.

Im Allgemeinen war ihr Eintritt nicht aufgefallen, die Bauernburſchen waren zu ſehr mit ſich und ihren Dirnen beſchäftigt, als daß ſie auf den Eintritt zweier Burſche hätten achten ſollen.

Nun, was ist's, fragte der Hansjörg den Wirth, wird der Tanz nicht bald wieder angehen?

In einer Viertelstunde, lautete die Antwort, die Musikanten müssen verschnaufen.

Hansjörg, du wirst doch nicht tanzen? lispelte diesem der Gams in's Ohr.

Warum nicht?

Weil die Burschc es nicht leiden, wenn ein Fremder ihnen den Platz verengt.

Ob sie es leiden oder nicht —

Du hast es also auf eine Rauferei abgesehen?

Wenn es sein muß ....

Hansjörg, ich bitte dich zu bedenken, ob sich's der Mühe lohnt? Ich an deiner Stelle ließ es bleiben.

Der Andere blickte stumm vor sich hin, man sah, daß er mit der Einwendung unzufrieden war, doch hielt er an sich — es schien, er warte nur den Beginn der Musik ab, um dann nach der Eingebung des Momentes zu handeln.

Jener solle jedoch, trotz der Verheißung des Herrn Höhriegel nicht so pünktlich erfolgen.

Ein Diener vom Amt, eine Art Wächter und Konstabler in Einer Person, trat in das Tanzlokal.

Ah, der Egidi ist da!

Was gibt's Neues, Herr Egidi?

Ist was los auf dem Amt, Herr Egidi?

Man umringte den Angekommenen.

Dieser klein, dick, mit einem zinnoberfarbigen Gesichte, wehrte die Burschen wie Wespen von sich ab und kreischte:

Was es Neues gibt? Habt Ihr noch nicht gehört, was es gibt? Viertausend Gulden gibt es zu verdienen ...

Oho, viertausend Gulden!

Und was muß man thun, um diese viertausend Gulden zu bekommen?

Warum fragst denn, Michel? Man muß dem Amt-

mann ein neues Gebiß verschaffen, damit er wieder frisch-weg beißen kann.

Warum nicht gar! Eh' der Amtmann so viel Geld hergibt, schluckt er sein Lebenlang lauter Grütze, die er nicht zu kauen braucht.

Ach, ich weiß schon wofür man das Geld erhält, man wird die Verwalterstochter heiraten müssen.

Nicht um eine Million!

Eine Kuh mit sammt einem Kalb.

Die schlechten Späße wurden belacht und Amtmann und Verwalter ahnten nicht, daß man sich in diesem Momente beim Höhriegel auf ihre Kosten belustige.

Scherzt nicht, Leut'l, rief der Egidi amtseifrig, ich sag' es Euch in vollem Ernste, es gibt viertausend Gulden zu verdienen, heute ist die Kundmachung von Wien angekommen.

Von Wien?

Der Ort flößte den Burschen Respekt ein.

Ja, gafft mich nur an, von Wien geht die Zusicherung aus, daß Derjenige viertausend Gulden erhält, welcher den Grasel einliefert.

Diesen Worten folgte ein allgemeines minutenlanges Staunen.

Der Gams wurde betroffen, sammelte sich und stieß seinen Nachbar mit dem Ellenbogen.

Dieser lächelte und hielt den Amtsdiener unverwandt im Auge.

Na, fuhr Herr Egidi in seinem Eifer fort, jetzt wird man diese Landplage bald in Sicherem haben, es ist einmal an der Zeit, daß man dem Spitzbuben ernstlich nachstellt —

Glaubt Ihr, fragte ein Bursche, daß sich in unserer Gegend Leute finden werden, die den Grasel für Geld verrathen möchten?

Herr Egidi wurde bei dieser Frage verblüfft und getraute sich nicht sie zu beantworten.

Der Bursche fuhr fort:

Ich sage Euch, daß sich hier Keiner meldet, um das Geld zu verdienen. Wollen Sie den Grasel haben, so mögen sie ihn selbst fangen, für Geld ihnen beizustehen, wird sich hier Niemand herbeilassen.

Herr Egidi fuhr bei dieser Rede empor.

Was hör' ich, Michel, rief er, sind das deine Ansichten? Wenn dein Vater nicht ein ganz rechtschaffener Mann wäre, wenn du nicht unter meinen Augen aufgewachsen wärest, so würde ich glauben, du gehörst mit zu der Bande des Räubers. Es handelt sich hier nicht allein um das Geld, sondern auch um den Dienst, den man der allgemeinen Sicherheit erweist.

Für uns ist der Grasel nicht gefährlich, und die Reichen, deren Sicherheit er stört, mögen zuschauen, wie sie mit ihm fertig werden.

Pfui Teufel, Michel, sind das Reden für ein Kind ehrlicher Eltern? Wenn man dich anhört, möchte man glauben der Grasel habe nie einen armen Menschen ein Haar gekrümmt und sei nur immer über die Pfarrhöfe, Schlösser und Amtsstuben hergefallen. Dem ist aber nicht so, der Raubvogel ist nicht so wählerisch in seinen Opfern, er raubt, stiehlt und verstümmelt wo er nur kann. Da will ich Euch gleich — wendete er sich zu den Umstehenden — einen Fall erzählen, der sich vor einigen Tagen mit ihm ereignet hat.

Todtenstille trat plötzlich ein, Alles lauschte gespannt, um den neuen Fall mit dem Grasel zu hören.

Der Amtsdiener erzählte:

In der Latein*) ging vor mehreren Tagen eine alte Kleinhäuslerin, die auf einem Auge blind war, Holz klauben. Wie sie sich in der besten Arbeit befand, kam ein Mann auf sie zu und redete sie an:

---

*) So heißt der Wald zwischen Eggenburg und Meißau.

Na, du einäugiges Donnerwetter, was machst du da im Wald?

Ich sammle Holz, wie Ihr seht.

Woher bist du?

Aus Mazelsdorf.

Fürchtest du dich nicht allein in den Wald zu gehen?

Mein Gott, antwortete die Alte, vor wem sollte ich mich fürchten?

Vor dem Grasel!

O, der Grasel thut mir nichts, ich bin ein armes altes Weib und habe keinen Knopf Geld bei mir.

Was spricht man denn bei Euch von dem Grasel?

Allerhand; die Einen haben Mitleid mit ihm als mit einem verirrten Menschen, die Andern schimpfen ihn als einen schlechten Menschen.

Was ist deine Meinung?

Ich denke mir, es wär' doch besser, wenn er kein Räuber wär.

Kennst du den Grasel?

Ich hab' ihn noch nie gesehen.

Komm mit mir, ich werde dir unweit von hier eine Stelle zeigen, wo du recht viel Holz finden wirst.

Die Alte ging mit dem Manne tiefer in den Wald.

Nach kaum zehn Minuten kamen sie zu einem Platze, wo ein Feuer brannte, um welches herum mehrere Burschen saßen.

Ihr könnt Euch leicht vorstellen, daß es der Alten ein wenig eng um's Herz wurde.

Sie sah ihren Begleiter mit dem Einen Auge, welches sie noch hatte, verdächtig an, dieser wendete sich zu ihr und sprach:

Alte, du sagtest vorhin du hättest den Grasel noch nie gesehen, jetzt wirst du ihn sehen! Schau dir diese Burschen, welche um das Feuer herum versammelt sind, genau an, und sag' mir dann, welcher von ihnen nach deiner Meinung der Grasel ist?

Die Alte prüfte die Anwesenden mit ihrem Einen Auge und erwiderte dann:

Wenn unter den Anwesen den Einer der Grasel ist, so kann es kein Anderer sein als Ihr.

Sie wies dabei auf den Mann, der sie hierher geführt hatte.

Du glaubst also ich bin der Grasel?

Ja!

Würdest du mich wieder erkennen, wenn ich dir einmal begegnete?

Ganz gewiß!

Die unglückliche Alte ahnte gar nicht, daß sie sich mit diesem Worte ihr Urtheil sprach.

Damit du mich ja nicht mehr wiedererkennst, schrie jetzt ihr Begleiter, der wirklich der Grasel war, so nimm dieses mit auf den Weg.

Er hatte die Alte umfaßt — sie schrie auf — und in der nächsten Sekunde war sie ganz blind, der Grasel hatte ihr das gesunde Auge aus der Höhle gestochen.

Die Versammlung schauderte.

Herr Egidi schwieg und freute sich der hervorgebrachten Wirkung — aber schon stand ihm jener Mann gegenüber, der sich Hansjörg nannte, schon hatte er ihn an der Brust gefaßt und donnerte ihm zu:

Schurk', du lügst, was du erzählst, hat der Grasel nicht gethan!

Der Gerichtsdiener suchte sich loszuwinden und rief betroffen:

Wer bist du, daß du es wagst, mich Lügen zu strafen, woher weißt du, daß ich Unwahrheit rede?

Ich habe die Geschichte auch gehört, antwortete Hansjörg, und weiß, daß sie verfälscht ist. Der Grasel hat jenes alte Weib mit Geld beschenkt, hat sie mit Wein bewirthet, die Alte hatte bei ihm einen Trunk über den Durst gethan, fiel auf dem Heimweg im Wald auf einen spitzen Ast und stieß sich das Aug' aus. So hat der Fall sich ereignet und so hat die Alte

ihn auf dem Amte erzählt, Ihr aber, Ihr Faullenzer und Blutsauger habt die Aussage verfälscht, um den Grasel mit einer Grausamkeit zu brandmarken und um ihm bei den armen Leuten zu verdächtigen. Und Ihr vor Allen, Egidi, der Ihr jetzt so eifrig hinter dem Grasel her seid, der Ihr nach seinem Blute lechzt, wie der Fisch nach frischem Wasser, erinnert Euch wie es noch nicht drei Jahre her sind, daß Ihr, als Euer Weib und Eure Kinder todtkrank darnieder gelegen sind, mit Noth und Elend gerungen habt. Ihr ward damals freilich noch nicht beim Amt und Euer Gesicht war noch nicht so kupfrig von Abschnitzeln und Sporteln, da trat eines Abends ein Mann in Eure Stube, Ihr konntet ihn ob der Dunkelheit nicht sehen und hattet keinen Spahn im Hause um Licht zu machen. Jener Mann schenkte Euch Geld, Ihr habt ihn mit Dank überschüttet, er aber wies Alles zurück und sagte blos zu Euch:

Ich helfe Euch, weil Ihr arm seid, wäret Ihr reich, so würde ich es Euch wegnehmen, um Anderen zu helfen. Denkt an den Grasel.

Damit ging Jener aus Eurer Stube, er mochte damals freilich nicht denken, daß Ihr nach kaum drei Jahren wie ein hungriger Wolf hinter ihm her sein werdet, um ihn zu verderben, ihn, der Euch vom Verderben gerettet hat.

Als der Hansjörg diese Worte gesprochen hatte, schleuderte er den Amtsdiener verächtlich bei Seite und ging langsamen Schrittes aus der Schankstube.

Keiner unter den Anwesenden regte sich.

Alle standen wie erstarrt, denn in jedem der Anwesenden rief eine innere Stimme:

„Das war der — Grasel!“

Zweites Kapitel.

Der Verſucher.

Am Ende des Ortes angelangt, hielt der Graſel ſtill. Sein Gefährte, der Gams, war zurückgeblieben, um einen Auftrag, der ihm ſchon früher ertheilt war, zu vollziehen.

Graſel ließ ſeinen ſpähenden Blick die Runde durchſtreifen, doch gewahrte er nichts was ihn irgendwie hätte beunruhigen können.

Er harrte nun des Zurückgebliebenen, den er an dieſer Stelle zu erwarten verſprochen hatte.

Nach ungefähr fünf Minuten vernahm er das Geräuſch von Schritten; bevor die Dunkelheit ihn noch die Kommenden erblicken ließ, erkannte er bereits an dem Doppelſchritt das Herannahen von zwei Perſonen.

Sie ſind's, murmelte der Graſel, der Gams hat ihn alſo doch beredet ihm zu folgen, das iſt ein gutes Zeichen.

Bald darauf kam der Gams mit einem jungen Burſchen daher, deſſen ſchlanker biegſamer Leib ſelbſt in der Dunkelheit der Nacht das ſchmucke Aeußere erkennen ließ.

Robert, redete der Graſel den jungen Menſchen an, du mußt nicht böſe ſein, daß ich dich von dem Tanze wegrufen ließ. Ich habe mit dir nothwendig zu ſprechen, es wäre mir daher lieb, wenn du jetzt ſchon den Heimweg antreten möchteſt, in welchem Falle ich dich zur Teichmühle begleiten würde.

Was willſt du von mir? antwortete der junge Menſch unwirſch, wir Zwei haben mit einander nichts zu ſprechen, jeder von uns geht ſeinen eigenen Weg, den deinen werd' ich nie betreten.

Schon gut, ſchon gut, entgegnete Graſel mit ſchonender Nachgiebigkeit, thu' wie du willſt, damit iſt aber die Angelegenheit, in welcher ich mit dir zu verkehren habe, noch lange

nicht erledigt. Sei nicht eigensinnig, Robert, es wird dein Schade nicht sein.

Ich bin mit dem Richter-Franz von Widendorf nach Ravelsbach zum Tanz gefahren und gedenke den Weg mit ihm zu Wagen wieder zurück zu machen; du aber begehrst, ich soll mit dir zu Fuß bis zur Teichmühle gehen, das ist zu viel verlangt, die Entfernung von hier bis dahin ist für einen Spaziergang zu groß.

Komm nur mit mir, Robert, komm; ich gebe dir mein Wort, die Zeit wird dir nicht lange werden.

Gams — wendete sich Grasel zu seinem Gefährten — du gehst zweihundert Schritte vor uns her und hältst aufmerksam Wache; ich habe, wenn ich mit Robert spreche, keine Zeit dazu.

Der Angeredete schritt rasch aus, um den angegebenen Vorsprung zu gewinnen; Robert, dessen Neugierde geweckt war, gab nach und folgte dem Grasel.

Hör' mich an, Robert, begann der Räuber, ich wünsche, bevor ich etwas Anderes sage, von dir eine Antwort zu bekommen.

Frag' und ich werde dir antworten.

Hast du schon bemerkt, daß ich einen besonderen Antheil an dir nehme?

O ja; so was kann Einem nicht verborgen bleiben.

Was meinst du wohl, was ist die Ursache dieser Theilnahme?

Wie kann ich dies wissen? Vielleicht drängst du dich an mich, weil ich des braven Teichmüllers Sohn bin, vielleicht ist es dir blos darum zu thun, mich auf deine verderbliche Bahn zu verlocken, damit du einst vor dem Richter sagen kannst: Seht des Teichmüllers Robert, sein Vater ist so brav, hat ihm was lernen lassen, und er wurde doch, was ich bin, ein — Räuber.

Und wenn ich dies sagen möchte, nahm der Grasel bitter lächelnd das Wort, meinst du, es würde mir nützen? Geh, Robert, du bist schon neunzehn Jahre alt und denkst

und ſprichſt wie ein Knabe von zwölf Jahren. Ich will dir's geſtehen, woher der große Antheil rührt, den ich an dir nehme. Doch früher ſag' mir noch, wie lange iſt es her, daß du mich ſchon kennſt?

Es ſind, wenn ich nicht irre, vier Jahre.

Und ich, verſetzte der Graſel, kenne dich faſt ſo lange, als du auf der Welt biſt. Ich habe dich, ſeitdem du lebſt, nicht aus den Augen gelaſſen; als ich dem Soldatenſtand den Rücken kehrte und wieder in dieſe Gegend kam, war meine erſte Frage: Was macht des Teichmüllers Robert? Lebt er noch? Wie geht es ihm?

Deine Theilnahme, entgegnete der junge Menſch, würde mich freuen, wenn ich andererſeits nicht befürchten müßte, daß ſie mir gefährlich werden könnte.

Du erinnerſt mich fleißig an meinen Stand!

Ich wollte, ich könnte es ſo oft thun, bis du ihn verlaſſeſt und dich einem ehrlichen Erwerbe zuwendeſt. Hans, mir thut es wirklich leid um dich, du biſt im Grunde deines Herzens kein böſer Menſch, und doch lebſt du nur von Verbrechen.

Du haſt recht, ich lebe nur von Verbrechen; aber vergiß nicht, daß ich auf der andern Seite wieder gut mache, was ich auf der einen verſchulde.

Das iſt nicht möglich, rief Robert, einen Raub kann man nicht wieder gut machen.

Ich denke anders. Sieh' dir 'mal den Schmuck meines Hutes an — Graſel nahm ſeinen Hut vom Kopf und hielt ihn dem jungen Menſchen entgegen, — womit iſt mein Hut verziert?

So viel mich die Dunkelheit erkennen läßt, lautete die Antwort, ſind es Pfauenfedern.

Richtig, Pfauenfedern ſind's. Ein Zufall führte mich an einem Luſtgarten vorüber wo Pfauen umhergingen; ich ſtieg ein und riß jedem Pfau eine Feder aus; das Thier blieb ſo ſchön wie früher, es empfand wohl einen augenblicklichen Schmerz, fühlte aber den Verluſt nicht im Geringſten, und ich

bekam einen Schmuck für meinen Hut. Hat Jemand einen empfindlichen Schaden erlitten? Nein! Wo viel Blut ist, sagt der Bader, muß man zur Ader lassen, ich thu's und helfe dann den Armen aus.

Robert ließ sich durch diese falsche Klügelei nicht bethören und erwiderte:

Nicht in dem Gewinn oder in dem Verlust liegt das Verwerfliche deiner Handlung, sondern in der Hinterlist oder in der Gewaltthätigkeit, mit der du sie verübst; Diebstahl bleibt Diebstahl, Raub bleibt Raub, und wenn der, dem du einen Gulden nimmst, Millionen besäße, und wenn du auch deinen Raub mit Armen theilst, deine That bleibt dieselbe, du stiehlst und raubst, folglich übertrittst du das Gesetz, und du wirst es sehen, Hans, du wirst, ob früher oder später, der Strafe des Gesetzes verfallen.

Grasel schuppte die Schultern und antwortete mitleidig:

Mir liegt an dem Gesetze nichts, ich fürchte die Strafe nicht; ich lebe wie ich will, und nicht wie Andere wollen. Das Gesetz ist nur für die Armen da, die Reichen haben Mittel in der Hand, es auf tausenderlei Arten zu umgehen, und sie thun es auch, trotzdem hab' ich aber noch nie gehört, daß man auf den Kopf eines Verwalters oder Oberamtmannes einen Preis von viertausend Gulden gesetzt hätte. Ich sag' dir's also, Robert, wenn du mich eines Unrechtes überweisen willst, so mußt du mit einem Menschen wie ich bin nicht reden. Für mich existirt kein Gesetz.

Du anerkennst also keine Obrigkeit, sagte jetzt Robert, der die Idee, den Räuber zu bekehren, noch nicht aufgab, denn für wen es kein Gesetz gibt, für den gibt es auch keine Herrschaft, keine Amtsstube, kein Amt. Gut denn, ich will mit dir weder von Gesetz noch von einer Obrigkeit sprechen, du sagst, für dich gebe es dergleichen nicht, gut, nehmen wir an, es existirt wirklich kein Gesetz und keine Obrigkeit, sondern es gibt nur Menschen, die mit- und untereinander leben müssen, ohne Gesetz und ohne Herrn; was glaubst du nun, Hans, würden diese Menschen ruhig und zufrieden untereinander leben, wenn

es Leute unter ihnen gäbe, die über das Eigenthum so denken wie du denkst? Gewiß nicht! Um nun das Glück seiner Mitmenschen nicht zu stören, muß man gewisse Rücksichten nehmen; wenn es auch kein Gesetz gäbe, welches zu stehlen verbietet, so müßte man es doch unterlassen, weil es sonst einen ewigen Krieg unter den Menschen gebe, wo Derjenige das Recht behaupten würde, welcher der Stärkere ist.

Und so, fiel der Grasel ihm rasch in die Rede, so soll es auch sein, das Recht der Faust, das ist das wahre Recht, welches Gott verleiht; wer's mitbringt auf die Welt, der hat's, man kann's nicht kaufen und nicht erben. Du hast vorhin behauptet, der Mensch müsse auf seinen Nebenmenschen Rücksicht nehmen, das thu' ich ja auch, ich denke an die Armuth, und helfe der Armuth —

Indem du die Reichen beraubst!

Wer freiwillig keine Einsicht hat, dem muß man's mit Gewalt nehmen.

Wer hat dich dazu bestellt?

Wer? Ich selbst! Ich bin ein Feind der Reichen und ich weiß, warum ich es bin, du bist ihr Freund, denn du vertheidigest sie, du weißt aber nicht, warum du es bist, denn du hättest noch mehr Ursache ihnen feind zu sein als ich.

Robert blickte den Räuber forschend an, dieser fuhr fort:

Ja, ja, schau mich nur an, Robert ich werde dir ein Geheimniß enthüllen, welches dir andere Begriffe von Denen beibringen wird, die man in der Welt die Vornehmen nennt. Hör' mich an. Es sind jetzt neunzehn Jahre, als in der Nacht zum Teichmüller eine Kalesche kam. In dieser Kalesche befand sich ein neugebornes Kind, welches von einem Herrn, der die Kalesche fuhr, dem Teichmüller übergeben wurde; es ist außer Zweifel, daß dieses Kind vornehmen Eltern angehört, die es aber, wer weiß warum — verstoßen haben. Der Teichmüller hat das Kind auferzogen.

Und wohin ist das Kind gekommen? fragte Robert neugierig, mein Vater hat mir nie was davon gesagt.

Es geht mir eben jetzt zur Seite! antwortete Grasel langsam.

Hans! rief Robert erschreckt.

Ja, Robert, du bist jenes Kind, du bist vornehmer Leute, und nicht des armen Teichmüllers Sohn. Wären deine Eltern gegen deine Armuth so gerecht als du willst, daß ich gegen Anderer Reichthum sein soll, du brauchtest nicht beim Teichmüller die Dienste eines Knechtes zu thun, du könntest leben, vornehm und bequem.

Hans, was du behauptest, ist nicht wahr, ist nicht möglich!

Frag' deine angeblichen Eltern und du wirst hören, ob ich lüge. Ich könnte dir noch mehr sagen, aber ich will jetzt nicht, mir war es blos darum zu thun, dir zu zeigen, daß du verstoßen von deiner Familie, verstoßen aus dem Kreise der Vornehmen, ohne daß du es verschuldet hast, verurtheilt bist, als ein armer geplagter Mensch zu leben, während du — wenn die Deinen gewissenhafter wären — reich und glücklich leben könntest. Wenn reiche Verwandte auf Verwandte keine Rücksicht nehmen, wenn reiche Eltern ihr eigenes Kind der Armuth in den Rachen werfen, dann begreif' ich nicht, wie du es mir verübeln kannst, daß ich diesen Reichen entgegentrete und zu ihnen spreche: Ihr steckt im Ueberfluß, dieser Ueberfluß macht Euch hochfahrig, hartherzig und übermüthig, darum zwinge ich Euch, mir einen Theil davon abzulassen.

Die entsetzlichen Folgerungen des Räubers machten dem jungen Menschen das Blut noch mehr wirblig.

Die Enthüllung des Geheimnisses seiner Geburt hatte ihn ohnehin schon aufgeregt und nun erst die Bilder, welche Grasel vor ihm herauf beschwor, um ihn in seinem guten Vorsatze wankend zu machen.

Um Gotteswillen, Hans, rief er schmerzlich bewegt aus, was hab' ich dir zu Leide gethan, daß du mich so unglücklich machen willst?

Wer sagt dir, daß ich dich unglücklich machen will. Halte st du mich für einen Teufel, der ausgeht, eine arme Seele

zu verführen? Ich habe dir mehrmals den Antrag gemacht, mit mir zu ſtehen, du haſt mich zurückgewieſen, was liegt daran? Ich zähle dreihundert Burſchen, die auf mein Kommando ſich in Bewegung ſetzen, und jeder dieſer Leute hat mindeſtens drei befreundete Familien, auf die er in allen Nöthen rechnen kann. Meine Macht iſt groß genug, es kann mir alſo wenig daran liegen, einen Kopf mehr oder weniger zu den meinen zu zählen. Die Theilnahme, die ich für dich empfand, galt blos dem armen Robert, dem ich gern verholfen hätte, ſeine wirklichen Eltern aufzufinden, oder, wenn dieſe ſchon todt ſind, daß er mindeſtens den Namen ſeines wahren Vaters und nicht den des armen Teichmüllers führe.

Und dazu wollteſt du mir verhelfen?

Ja, ich und kein Anderer als ich. Ich hab' dir ſchon geſagt, daß ich noch mehr weiß, daß ich aber jetzt nicht reden will. Es wird vielleicht eine Zeit kommen, wo du mich aufſuchen, mir nachlaufen und mich mit aufgehobenen Händen bitten wirſt, dir beizuſtehen und dir zu deinem wirklichen Namen zu verhelfen, ob ich dann geneigt ſein werde, es zu thun, weiß ich jetzt nicht.

Robert ſchritt, dem Räuber zur Seite, ſchweigend durch die Nacht. Nach einer kurzen Pauſe ergriff er das Wort und ſagte unter einem tiefen Seufzer:

Ich habe bis jetzt arm, aber glücklich gelebt, du haſt mich aus dieſem Glück herausgeriſſen.

Wenn du es ein Glück nennſt mit verbundenen Augen durch's Leben zu gehen, dann haſt du recht.

Robert achtete auf dieſe Einwendung nicht, ſondern fuhr fort:

Dein Streben geht offenbar dahin, mich mit dem Geſetze zu verfeinden; indem du mir das Geheimniß meiner Geburt entdeckteſt, hoffteſt du die böſen Geiſter in mir zu wecken und mich deinen Planen gefügig zu machen. Wenn Gott mir beiſteht, werde ich ſtandhaft bleiben und deine Abſicht wird dir nicht gelingen. Du haſt mir ein Giftkraut hingehalten, in der Meinung, ich würde aus demſelben das Gift ſaugen, ſo wie

es die Schlange thut; ich will aber nicht ihrem Beiſpiele, ſondern lieber jenem der Biene folgen, die ſelbſt in ſolchen ſchädlichen Pflanzen den Honig zu entdecken weiß. Vielleicht finde ich in dem Geheimniſſe meiner Geburt einen Honigtropfen, der mir mein Leben verſüßt.

Graſel lächelte und entgegnete:

Nur zu, ſuch' Honig ſo lang du willſt, du wirſt nichts als Gift finden. Merk' dir die heutige Nacht, Robert, damit du dich an meine Profezeiung erinnerſt.

Ein Pfiff des Räubers rief den vorangehenden Gams zurück.

Was thuſt du, Hans? fragte des Teichmüllers Sohn.

Graſel antwortete:

Ich gehe meinen Weg, du den deinen. Vielleicht treffen wir noch einmal auf einander!

Man war bei Hohenwart angekommen, Robert ſchritt über Rontal gegen die Teichmühle zu, die beiden Räuber verloren ſich rechts hinauf in der Richtung gegen Mühlbach.

Drittes Kapitel.

Wolken in der Teichmühle.

Die Enthüllung, welche Graſel dem jungen Robert gemacht hatte, obwohl ſie die von dem Räuber beabſichtigte augenblickliche Wirkung nicht bezweckte, blieb doch nicht ohne nachtheilige Folgen.

Man denke ſich die Lage und Gemüthsſtimmung des jungen, neunzehnjährigen Menſchen.

Herr Martin Zeiner, die Leſer werden ſich wohl noch erinnern, daß dies der Name des Teichmüllers iſt, hatte an dem Kinde redlich und ehrlich die Pflichten eines Vaters er-

füllt, nur Frau Lari, seine Gattin, hielt ihre Zusage nicht ganz getreu, die sie in jener Nacht, als „Herr Anton“ ihr das Kind ins Haus brachte, dem kleinen Wesen geleistet hatte.

„Armer Wurm“, hatte sie damals gesagt, „sei fein still, sollst gleich in die warme Stube kommen, mußt so zeitlich schon in harte Nüsse beißen, die Hühnlein im Korbe wollen gerne heraus und die draußen sind wollen gerne hinein. Fürcht' dich nicht, so lange das Kind lebt hat die Gevatterschaft kein Ende, und daß du am Leben bleibst soll meine Sorge sein!“

Aus dem kleinen Wurm ist der große schmucke Robert geworden, das Kind blieb demnach am Leben, aber die Gevatterschaft hatte doch ein Ende.

Mit diesem Sprüchlein wollte damals die wackere Frau Lari nichts Anderes sagen, als daß die Bande zwischen dem Kinde und seinen wirklichen Eltern nicht ganz gelöst werden sollen, was aber nicht der Fall war, denn Robert wuchs in dem Glauben heran, er sei des Teichmüllers einziger Sohn; kein Faden knüpfte ihn an seine wirklichen Eltern, und dem braven Ehepaare fiel es gar niemals ein, ihn aus seinem Wahn zu reißen. Er wurde wie ein leiblicher Sohn gehalten und ahnte die Wahrheit nicht, bis der Grasel sie ihm enthüllt hatte.

Die nächste Folge davon war, daß Robert sich mit Einem Male den Verhältnissen, in welchen er bisher gelebt hatte, einigermaßen entfremdet fühlte.

Ich bin nicht der Sohn des Teichmüllers, dachte er, Frau Lari ist nicht meine Mutter; Diejenigen, die ich Vater und Mutter nenne, sind mir fremd, sind mir nicht verwandt durch Bande des Blutes; wem gehöre ich also an? Wer waren meine Eltern? Leben sie noch und wo leben sie? Der Grasel behauptet, meine Eltern wären vornehm und reich, warum unterstützen sie jetzt den Teichmüller nicht, wo er durch den Krieg so viel gelitten hat und seine Mühle ganz verschuldet

ist? In welchen Beziehungen stand der Teichmüller zu meinen Eltern?

Diese und noch unzählige Fragen drängten sich dem jungen Manne auf und beschäftigten seine Gedanken in solchem Maße, daß ihn bei seiner Nachhausekunft, trotz der Ermüdung und trotzdem, daß die Mitternacht schon längst vorüber war, dennoch der Schlaf floh und er sich auf dem Lager unruhig hin und her wälzte.

Endlich, es war bereits gegen vier Uhr Morgens, forderte die Natur ihr Recht; Robert sank in einen festen Schlaf, der bis tief in den Tag hinein dauerte.

Das ungewöhnliche Ausbleiben des Sohnes von der Arbeit beunruhigte Frau Lari, sie fürchtete, es könne ihm unwohl sein und begab sich in seine Schlafkammer.

Das Geräusch der Eintretenden weckte ihn, er erhob sich und sah den vollen Tag durch's Fenster schauen.

Ei, ei Robert, begann Mutter Lari, was gibt's denn heute, daß du noch schläfst? Bist du ernstlich krank? Oder liegst du blos im Faulfieber, auf der Bärenhaut? Acht Uhr ist bereits vorüber und du liegst noch im Bett? Merk' dir's, ein schlafender Fuchs fängt keine Henne, ein fauler Besen scheuert nicht die Tenne, wer stets die Hände legt in den Schooß, dem wächst auf den Fingern Gras und Moos. D'rum steh' auf, mein Kind, geh' an die Arbeit, feistes Land macht faule Leute; unsere Mühle kann dich aber unmöglich faul gemacht haben, denn die ist, Gott sei's geklagt, gar entsetzlich mager, da heißt's arbeiten, wenn man was zum Beißen und Brocken bekommen will, ein gut' Gewissen und ein armer Herd sind Gott und aller Ehren werth, das ist wahr, allein ein gut' Gewissen und ein reicher Herd wären dreimal so viel werth.

Robert seufzte und machte keine Anstalt das Bett zu verlassen.

Die Müllerin schüttelte besorgt den grauen Kopf und fragte mit mütterlicher Theilnahme:

Was fehlt dir, mein Sohn, bist du wirklich krank?

Ich bin nicht krank, Mutter — er brachte dies Wort nur mit Mühe über die Lippen — ich bin spät nach Hause gekommen.

Weiß es, mein Kind, weiß es, unterbrach ihn Frau Lari, du warst beim Tanze, hast ein wenig über die Schnur gehauen und dir einen guten Tag angethan, aber einmal ist keinmal, es ist kein Dörflein so klein, es ist des Jahres einmal Kirchweih drein, ein bischen Lust in Tugend gönnt man der Jugend, nur zu arg darf man's nicht treiben, denn zu viel Freude wird zum Leide, zu wenig und zu viel verdirbt alles Spiel, zu frei bringt Reu, zu schwer zerreißt den Sack und man verliert Geld und Pack. Jetzt aber mach', daß du aus dem Nest kommst, der Vater wird dich missen und dann gäb' es ein Schelten, du weißt, der Alte ist manchmal ein Grisgram. —

Laß mich, Mutter, ich kann heute nicht zur Arbeit, ich kann nicht.

Du kannst nicht? Hoho, Robert, was ist das für ein Wort? Du mußt mich nicht böse machen, Kind, Mutterherz ist nicht von Stein, wenn's aber sein muß schenkt's auch Wermuth ein.

Robert faßte die runzlige Hand der Alten und führte sie mit Heftigkeit an seine Lippen.

Mutter, rief er mit einem Tone, der die Bewegung seines Innern kund gab, ich muß mit Euch sprechen, ich kann was ich weiß nicht auf dem Herzen tragen.

Frau Lari erschrak.

Mein Gott, rief sie, die Hände zusammenschlagend, was ist dir? was hast du mir anzuvertrauen?

In demselben Augenblicke durchkreuzte eine Idee ihren Kopf.

Ah, rief sie, sich fassend aus, ich weiß schon was es ist. Dein Stündchen hat geschlagen, du hast gewiß einer schmucken Dirne zu tief in's Auge geguckt; junge Herzen fliegen auf einander los, bei Alten braucht man Strick und Roß. Wer ist das Mädel, sie steht doch nicht hoch über dir? Das wäre ein Unglück, Robert; der Esel singt nur darum so übel, weil er zu

hoch anhebt, in der Apotheke kauft man keine billige Waare, arme Leute müssen mit Wasser kochen, Sperlinge müssen ihre Eier nicht ins Storchnest tragen, und wenn der Hund den Igel beißt, wird ihm das Maul blutig.

Von Lieb', unterbrach Robert die Alte traurig, ist keine Rede.

Also nicht verliebt? Dann ist's was Anderes, mir auch recht, laß hören. Ich bin auf Alles gefaßt, wer alle Stauden flieht, kommt nie in den Wald, ich kann nicht wissen, wo dich der Schuh drückt, darum rede, mein Sohn, sprich, sei offenherzig, Mutterherz verträgt viel.

Mutterherz? murmelte Robert.

Was hast du? stammelte Frau Lari zu Tode erschreckt.

Ich weiß, erwiderte Robert schluchzend, daß ihr nicht meine Mutter seid!

Jesus, Maria! schrie jetzt die Alte auf, taumelte zurück und bedeckte ihr Antlitz mit den flachen Händen.

Eine stumme Pause folgte.

Frau Lari ließ endlich die Hände sinken, näherte sich matt dem Lager des Sohnes und ließ sich auf demselben erschöpft nieder.

Robert, begann sie unter Thränen, wie war es möglich, daß du jetzt erfuhrst, was ich und mein Mann durch eine lange Reihe von Jahren wie ein heiliges Geheimniß vor dir verschlossen hielten? Wer war der Unselige, der dir verrieth, was du zu deinem eigenen Glücke nie hättest erfahren sollen? O, es wird nichts so fein gesponnen, es kommt doch an's Licht der Sonnen.

Was liegt Euch daran zu wissen, wie oder durch wen ich das Geheimniß erfuhr, es genüge Euch, daß ich es weiß.

Frau Lari betrachtete den jungen Menschen unter Thränen und jammerte:

Robert, du willst also nicht mehr mein Sohn, du willst nicht mehr unser Kind sein?

Der junge Mensch ergriff ihre Hand, zog die alte Frau gerührt an sich und umarmte sie zärtlich.

Ich wäre ein schlechter Mensch, versetzte er, wenn ich je vergäße, was ich Euch schulde, wenn ich Euch fürder nicht mehr liebte, und Euch die Liebe und Sorgfalt, die Ihr mir, dem fremden Kinde zu Theil werden ließet, mit Undank vergelten würde. Wenn ich aber jetzt, wo ich weiß daß ich Euer Kind nicht bin, Verlangen trage, zu wissen wer meine Eltern sind, könnt Ihr mir dies verargen?

Frau Lari vermochte nicht zu antworten, sondern schüttelte blos den Kopf, um anzuzeigen, daß sie seinen Wunsch nicht mißbillige.

Begreift Ihr nun, fragte Robert, warum ich heute nicht arbeiten kann?

Ja, ich begreife es, schluchzte die Müllerin, wenn die Gedanken auf der Reise sind, wissen die Hände daheim nichts zu thun, zweien Herren kann man nicht dienen, es kann Keiner zugleich gegen den Himmel und auf die Erde schauen.

Darum bitte ich Euch, Mutter, weint nicht, scheltet mich nicht, sondern laßt mich für heute allein mit meinen Gedanken, ich muß mich erst hineinfinden in das Außergewöhnliche meiner Lage, die Ruhe meiner Seele ist dahin, ich bin unschuldig daran, ich schwör's Euch bei dem Heil meines Lebens!

Frau Lari willfahrte dem Begehren Robert's und entfernte sich

Nach ungefähr einer Stunde trat der Teichmüller in die Kammer.

Aus dem Ernste, der auf seinem Antlitze lagerte, erkannte man, daß er von der stattgehabten Scene bereits unterrichtet sei.

Er traf den jungen Menschen am Tische sitzend, die Stirne in die hohle Hand gestützt.

Robert, begann er, nachdem er ihn eine Weile starr anblickte, du siehst mich mit tiefbekümmerten Herzen vor dir stehen. Ein Wetterschlag aus heiterem Himmel hätte mich nicht mehr erschreckt wie die böse Nachricht, die mir mein Weib hinterbracht hat. Du weißt jetzt, was dir für immer hätte verborgen bleiben sollen, und das ist ein Unglück. Ich begrei

nicht, wie du das Geheimniß erfahren konntest? Wir haben einst Alles gethan, um die Leute glauben zu machen, du wärst unser Kind; bis auf den heutigen Tag hat noch kein Mensch daran gezweifelt und jetzt auf einmal diesen Verrath! Von guter Seite konnte er nicht kommen. Doch das Unglück ist geschehen und läßt sich nicht mehr ändern, was wir thun können ist, daß wir seine bösen Folgen verhindern. Sag mir, was sinnst du? was gedenkst du jetzt zu beginnen?

Weiß ich es? War ich denn auf eine solche Enthüllung gefaßt? Ach, sagt mir wenigstens, wie kam ich in Euer Haus? wer sind meine Eltern?

Die erste Frage will ich dir gerne beantworten, die zweite kann ich nicht.

Wie, Ihr könnt nicht?

Weil ich es selbst nicht weiß. Höre mich an, Robert: Im Jahre 1796 kam ein Mann zu mir, mit dem ich sehr weitläufig verwandt bin. Er hielt sich damals in Wien auf, und hatte die Reise eigens zu mir gemacht, um mir ein Geschäft, wie er es nannte, vorzuschlagen. Er bot mir nämlich eine Summe Geldes an, wenn ich einwillige, ein Kind, welches erst geboren werden sollte, in meinem Hause aufzunehmen und für mein eigenes auszugeben. Ich und mein Weib entschlossen uns nach einiger Ueberlegung dazu, denn wir waren kinderlos und erfreuten uns damals noch einer beneidenswerthen Wohlhabenheit. Auf die Frage, wer die Eltern des Kindes seien, antwortete uns Anton Perinell, so war der Name jenes Mannes, er habe sich verpflichtet, dies nie zu verrathen, denn die Eltern würden das Kind niemals zurückverlangen und das Kind dürfte auch niemals seine Abstammung erfahren. Uns lag am Ende wenig daran, diese zu wissen, wir hatten ja ohnedem beschlossen, das Kind wie das unsere zu erziehen und für unser eigenes auszugeben, es konnte uns also ganz gleichgiltig sein, wer seine Eltern waren. Einige Wochen später kam Anton des Nachts in einer Kalesche gefahren und brachte ein kaum drei Tage altes Knäblein mit, das warst du. Du wurdest mit dem Na-

men Robert getauft, wie es Perinell verlangte. Mehr weiß ich nicht.

Lebt jener Anton Perinell noch?

Ja er lebt noch.

Wißt Ihr seinen Aufenthalt?

Ich weiß ihn, doch habe ich seitdem mit ihm nicht gesprochen. Ich will dir sagen, wie das kam. Ich hörte, du wärst damals kaum einige Jahre alt, jener Anton habe sich in unserer Gegend niedergelassen und sei der Besitzer eines kleinen baufälligen Schlosses geworden. Ich schüttelte den Kopf, wie so kam dieser Mensch, der nie wohlhabend war, plötzlich zu dem Besitze eines, wenn auch halb verfallenen Schlosses? Es schien mir nicht mit rechten Dingen zuzugehen, ich bekam eine gewisse Scheu vor ihm und that, als wäre mir seine Nähe ganz unbekannt. Ihm mochte dies erwünscht sein, denn auch er ließ sich nicht bei uns sehen. Mit den Jahren änderte sich meine Lage, die Kriegszeit lastete schwer auf unserem Lande, das Geschäft ging schlecht. Die Sorge brach sich Bahn in unser Haus, ich mußte jetzt kämpfen mit dem Leben, während ich früher blos arbeiten durfte. In jenen Tagen der Noth erinnerte ich mich des Herrn Anton und machte mich einmal auf den Weg, um ihn aufzusuchen, und ihn um ein Darlehen anzugehen.

Ich stieg durch Dick und Dünn, bis ich vor das alte Eulennest kam, dessen Thore ich gesperrt fand.

Nach langem Klopfen, denn von einer Glocke ist dort keine Rede, erschien Jemand innerhalb der Thüre und fragte um mein Begehren?

Ich will mit Herrn Anton Perinel sprechen, gab ich zur Antwort.

Wer seid Ihr?

Sagt ihm nur, der Teichmüller, Martin Zeiner, wäre da.

Man öffnete mir nicht, sondern ließ mich vor der Thüre stehen.

Nach einer Weile ließ sich die frühere Stimme wieder innerhalb der Thüre hören und ich bekam zur Antwort: Herr Anton Perinell habe befohlen, Niemanden einzulassen, er kenne

keinen Menſchen Namens Martin Zeiner und habe nie mit dem Teichmüller etwas zu thun gehabt.

Dieſe Antwort empörte mich derart, daß ich einen derben Fluch ausſtieß, fortging und mich nie wieder um ihn kümmerte.

Der Schuft, er läugnete mich zu kennen, nachdem er doch wiſſen mußte, welchen Dienſt ich ihm einſt erwies.

Wie heißt dieſes Schloß des Herrn Perinell? fragte der junge Menſch nach einer Pauſe.

Warum fragſt du, Robert?

Wozu es Euch verhehlen, Vater! Ich werde dieſem Herrn einen Beſuch abſtatten.

Du, Robert?

Warum erſchreckt Ihr? Iſt es nicht natürlich, daß ich mich an den wende, der mich verkauft hat? Er wird wohl wiſſen, woher er mich nahm? Er wird wohl ſo gut ſein, mir zu ſagen, wer meine Eltern waren? Ob ſie noch leben und wo ſie jetzt ſind?

Ich finde deinen Entſchluß natürlich, antwortete der Teichmüller, kann ihn aber dennoch nicht gut heißen. Hoffſt du von Perinell eine genügende Antwort zu bekommen? Ich fürchte, er wird ſie dir verweigern, oder dich mit einer Lüge abſpeiſen. Was er dir auch immer anvertrauen mag, Wahrheit wird es ſicherlich nicht ſein, du wirſt dich damit beſchränken müſſen; wir beſitzen keine Mittel, ihn zur Wahrheit zu zwingen oder ihm ein Geſtändniß zu erpreſſen. Du biſt jung, Robert, biſt erregt von dem, was du erfahren haſt, du wirſt deine jugendliche Hitze nicht bezähmen und den Alten nur noch böſer machen; darum folge meinem Rathe, laß mich an deiner Statt zu Herrn Perinell gehen, ich werde mich diesmal nicht zurückweiſen laſſen und mit ihm gelaſſen, aber ernſt und eindringlich ſprechen. Widerſteht er meiner Ueberredung, weigert er ſich mir eine genügende Auskunft zu geben, dann in Gottes Namen, dann begib du dich zu ihm und thu' was dir dünkt. Ich werde dich gewähren laſſen und mich mit dir freuen, wenn du ein glückliches Ziel erreichſt. Als ich dich an Kindes-

ſtatt annahm, war ich wohlhabend und glaubte dir ein glücklich Loos zu bereiten; ſeitdem bin ich ohne mein Verſchulden arm geworden und mir bleibt nichts als das Bedauern, dir nicht bieten zu können, was ich gehofft.

Robert ſchloß den Teichmüller in ſeine Arme und ſagte: Glaubt mir, Vater, nicht unſere Armuth iſt es, die veranlaßt, nach meinen wirklichen Eltern zu forſchen, ich war mit meiner Lage nie unzufrieden, und erfuhr das Geheimniß ohne mein Wollen, ohne mein Hinzuthun; nun aber, da ich es einmal weiß, will ich auch klar ſehen und wiſſen wer meine Eltern ſind.

Wer war der Unſelige, der dir den traurigen Dienſt erwies, dich deiner Ruhe zu berauben?

Erlaßt mir's, ihn zu nennen, ich habe beſchloſſen, ſeinen Namen einſtweilen als Geheimniß zu bewahren. Ihr zürnt mir deßhalb nicht, Vater?

Wie könnt ich dir zürnen, Robert, ſo lange du mich mit ſo kindlichem Tone deinen „Vater" nennſt.

Der Teichmüller umarmte ſeinen Sohn und Beide begaben ſich dann zu Frau Lari, um ſie zu tröſten und ihre Beſorgniſſe wegen der Zukunft durch liebreiche Worte zu zerſtreuen.

O, rief die würdige Alte unter Thränen, ich weiß es von jeher, auf Regen folgt Sonnenſchein, auf Leid folgt Freud. Wohl dem, der vergißt, was nicht mehr zu ändern iſt; man darf dem Unglücke keinen Boten ſchicken, es kommt von ſelbſt; aber beſſer einäugig als blind; das Kreuz gefaßt iſt halbe Laſt. Aus Unglück wächſt Tugend; Gottes Will' ſei unſer Ziel; eh' man noch ein Wörtlein ſpricht, weiß Gott ſchon, was uns gebricht; wer auf Gott vertraut, hat ſtets auf Felſen gebaut.

Robert ſchloß die Fluth ihrer Sprüchlein mit einem herzlichen Kuſſe.

Viertes Kapitel

Schloß Hohenstein.

Schloß Hohenstein!
Ein imposanter Name.

Unter der Bezeichnung „Schloß" stellt man sich gewöhnlich einen gewaltigen Bau vor, gewaltige Räume und großartige Formen; liest man nun gar „Schloß Hohenstein," so gedenkt man unwillkürlich all' der abenteuerlichen Ritter und Mannen, der Knappen und Reisigen, mit welchen die mittelalterlichen Geschichten der Herren Spieß und Dellarosa unsere jugendliche Fantasie befruchteten, man entsinnt sich der Burggärten, in welchen die Gertrud's im silbernen Mondenschein lustgewandelt, der Schloßkapellen, wo die Burggeister in mitternächtiger Stunde das irdische Jammerthal mit ihrer hohen Gegenwart beehrten, der Kampf- und Waffenspiele, bei denen die Adelheid's und Irmentraut's die Preise vertheilten, welche natürlich gar Niemand sonst als Hochdero minnigliche Hochzeiter und Freier bekommen durften.

Wir bedauern, diese Erinnerungen, welche durch die Bezeichnung „Schloß Hohenstein" geweckt werden, nicht weiter nähren und mit unserer Geschichte verweben zu können; jenes Hohenstein, welches wir betreten, ist kein imposanter Bau, wo die stammbaumbeflissenen Nachkommen irgend eines mittelälterlichen Raubritters hausen; es datirt seine Gründung nicht zurück bis in die Zeiten der Kreuzzüge, sondern ist vielmehr ein Kind der Reformation, jener Zeit, wo die protestantischen Stände in Horn ihren Mittelpunkt hatten, und 180 Edle jene berühmte Protestation an Kaiser Mathias unterzeichneten.

Damals wurde Hohenstein gebaut, um irgend einem dieser Ketzer zum Zufluchtsorte und zum Versteck zu dienen, wozu auch die Gelegenheit des Ortes nicht passender gewählt werden konnte.

Nachdem es diesen seinen Zweck erfüllt hatte, begann man ihm seinen früheren Vorzug, nämlich die höchst vereinsamte Lage zwischen Wald und Berg, zum Nachtheil anzurechnen; es sank im Werthe, wurde verwahrlost, ging oder flog vielmehr aus einem Besitz in den andern und wurde endlich Eigenthum des Herrn Anton Perinell; da dieser auch nicht daran dachte dem wankenden Bau des schlichten Herrenhauses zu Hilfe zu kommen, so zerfiel er im Laufe weniger Jahre ganz und gar, und nicht einmal eine Ruine zeigt mehr von seiner Existenz.

Darin eben besteht der gewaltige Unterschied zwischen den uralten und neueren Bauten, daß diese mit ihrem Tode spurlos verschwanden, während jene, wenn auch nur als Ruinen, durch Jahrhunderte fortleben und an ihre einstige Macht und Stärke erinnern.

Hohenstein stand an der Grenze des Hornerwaldes, oberhalb Wilhalms.

Das Gebäude, nur ein Stockwerk hoch, war mit Schindeln eingedeckt. Es saß auf einer sanften Anhöhe und stemmte sich rückwärts an einen Felsen. Der Form nach präsentirte es sich als gleichschenkeliges Dreieck, dessen längste Seite als Vorderfronte in die Niederung schaute, während rückwärts eine Art runden Baues die Dreiecksspitze bildete, welche, wie bereits erwähnt, an einen Fels lehnte, der sich hoch über den Bau aufgipfelte.

Die beiden andern kürzeren Dreiecksseiten bildeten krenelirte, das heißt mit Schießlöchern versehene Mauern, welche so hoch in die Luft ragten, daß keine Leiter gewöhnlicher Länge hinreichte, sie zu übersteigen.

Um den ganzen Bau herum befand sich ein tiefer Graben, dessen Sohle sumpfig mit Schilfrohr und anderen Moorgewächsen, mit Nattern und Eidechsen gesegnet war.

Diesen Graben überwölbte eine einzige Brücke und verband das Außenterrain mit dem Schloßthor, welches, in der Mitte der Vorderfronte angebracht, zu allen Tages- und Nachtzeiten geschlossen blieb.

Die durch die gedachte Brücke hergestellte Verbindung war absichtlich eine sehr mangelhafte.

Sämmtliche Bohlen waren abgetragen, demnach die Passage mittelst eines Wagens völlig unmöglich; für einzelne Fußgeher wurden am Tage der Länge nach Pfosten gelegt, die man jedoch mit Sonnenuntergang hinwegräumte, wodurch jede Kommunitation unterbrochen wurde.

Die ebenerdigen Fenster der Vorderfronte, durch starkes Gitterwerk verwahrt, so wie das dicke Eichenthor verliehen dem unteren Theile des Herrenhauses eine äußerliche Festigkeit, welcher weder der innere, noch der obere Theil entsprach. Ein todtkranker Soldat mit einem Blechvisier vor dem Antlitze war ein entsprechendes Bild dieses Herrenhauses in seinem jetzigen Zustande.

Im Inneren treffen wir einen Hof, im Sommer von Unkraut überwuchert und das ganze Jahr hindurch von zwei Hunden bewacht.

Den Raum des auswärtigen runden Thurmes nahm eine Kapelle ein, in welcher einst Protestanten ihre Betstunden abgehalten, die aber von den späteren katholischen Besitzern zum römischen Gottesdienste verwendet wurde; mehrere Grabsteine an den Wänden der Kapelle verkündeten, daß unter dem Marmorboden mehrere Besitzer dieses Schlosses ihre Ruhestätte gefunden.

Die Kapelle erfreute sich keines besseren Zustandes wie das Herrenhaus selbst.

Dies war das Aeußere von Hohenstein, welches die Bewohner der Umgegend noch immer mit der Bezeichnung „Schloß" beehrten, während es in Wahrheit nur ein altes baufälliges, stockhohes Haus war, dessen Graben und von Hunden bewachte Schutzmauern ängstliche Furcht und vielleicht auch ein böses Gewissen verriethen, ohne bisher ihre Nothwendigkeit bethätigt zu haben.

Der Wintermonat war bis zu seinem letzten Drittel vorgeschritten, als an einem heiteren Nachmittage der Teichmüller an der Brücke, welche in's Schloß führte, erschien.

Herr Martin Zeiner war sehr müde, denn der Weg von seiner Mühle durch einen Theil des Kampthales bis hierher war weit, im Winter sehr beschwerlich, und mußte von Gars aus zu Fuße zurückgelegt werden.

Der Teichmüller, in der Angst, daß man ihm den Einlaß wie vor Jahren wieder verwehren würde, schritt beklommenen Herzens über den schmalen Pfad, den zwei neben einander gelegte Dielen bildeten, und stand wie einmal schon vor dem geschlossenen Thore.

Es fällt mir schwer, murmelte er, hier wieder anzupochen, allein die Lage zwingt mich dazu; ich bin es meinem Ziehsohn schuldig, ihm zu der nöthigen Aufklärung zu verhelfen, und werde nicht von hinnen gehen ohne mit Herrn Anton gesprochen zu haben.

Nach dieser Selbstaufmunterung begann er mit seinem Knotenstocke an das Thor zu schlagen.

In Folge dieser Ruhestörung — denn hier herrschte am hellichten Tage Todesstille — begannen drinnen sämmtliche Hunde zu bellen.

Nach einer Weile ließ sich am Thore eine Stimme hören, welche fragte, wer Außen sei?

Ich bin es, Martin Zeiner, der Teichmüller bei Widendorf, ich will mit Herrn Anton Perinell sprechen.

Man hörte Außen die Schritte des sich Entfernenden und das fortdauernde Gebell der Hunde.

Nach ungefähr fünf Minuten öffnete sich ein Laden am Fenster nächst dem Thore, der Kopf eines Mannes erschien am Gitter.

Der gnädige Herr, sagte dieser, hat mir verboten, Euch einzulassen, er kennt Euch nicht, er weiß nichts von Euch, er hat mit Euch nichts zu verkehren.

Hierauf erwiderte Herr Zeiner:

Sagt Eurem gnädigen Herrn, daß ich mit ihm sprechen muß, daß ich mich heute nicht wegweisen lasse, so wie einmal vor Jahren, kurz, daß ich nicht vom Platze weiche, bevor ich mit ihm gesprochen.

Der Mann verließ das Fenster, brachte jedoch, als er zurückkehrte, keinen günstigeren Bescheid; der Teichmüller blieb standhaft, ohne sich vom Platze zu rühren.

Sagt dem gnädigen Herrn, rief er dem Manne zu, ich bin nicht gekommen, um von ihm etwas zu erbetteln, sondern ich müsse ihm ein großes Unglück verkünden, was mein Haus heimsuchte, und welches besonders meinen Sohn Robert betrifft, das sagt ihm und setzt hinzu, daß ich entschlossen bin, wenn er mir den Einlaß ferner verweigert, zu dem Amte in Idölsberg meine Zuflucht zu nehmen.

Trotz dieser entschiedenen Rede nahm das Parlamentiren noch kein Ende.

Herr Perinell ließ sich mit einem Unwohlsein entschuldigen und Herrn Zeiner sagen, er möge ein andermal kommen; diese Zumuthung wies jedoch der Teichmüller mit Entrüstung zurück.

Der Weg von der Teichmühle bis hieher, rief er, ist kein Spaziergang, und ich kann meine Mühle Euerem gnädigen Herrn zu Liebe nicht ohne Meister lassen. Wenn man mich nicht einläßt, so komm' ich nimmer wieder, dagegen wird sich ein Anderer einfinden, dem man die Thüre sicherlich öffnen wird.

Die Entschiedenheit und Beharrlichkeit des Teichmüllers erreichte endlich ihr Ziel, nach einer Weile ging nicht das Thor, sondern ein kleines Pförtchen im Thore auf, und Herr Zeiner trat in die Flur.

Ich habe den Auftrag, Euch zu dem gnädigen Herrn zu führen, sagte jetzt der Mann, der offenbar ein Diener war, und schritt voran.

Der Teichmüller überflog den Hof mit einem Blicke, er sah die Kettenhunde, die ihre Hütten bellend umsprangen; vom Thurm schaute ihm eine gewölbte Thüre entgegen, welche in die Kapelle führte, deren Dach ebenfalls mit morschen Schindeln gedeckt war.

Man kam in einen Gang, schritt von hier eine hölzerne Treppe hinan, trat am Ende derselben durch die nächste

Thüre in ein kleines Gemach, wo Herr Anton Perinell, in einem Großvaterfluhl ſitzend, den Teichmüller empfing.

Herr Zeiner hatte keine Mühe, ſeinen alten Bekannten wieder zu erkennen, obwohl er in einen Wolfspelz gehüllt war und die Füße in mächtigen Pelzſtiefeln ſtecken hatte, obſchon faſt zwanzig Jahre verfloſſen waren, ſeitdem er Herrn Anton zum letzten Male geſehen hatte.

Im Alter von vierzig nach aufwärts ändert ſich das Aeußere eines Menſchen gar wenig, und wenn die Geſtalt ſich auch krümmt, das Haar ſich bleicht, das Antlitz ſich mit Furchen durchzieht, ſo erhalten ſich doch die Formen die Konturen und die Züge.

Herr Perinell ſchaute den Teichmüller grämig an und kreiſchte ihm zu!

Ihr habt es Euch alſo in den Kopf geſetzt, einen alten kranken Mann in ſeiner Einſamkeit zu ſtören; was führt Euch zu. mir, was wollt Ihr?

Herr Anton, erwiderte der Teichmüller, ſeid mir ob meiner Zudringlichkeit nicht böſe, der Drang der Verhältniſſe zwingt mich, Euch läſtig zu fallen.

Schon gut, ſchon gut, unterbrach ihn der Andere, macht' s kurz, ich kann nicht lange außer Bett zubringen.

Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, daß Sie mich vor Jahren tief gekränkt haben.

Ach Gott, laßt die alten Geſchichten.

Thut mir leid, ich werde auf noch ältere zurückkommen müſſen.

Meinethalben, thut dies, aber nur ſchnell und ohne Umſchweife.

Herr Perineil, ich will unſerer freilich ſehr weitſchichtigen Verwandtſchaft nicht gedenken, muß Sie jedoch erinnern, daß dieſe vor neunzehn Jahren nicht wenig damit beitrug, mich Ihnen gefällig zu zeigen und jenen unſeligen Handel abzuſchließen.

Unſelig? Warum unſelig?

Das Warum werden Sie gleich erfahren. Ich habe damals von Ihnen ein Kind übernommen, ich habe dieses Kind für das meinige ausgegeben, habe es auferzogen und bin allen Verpflichtungen, die ich übernahm, auf das Gewissenhafteste nachgekommen.

Weiter — weiter.

Wie wir es damals verabredeten, erfuhr Robert weder von mir noch von meinem Weibe das Geheimniß seiner Geburt, und Gott weiß es, wir selbst vergaßen im Laufe der Jahre darauf, und dachten gar nicht mehr daran, auf welche Weise er in unser Haus und in unsere Familie kam. Sie können sich nun unsere Ueberraschung vorstellen, als Robert vor einigen Tagen uns plötzlich mittheilte, daß ihm, von welcher Seite weiß ich noch nicht, das Geheimniß enthüllt worden sei. —

Herr Perinell fuhr erschreckt auf.

Was sagt Ihr, rief er, Robert weiß — woher? — wie ist das nach so vielen Jahren mögl ch?

Ich schwöre Ihnen, Herr Anton, daß ich darüber ganz im Dunkeln bin. Er weigert sich mir die Quelle, woraus er geschöpft, mitzutheilen, besteht jedoch darauf, die Namen und den Aufenthalt seiner wirklichen Eltern zu erfahren. Daß ich nicht in der Lage bin, ihm dies zu entdecken, wissen Sie recht gut.

Sie müssen trachten, ihn von seinen Wünschen abzubringen.

Ich vermag es nicht, denn er sagte mir, was ich bisher selbst nicht gewußt, es sei ihm bekannt, daß seine Eltern vornehm und reich gewesen.

Allmächtiger, woher hat der Bursche das erfahren? Welch' ein Dämon mischte sich in dieses veraltete Spiel, um neues Unheil herauf zu beschwören?

Ich fürchte, Herr Anton, das Unheil ist bereits entstanden; Sie werden leicht begreifen, daß die Armuth, welche sich drückend auf uns gelagert hat, ihn nur noch mehr anspornen wird, seine vornehmen und reichen Eltern aufzufinden, und daß deßhalb von seiner Seite keine Nachgiebigkeit zu erwarten steht.

Herr Anton fixirte den Teichmüller mit seinem stechenden Blicke und sagte nach einer Pause:

Hört mich an, Zeiner, ich weiß, daß Eure Mühle verschuldet ist, daß Ihr mit Armuth zu ringen habt. Glaubt Ihr die Sache mit einigen Gulden abgethan?

Der Teichmüller ließ ihn nicht ausreden.

Um Gotteswillen, Herr Perinell, was denken Sie von mir? Meinen Sie, ich hätte das Ganze angezettelt, um von Ihnen einige Gulden herauszupressen? Ich schwöre Ihnen, daß mir das nicht im Traume eingefallen ist. Ich habe unsern Robert zu lieb, um ihn durch die Enthüllung des Geheimnisses unglücklich zu machen.

Wie aber, erklärt mir nur, wie ist es möglich, daß er jetzt erst erfuhr, was seit neunzehn Jahren so tief verborgen lag?

Ich wiederhole Ihnen, daß ich es nicht weiß, daß ich das „Wie" eben so wenig wie Sie begreife, und daß ich von seiner plötzlichen Mittheilung eben so überrascht wurde wie Sie.

Herr Perinell schüttelte den Kopf.

Kaum glaublich, kaum denkbar, rief er, und dennoch muß ich Euch glauben, denn ich halte Euch einer Lüge unfähig; aber sagt mir nur, was läßt sich in dieser Angelegenheit thun?

Ich denke es ist am besten, Sie nennen ihm seine Eltern.

Nein — nein — rief Herr Perinell mit einer Entschiedenheit, die den Teichmüller erschrecken machte.

Ist dies Ihr letzter, Ihr fester Entschluß, so wird Unheil über uns Alle hereinbrechen, ich kenne Robert und weiß, was er zu thun fähig ist.

Sagt mir, Teichmüller, weiß Robert wie er in Euer Haus kam?

Ich habe es ihm auf sein Verlangen mitgetheilt.

Weiß er, daß ich dabei mit im Werke war?

Ja, ich nannte ihm Ihren Namen.

Wie, Ihr waret so thöricht? —

Ich weiß keinen Grund, warum ich Sie aus dem Spiele lassen sollte, da Sie sich gegen mich so abscheulich benommen haben.

Zeiner, Ihr seid ein alter, tückischer — doch ich will mich nicht ärgern.

Es ist auch besser, Sie unterdrücken Ihren Zorn und denken an Abhilfe. Es kostete mich Ueberredung genug, Robert zurückzuhalten, daß er Sie nicht schon jetzt aufsuchte.

Wie, er wollte hieher kommen?

So ist es, er stand jedoch von seinem Wunsche ab, als ich es übernahm, vorerst mit Ihnen zu sprechen, und erst wenn mein Besuch ohne Ergebniß bleiben sollte, das heißt, wenn Sie sich weigern würden, mir über seine Eltern eine erwünschte Auskunft zu geben, erst dann drohte er, selbst hieher zu kommen, und was dann geschehen wird, vermag ich im voraus nicht zu bestimmen.

Herr Perinell versank in Nachdenken, die Düsterkeit seiner Miene verrieth, daß es keine freundlichen Entschlüsse waren, worüber er brütete.

Immerhin, rief er nach einiger Ueberlegnug, es sei, es bleibt mir nichts übrig, als mit ihm selbst zu sprechen. Kehrt heim, Zeiner, und sendet mir den Burschen her, seinen Wünschen kann ich in keinem Falle willfahren, aber ich will versuchen, mich mit ihm auf eine andere Weise abzufinden. Genügt ihm dies, gut — wo nicht, auch gut. Sagt ihm, daß ich mir nichts abtrotzen und nichts herauspressen lasse. Auch Ihr könnt Euch dies hinter die Ohren schreiben; Eure Drohung mit dem Idölsberger Amt hätt' wenig gefruchtet, wär' nicht die Besorgniß um Robert's Schicksal hinzugekommen. So, jetzt haben wir ausgeredet, gehabt Euch wohl.

Der Teichmüller besann sich ob er sich entfernen solle.

Der Abend und mit ihm die Dunkelheit waren bereits hereingebrochen, das Wetter hatte sich getrübt, dazu die Glieder noch müd und matt vom Herwege, es war ihm unmöglich, heute noch den Rückweg anzutreten; das fühlte Herr Zeiner, gleichwohl trug er Bedenken, Herrn Perinell um ein Nachtlager anzusprechen, was aber sollte er beginnen?

Das war's, weßhalb er sich besann.

Der Schloßherr kam ihm zu Hilfe, freilich nur mit einem guten Rathe.

Ich kann Euch leider für die Nacht keine Unterkunft bie-

ten, sagte er, denn ich pflege niemals Gäste zu empfangen und bin für dergleichen nicht vorbereitet, aber kaum ein halbes Stündchen von hier, gegen die Lampelhöhe zu, werdet Ihr eine Herberge finden, wo Ihr die Nacht hindurch gut aufgehoben seid. Da nehmt und thut Euch ein Gutes.

Herr Perinell suchte mühselig aus einem Beutelchen einige Geldstücke hervor und hielt sie dem Teichmüller entgegen.

Dieser blickte den Schloßherrn verächtlich an und sagte:

Behalten Sie nur Ihre Pfennige, ich bedarf ihrer nicht. Ich hätte mir von Ihnen allenfalls ein gastlich' Dach anbieten lassen, ein Almosen nehme ich nicht. So weit ist es, Gott sei Dank, mit dem Teichmüller noch nicht gekommen, daß er nicht im Stande wäre für sich ein Abendmahl und eine Lagerstätte zu bezahlen. Ich wollte, meine heutige Erfahrung wäre mir vor neunzehn Jahren zu Gebote gestanden, ich würde mich sicher gehütet haben, jenes Sündengeld, an dem weder Glück noch Segen haftete, von Ihnen anzunehmen und den Menschenhandel mit Ihnen einzugehen. Aber noch ist nicht aller Tage Abend gekommen. Merken Sie sich's!

Damit ging der Teichmüller fort.

Böse Ahnungen stiegen wie ferne Wetterwolken in dem Innern des Herrn Perinell auf, er schüttelte sich wie im Fieberfrost und murmelte:

Ich wittere Sturm — jetzt heißt es auf der Huth sein und sich auf die Hinterbeine stellen; unvorbereitet soll mich das Wetter nicht finden.

Fünftes Kapitel.

Eine Nacht in der Waldschenke.

Ich wittere Sturm! hatte Herr Anton Perinell nach der Entfernung des Teichmüllers zu sich selbst gesagt, — gut gewittert, unwackerer Schloßherr!

Digitized by Google

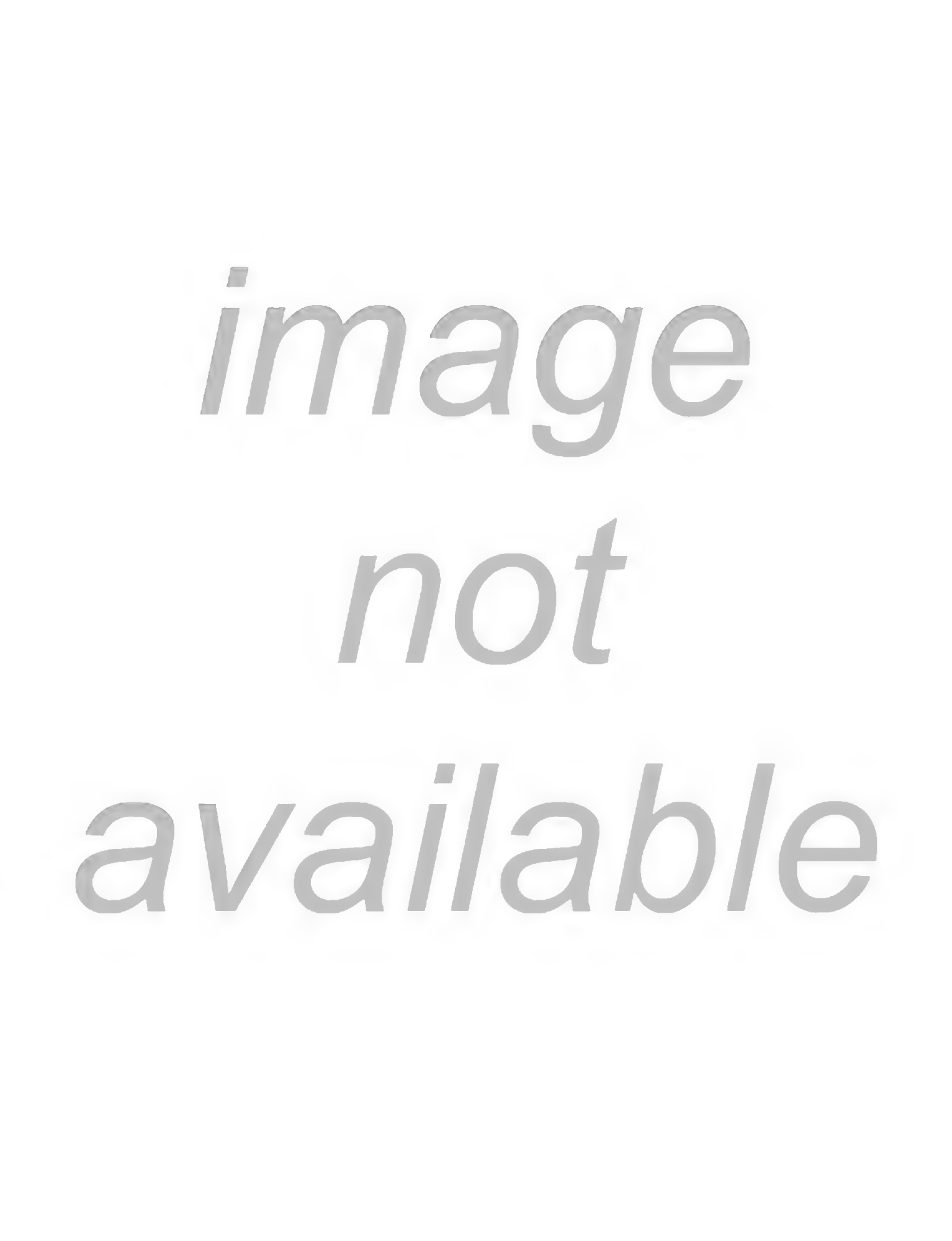
image
not
available

Der Sturm war richtig hereingebrochen, er kam auf mächtigen Schwingen aus dem Norden hergezogen, und rauschte über Berg und Wald, durch Thal und Schlucht.

Graues Gewölk umhüllte den abendlichen Himmel und verbarg dessen sanfte Bläue, die sich eben mit Millionen Sternlein zu schmücken begonnen hatte.

Nun hing doppelte Nacht über der Gegend, kein freundlicher Schimmer erhellte die undurchdringliche Finsterniß. Schließt die Augen zu, ihr lebenden Wesen, denn in solcher Schwärze sind sie entbehrlich, diese Rabennacht stellt die Gleichheit zwischen Blinden und Sehenden her.

Welch' ein entsetzliches Wetter, doppelt unheimlich in dieser waldigen, zerklüfteten Gegend, wo kein Tritt sicher, kein Schritt geborgen ist.

Der Sturm tobt wie trunken von Uebermuth durch den Wald, er saust in den dürren Wipfeln, knackt und bricht wie zum Spielwerk Aeste und Zweige, plötzlich aber, als ergrimme er über seine eigene Ohnmacht, erfaßt er Stamm und Gezweig. Ein Riß, und der Baum sammt der Wurzel ist der mütterlichen Erde beraubt, die ihn mit ihren Säften groß gesogen und erstarken gemacht.

Welch' ein seltsames Orchester.

Es rauscht und saust, dröhnt und kracht, heult und knirscht, orgelt und pfeift.

Jetzt legt sich nach und nach die Wuth, es wird stiller und ruhiger; man sieht nicht, aber man fühlt im Antlitze herangeweht die ersten Flocken des ersten Schnee's.

Das also war der Sturm! Die Natur lag im Kreisen, und nun, da das Winter-Kindlein geboren, nun hatten die Wehen nachgelassen, nun trat an die Stelle des thätigen Schmerzes die duldende Ruhe.

In diesem Wetter kämpfte sich der Teichmüller zur Waldschenke.

Hatte er noch den Pfad unter der Sohle oder nicht? Wie konnte er dies in solcher Finsterniß unterscheiden; er schritt

auf's Gerathewohl vorwärts und schimpfte dabei laut und zornig über den Schloßherrn.

Dieser Schuft stößt mich bei solchem Wetter in die wilde Nacht hinaus, ich würde nicht einmal einen Hund aus der Stube weisen und der Judas thut es mir an! Na, wart nur, Satan, es soll dir nicht unvergolten bleiben; nach dem Prahltag kommt der Zahltag, sagt meine Lari, und ich bin noch Niemanden etwas schuldig geblieben.

Wenn Herr Martin Zeiner von dem Wege nicht abirrte, so war dies nicht sein Verdienst, sondern das eines günstigen Zufalls — ein Lichtlein, welches ihm entgegenschimmerte, verrieth ihm zuerst die Nähe einer menschlichen Wohnung.

Gott sei Dank! rief er aus frohem Herzen aus und verdoppelte, den letzten Rest seiner erschöpften Kräfte sammelnd, die Schritte, um schneller bei der Zufluchtsstätte anzulangen.

Die Waldschenke, so wenig Einladendes ihr Aeußeres auch zeigte — und diesmal log das Aeußere nicht — dünkte unserem Reisenden doch ein Paradies, ein gelobtes Land zu sein. — Schützen ihn doch das Strohdach vor Schnee, die Wände vor Sturm, ein trockenes Plätzchen zum Ausruhen der müden Glieder konnte auch nicht fehlen und sonst verlangte er in diesen Nöthen nichts.

Mit diesen bescheidenen Ansprüchen betrat er die Hütte, wo er, den alten Schenken und sein junges Weib ausgenommen, keine lebende Seele vorfand.

Gelobt sei Jesus Christus! grüßte der Teichmüller und harrte vergeblich auf das „In Ewigkeit Amen!"

Ihr erwidert meinen frommen Gruß nicht, Herr Wirth? wendete er sich zu dem Alten, was hat das Schweigen zu bedeuten? Das Gefäß mit Weihwasser an der Thüre kündet mir doch, daß ich mich bei katholischen Christen befinde, warum bleibt Ihr also stumm? Ich bin der Teichmüller bei Widendorf, Martin Zainer ist mein Name, ich hab' drüben in Hohenstein Geschäfte gehabt und werde — ob Ihr wollt oder nicht — bei Euch übernachten, das Wetter ist zu schlecht, ich bin

unbekannt in der Gegend und würde umkommen im Walde, weil ich vor Müdigkeit nicht von der Stelle kann. Ob Ihr mit mir freundlich thut oder nicht, ich sag's Euch rund heraus, freiwillig verlaß ich diese Stube nicht.

Der Schenke und sein Weib sahen sich bedeutungsvoll an, endlich öffnete der Erstere den Mund, es war das erste Wort, welches er mit dem Gaste sprach:

Ihr wart drüben auf dem Hohenstein?

Ja!

Warum seid Ihr nicht drüben über Nacht geblieben?

Weil der Perinell ein Schuft ist, brach der Teichmüller los, er bedauerte, freilich nur mit dem Munde, mich nicht beherbergen zu können und wies mich hieher. Was konnt' ich anders thun, als mich aufmachen und zusehen, daß ich für Geld und gute Worte bei Euch eine Herberge finde — fruchten aber die guten Worte nicht, so steh'n mir auch schlimme zu Gebote, denn wie gesagt, ob Ihr wollt oder nicht, ich bleibe und bin fest entschlossen, nur der Gewalt zu weichen.

Die Wirthsleute sahen sich abermals an, und man konnte es von ihren Gesichtern herablesen, daß sie gerne sprechen würden, daß sie sich aber nicht getrauten.

Endlich raffte sich die Wirthin auf und sagte zu dem Teichmüller:

Herr Zeiner, Ihr müßt unsere Zurückhaltung und unser Schweigen nicht mißdeuten, wir sind keine unchristlichen Leute, wir üben auch gerne Gastfreundschaft, selbst wenn wir sie nicht bezahlt erhalten ...

Davon ist keine Rede, unterbrach sie der Teichmüller, was ich verzehre, werde ich pünktlich entrichten.

O, wir zweifeln nicht daran, trotzdem aber möchten wir Euch bitten, unsere Hütte in Frieden zu verlassen.

Warum denn das? Habt Ihr kein Strohlager für mich vorräthig?

Das wohl ...

Brot und Wein ...

Auch daran fehlt's nicht, ſogar Käſe und Schinken liegen in der Kammer, und wir ſind gerne bereit, Euch davon mit auf den Weg zu geben, nur verlaßt unſere Hütte und übernachtet anderswo.

Aber, beſte Frau Wirthin, rief der Teichmüller, wohin ſoll ich mich in dieſer entſetzlichen Wetternacht in einer mir ganz unbekannten Gegend wenden?

Eure Lage iſt ſchlimm, wohl wahr, aber wir rathen, ja, wir bitten Euch, geht in Gottes Namen von hinnen, Ihr werdet im Walde draußen ſicherer ſein, denn hier.

Der Teichmüller riß jetzt die Augen auf, die Wirthin fuhr fort:

Wir ſind ehrliche Leute und bei uns iſt noch Niemanden ein Leid widerfahren, darum warnen wir Euch, wie wir ſchon viele Andere gewarnt haben.

Euere Herberge iſt demnach der Zufluchtsort von ſchlechten Menſchen?

Macht uns keinen Vorwurf daraus, unſere Hütte liegt einſam im Walde, mein Mann iſt alt und ich bin ein ſchwaches Weib, wollen wir in Frieden leben, ſo müſſen wir uns mit Leuten, die gefährlich ſind, vertragen, ſie kommen zu uns, zehren bei uns und zahlen wie andere ehrliche Leute. Wir kümmern uns um ihr Handwerk nicht, ſie ſind unſere Gäſte, kommen und gehen, und was ſie anderwärts treiben, mögen ſie mit ihrem Gewiſſen abmachen.

Erwartet Ihr heute derartigen Beſuch?

Wir erwarten dieſen Beſuch nie, denn wir leben mit dieſen Leuten nicht im Einverſtändniß; ſie kommen unerwartet, wenn es ihnen beliebt, und entfernen ſich, wenn es ihnen gut dünkt.

Warum fordert Ihr mich zum Gehen auf?

Aus Vorſicht, damit es nicht hieße, wir locken Reiſende in unſere Herberg, um ſie hier ausplündern zu laſſen.

Herr Zeiner lächelte.

Was das Ausplündern betrifft, so bin ich ohne Sorge. Leute, die mich kennen, wissen, daß ich arm bin; ich trage nur ein paar Gulden bei mir, nach solchem Bettel werden die Spitzbuben wohl nicht lüstern sein; ich danke Euch daher für die Warnung und bleibe.

Wir haben unsere Schuldigkeit gethan, wenn Ihr's trotzdem wagt ...

Ich wiederhole Euch, ich wage nichts; wo nichts ist, hat selbst der Grasel keine Macht.

In diesem Momente ging die Thüre auf und zwei Männer traten in die Stube.

Der Eine von ihnen war von robuster Gestalt, bejahrt, aber dennoch kräftig und knochig.

Er trug nach Art der Landleute jener Gegend hohe Stiefel, einen Pelz, darüber einen Mantel, und auf dem Kopfe einen breitgeränderten Hut.

Der Andere hatte das Aeußere eines Handwerksburschen, war jung, bärtig ... doch wozu eine neuerliche Beschreibung, die Leser trafen denselben Handwerksburschen bereits im Gasthause zu Stein, sie fanden ihn später auf dem hohen Markte in Wien als Freund des Prätendenten; der Handwerksbursche war der Marquis Gabriel von L'Espine.

. . . . . .

. . . . . .

Verdammtes Wetter! fluchte der Begleiter des Marquis, und schüttelte sich wie eine Ente, wenn sie aus dem Bade kommt, werde daran denken, so lang ich lebe! He, Herr Wirth, bringt für zwei Personen zu essen und zu trinken, ich hab' mir einen lieben Gast mitgebracht, den ich heute zechfrei halten muß; meiner Treu, es ist das Wenigste, was ich für ihn thun kann.

Der Teichmüller hatte sich in einen Winkel niedergelassen, die Wirthin sorgte für ihn, und der Wirth bediente die beiden Anderen, die am zweiten Tische Platz genommen.

Herr Zeiner musterte die neuen Gäste und konnte sich nicht verhehlen, daß sie sehr verdächtig aussahen.

Wenn das nicht Spitzbuben sind, dachte er, dann hab' ich in meinem Leben keinen ehrlichen Menschen gesehen.

Ihr denkt also für Euren jungen Begleiter die Zeche zu zahlen? fragte der Wirth den Gefährten des verkappten Marquis.

So ist's, und wißt Ihr, warum ich's thu'? Weil er mir vor kaum einer Stunde das Leben gerettet hat.

Oho, was Ihr da sagt!

Die Wahrheit. Schaut ihn Euch an, den Mordjungen, er ist zwar nur ein Handwerksgeselle, hat aber das Herz auf dem rechten Flecke, er hat mit Gefahr seines Lebens das meinige gerettet. Es liegt zwar wenig an einem Hundeleben, wie unsereins es führt, wenn man aber auf dem Punkte steht es zu verlieren, dann gewinnt man's erst ein wenig lieb, und dann freut es Einen, wenn man Rettung findet.

Wie so kamt Ihr in die Gefahr?

Das Hundewetter ließ mich den Weg verfehlen, trotzdem daß ich die Gegend kenne, als ob ich sie eigenhändig gefertigt hätte. Ihr wißt, wie es ist, wenn man einmal irre geht, dann findet man sich auch nicht mehr so leicht zurecht. Ich kletterte über Berg und Fels und verstieg mich immer mehr. Auf's Gerathewohl, denn man konnte nicht einen Schritt weit vor sich hinsehen, tappte ich herum, auf einmal glitt ich aus und hinab ging's im jähen Lauf. Der Knotenstock, meine einzige Stütze, entfiel meiner Hand, ich fühlte, daß es einem Abgrunde zuging, und streckte meine Hände von mir, wie die Flügel einer Windmühle, plötzlich erwischte ich einen Zweig, er war gerade dick genug, mich im Laufe aufzuhalten, unten hört' ich's rauschen, hollah, dachte ich, das ist der Kamp, wenn ich da hinunter komme, so bin ich rettungslos verloren. Ich rief um Hilfe — es that Noth, denn hinauf konnt' ich nicht mehr, und hinunter, nun, das ließ ich bleiben; dabei fühlte ich, daß der Zweig, den

ich in Händen hielt, zu kniſtern anfing, ich durfte mich gar nicht regen, ſonſt drohte das ſchwache Holz zu brechen und ich wäre wie ein Ball hinabgeflogen. In dieſer Todesangſt hört' ich ober mir eine Stimme rufen, mich däucht' es eine Stimme vom Himmel zu ſein.

Wer ruft da unten?

Um aller Heiligen Willen, rettet einen alten Mann — aber ſchnell, ſonſt findet Ihr mich nimmer.

Ich hörte Geräuſch — der Retter näherte ſich mir, es war der wackere Geſelle da.

Wie er zu mir herab kam, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß in dem Momente, wo er mir ſeinen Knotenſtock entgegenhielt und ich dieſen faßte, der Zweig brach, und ich ohne die neue Stütze verloren war. Ich ſchwankte matt und kraftlos, zitterte an allen Gliedern und wäre ſelbſt jetzt noch nicht gerettet geweſen, hätte mich der Burſche mit ſeinem kräftigen Arm nicht umfaßt und mich von Klippe zu Klippe, von Abhang zu Abhang getragen. Es war ein Weg von nur vier Minuten, aber es ſollte mich wundern, wenn mein Haar vor Angſt nicht ganz grau geworden iſt.

Der Wirth bezeugte dem jungen Manne ob der muthigen Handlung ſeinen Beifall, und auch der Teichmüller ſchenkte dem Abenteurer ſeine Aufmerkſamkeit.

Man aß und trank, der gerettete Alte ließ ſich's beſonders ſchmecken, warf aber manchmal einen Scheelblick nach Herrn Zeiner, was die aufmerkſame Wirthin bemerkte und ſehr beunruhigte. Sie benützte daher einen Moment, wo der Alte mit ſeinem Retter beſchäftigt war und winkte dem Teichmüller, ihr zu folgen.

Dieſer fügte ſich der Einladung und verließ, ohne daß es den beiden andern Gäſten auffiel, die Stube.

Kaum hatte er jedoch die Thüre im Rücken, ſo wendete ſich Gabriel's Gefährte zu dem Wirthe und ſagte:

Ich weiß nicht, wie es kommt, aber Euer Gaſt, der eben hinausging, ſcheint mir bekannt zu ſein; es iſt mir,

als hätt' ich ihn vor Jahren schon irgendwo gesehen. Kennt Ihr ihn?

Der Wirth verneinte diese Frage, worauf der Alte sich wieder seinem Begleiter zuwendete.

Während dies in der Stube vorging, traf der Teichmüller draußen die Wirthin.

Herr Zeiner, lispelte sie ihm zu, wenn Euch der Alte fragen sollte, wer Ihr seid, so sagt ihm nicht die Wahrheit. Ihr wißt, die Müller gelten in unserer Gegend für wohlhabend und reich, ich will nicht, daß Euch bei uns ein Leid widerfahre, und dem Spitzbuben drinnen ist nicht zu trauen.

Kennt Ihr diese Leute?

Den Jungen hab' ich noch nie gesehen, aber den Alten kenn' ich recht wohl.

Wer ist er?

Der Grasel.

Der Räuber ...?

Ei, nicht der junge Grasel ist's, sondern der alte, der Vater des jungen. Habt Ihr mich verstanden?

Nach dieser keineswegs beruhigenden Aufklärung kehrte der Teichmüller in die Schankstube zurück.

Sechstes Kapitel.

Gabriel L'Espine und der alte Grasel.

Der alte Grasel unterhielt sich mit seinem Retter, ohne daß es einem der Beiden eingefallen wäre, nach dem Namen und nach dem Stande des Andern zu forschen.

Der Grasel wähnte einen Handwerksburschen, der Marquis glaubte einen Landmann vor sich zu haben, die

Wirthsleute, denen der Alte bekannt war, hielten auch den Handwerksburschen für einen verkappten Räuber, dasselbe war auch bei dem Teichmüller der Fall.

Als dieser in die Stube zurückkehrte, begann Vater Grasel ihm abermals spähende Blicke zuzuwerfen, bis er darob von seinem Retter zurechtgewiesen wurde.

Wie es scheint, lispelte ihm der Marquis zu, traut Ihr jenem Manne nicht recht?

Je länger ich den Mann ansehe, lautete die eben so leise gegebene Antwort, desto bekannter erscheint er mir; ich kann mich jedoch nicht entsinnen, wann und wo ich ihn sah.

Heh, guter Freund, wendete er sich plötzlich dem Teichmüller zu, wollt Ihr mir nicht sagen, wie Ihr heißt?

Warum so neugierig, guter Freund?

Weil ich Euch zu kennen glaube.

Bei mir ist dasselbe der Fall, wie ist Euer Name?

Ich heiße Hans Schönauer, log der alte Grasel.

Und ich, versetzte der Teichmüller, nenne mich Hans Fleischmann.

Ich bin im Tullner Feld geboren.

Und ich im Horner Wald.

Ich gehe nach Gföhl, um Ochsen zu kaufen.

Und ich war in Hohenstein.

Kaum hatte der Teichmüller den Namen dieses Schlosses genannt, so unterbrach ihn der Handwerksbursche in der Rede und fragte:

Ihr war't in Hohenstein?

Heute Nachmittags!

Wie heißt der Herr des Schlosses?

Anton Perinell.

Frage folgte auf Frage und der Teichmüller blieb keine Antwort schuldig.

Während dieses Examens, welches die ganze Aufmerksamkeit der drei Gäste fesselte, zupfte die Wirthin ihren Mann am Aermel und flüsterte ihm in's Ohr:

Jesus, Maria, der alte Grasel hat es auf den Hohenstein abgesehen. Soll nicht eines von uns hinüber, um den Schloßherrn zu warnen?

Was fällt dir ein? Es thäte mir leid um jeden Schritt, ich vergönn' es dem alten Hartherz, wenn sie ihm einmal seine Füchse lüften und den Balg ausklopfen.

Während der Nachforschungen des Handwerksburschen begann der alte Grasel auf seinen Lebensretter erst recht aufmerksam zu werden.

Wozu die genauen Erkundigungen, welche der junge Mann über das Innere des Schlosses, über seine Bewohner, über die Beschaffenheit der Räumlichkeit u. s. w. einzog?

Vater Grasel war kein heuriger Hase und wußte, wo der Bartl den Most holte, wenn er keinen zu kaufen oder geschenkt bekam.

Hollah, dachte er, mein Lebensretter ist nicht nur ein starker, ein gewandter, ein muthiger Bursche, sondern es scheint auch Einer vom „G'schäft" zu sein; welch' ein glücklicher Zufall! Jetzt gefällt mir der Bursche doppelt so gut, ich will des Teufels sein, wenn sich mit ihm nicht wird ein Stück Geld verdienen lassen.

Sowohl der Grasel wie sein Begleiter trafen in diesem Momente in Einen Wunsch zusammen und dieser bestand in dem Bedürfnisse, allein mit einander zu sein.

Der Marquis hatte so viel über Hohenstein erfahren, daß er nun seinem Ziele rasch entgegen zu schreiten gedachte, und hoffte dabei auf die Mitwirkung seines Gefährten. Der Grasel seinerseits glaubte an dem jungen Manne eine neue, für ihn höchst interessante Eigenschaft aufgefunden zu haben, und konnte kaum den Moment des Alleinseins erwarten, um sich dessen zu vergewissern.

Als daher der Marquis seine Nachforschungen erschöpft hatte, wendete er sich zu seinem Gefährten und sagte:

Nun aber ist's genug geplaudert, ich bin sehr müde.

Meiner Treu, es geht mir auch nicht beſſer, erwiderte der Graſel, darum begeben wir uns zur Ruhe. Heh, Frau Wirthin, Ihr war't wohl ſo gut, die Hinterkammer für uns in den Stand zu ſetzen?

Ei freilich, das Stroh iſt bereits friſch aufgeſchichtet und an Decken iſt ebenfalls kein Mangel.

Schön Dank für Eure Aufmerkſamkeit, wie viel beträgt unſere Zeche?

Der Wirth nannte den Betrag, der Graſel zahlte und entfernte ſich mit ſeinem Lebensretter.

Kaum war er fort, ſo eilte die Wirthin zum Teichmüller und ſagte zu ihm:

Ihr ſchlaft in unſerer Kammer bei meinem Manne, da ſeid Ihr ganz ſicher.

Iſt dem Alten wirklich nicht zu trauen?

Noch weniger wie ſeinem Sohne, er iſt viel bösartiger, folglich auch gefährlicher, ein Fuchs iſt er, ein Schlaukopf ſondergleichen, deſſen Schliche ſo fein erſonnen ſind, daß es ſchwer hält, ihm etwas zu beweiſen. Ich möchte aber nur den Jungen kennen, der mit ihm iſt, den ſah ich noch nie, der Teufel mag wiſſen, von welchem Regimente der ausriß, um hier die Räuberbande zu vergrößern, ein verwegener Burſche iſt's, das muß man ihm laſſen, es geſchieht Einem ordentlich weh, wenn man denkt, daß der einſt hängen wird. Jetzt aber wollen wir auch zu Bette gehen.

Der Teichmüller willigte recht gerne ein, denn bei ihm war das Bedürfniß nach Ruhe kein erheucheltes, ſondern ein wirkliches.

Eine halbe Stunde ſpäter ruhten das Wirthspaar und Herr Zeiner in den Armen des Schlafes, während die beiden Gäſte in der Hinterkammer noch ſehr eifrig mit einander verkehrten.

Hören wir, was ſie verhandeln.

. . . . . .

. . . . . .

Als der Marquis und der Grafel ihre Schlafkammer betraten, begannen sie sich's bequem zu machen.

Der Grafel riegelte die Thür von Innen zu, überzeugte sich, ob die Fensterläden gut geschlossen seien und sagte dann:

Kamerad, Ihr habt Euch bei dem Fremden drüben sehr umständlich nach dem Hohenstein erkundigt?

Das Schloß und sein Besitzer flößen mir Interesse ein.

Ihr seid ein Blitzbursche, ich bin stolz darauf, Euch mein Leben zu verdanken.

Und ich freue mich, Euch einen Dienst erwiesen zu haben.

Wirklich? Freut es Euch?

Gewiß, doch ist diese Frage nicht ohne eine Beimischung von Egoismus. Ich erwarte nämlich von Euch einen Gegendienst.

Tausend für Einen, der alte Hans ist nicht undankbar, reicht mir die Hand und laßt uns recht nahe zusammen stehen. Ich hoffe, wir Beide werden noch sehr oft Geschäfte mit einander machen.

Es kommt nicht auf die Zahl an, sondern auf das Erträgniß.

Wie klug gesprochen! Ich muß Euch immer mehr bewundern. Ihr seid ganz im Rechte. Ein fetter Fang ist mehr werth wie zehn magere. Nun aber rund heraus mit der Farbe, Ihr habt was vor.

Getroffen, ich habe etwas vor.

Ihr habt es auf den Hohenstein abgesehen?

Richtig, es gilt dem Hohenstein.

Ihr denkt bei dem Unternehmen an mich?

Ich rechne auf Eure Dankbarkeit und auf Euren Beistand.

Ihr könnt darauf bauen, antwortete Grafel, doch ... doch .....

Warum stottert Ihr? heraus mit der Farbe! . . .

Ich wollte nur gesagt haben, daß man von der Dankbarkeit allein nicht leben könne. Das heißt, daß ich für meine Mühe auch einen Lohn erwarte.

Das versteht sich von selbst, umsonst ist der Tod.

Ihr versprecht mir also einen Antheil?

Ihr redet schon von einem Antheil und wißt noch nicht, um was es sich handelt.

Wenn ich es auch noch nicht weiß, so kann ich mir's doch denken.

Ihr seid ein kluger Kopf — doch bevor wir weiter sprechen, gesteht doch, findet Ihr es nicht auffallend, daß wir Beide wie dicke Freunde mit einander verhandeln und uns noch gar nicht kennen?

Meiner Treu, Ihr habt nicht ganz Unrecht. Was mich betrifft, so habt Ihr bereits drüben gehört, wie ich heiße und wer ich bin.

Ihr habt doch drüben nicht gelogen?

Hoho, Bursche, du fängst an klug zu werden, du wachserst mir über den Kopf.

Ich denke, wenn man einem Menschen das Leben rettet hat man ein Recht auf seine Offenheit.

Gut denn, ich bin der alte Grafel!

Der Marquis hütete sich bei diesem Namen das geringste Staunen zu verrathen.

Ihr seid also der alte Grafel? wahrscheinlich der Vater des jungen?

Richtig, der Hansjörg ist mein Sohn. Der Spitzbub ist ein berühmter Mann geworden, aber er versteht's, das muß man ihm lassen, er kennt das Geschäft aus'm Fundament.

Er scheint eine gute Schule durchgemacht zu haben?

Das will ich meinen.

Wie es scheint, ist der Apfel nicht weit vom Stamm gefallen.

Der Alte schlug eine Lache auf.

Teufelsburſche, was der für 'ne gute Naſe hat. Ich möchte, Ihr wärt mein Sohn.

Habt Ihr an dem Einen noch nicht genug?

Nein! Und ich will es ſagen warum. Mein Hansjörg verſteht zu nehmen, das iſt wahr, aber er verſteht nicht zu behalten, und das iſt ein großer Fehler. Wie gewonnen ſo zerronnen, leben und leben laſſen iſt ſein Wahlſpruch, wenn ich das beſäße, was er an die armen Leute verſchenkt, ich könnte wie ein ehrlicher Menſch leben.

Euer Sohn wird Euch doch nicht darben laſſen?

Das eben nicht, allein er iſt mir gegenüber nichts weniger als freigiebig. Warum bedenkſt du deinen Vater nicht beſſer? fragte ihn einmal einer ſeiner Kameraden, darauf antwortete der Hallunke: Und wenn ich meinem Alten noch ſo viel gäbe, er würde das Mauſen doch nicht laſſen.

Jetzt lachte der Handwerksburſche.

Der Hansjörg hält Euch für eine Katze?

Eine Katze auf zwei Beinen ohne Schnauze, aber mit tüchtigen Krallen.

Nun lachte auch der Graſel.

Ihr kennt mich jetzt? ſagte er hierauf zu ſeinem Lebensretter.

Ich glaube Euch zu kennen.

Nun, fangt auch Ihr zu beichten an. Wie heißt Ihr?

Gabriel Spinne.

Welch' ein Name!

Gefällt Euch der Gabriel nicht oder die Spinne?

Gabriel war ein Erzengel und die Spinne iſt ...

Die Spinne iſt dasjenige Thier, welchem die Menſchen die Erfindung des Webens verdanken.

Seid Ihr von Profeſſion ein Weber?

O nein, ich bin ein Schatzgräber.

Der alte Graſel ſtarrte ſeinen Lebensretter eine Weile ſprachlos an, plötzlich glaubte er die Gedanken des Andern zu errathen und fing neuerdings zu lachen an.

Ein Schatzgräber, rief er, eine herrliche Profession! Ihr geht also im Lande umher und gräbt nach Schätzen? Ha, ha, ha, Ihr seid ein lustiger Kauz. Sagt mir doch, habt Ihr schon viele Schätze gehoben?

Ich gedenke in Hohenstein den ersten zu heben.

Haltet Ihr den Schloßherrn wirklich für so reich?

Wer spricht vom Schloßherrn? Ich rede von einem Schatze.

Den der Schloßherr besitzt?

Warum nicht gar! Mein Schatz ist im Schlosse vergraben, ohne daß es der Besitzer weiß.

Alle Wetter!

Wir schleichen uns heimlich ein und heben den Schatz.

Also ein wirklicher Schatz? So was man sagt, vergrabenes Silber oder Gold?

Hört mich an, Vater Grasel. Wir werden nach einem Schatz graben, ich kann Euch jedoch weder für Gold noch Silber einstehen.

Euer Geschäft ist sehr gewagt. Man setzt Mühe und Gefahr ein und muß am Ende mit langer Nase und leerem Beutel abziehen.

So arg soll's nicht sein. Für den Fall, daß wir keinen Schatz finden, sollt Ihr eine angemessene Entschädigung erhalten.

In Barem?

Natürlich. Genügt Euch ein Sümmchen von hundert Gulden?

Das läßt sich hören. Habt Ihr das Geld bei Euch?

Warum diese Frage, Vater Grasel? Gedenkt Ihr mir das Geld zu rauben, bevor wir noch den Schatz gehoben haben? Ich trage kein Geld bei mir, gebe Euch jedoch Wort und Handschlag, daß Ihr es schon eine Stunde nach vollbrachter Arbeit erhaltet.

Wann gedenkt Ihr an's Werk zu gehen?

In der nächsten Nacht.

Ich komme also in der nächsten Nacht?

Entweder die Hälfte des gefundenen Schatzes oder hundert Gulden.

Topp, ich bin dabei. Eingeschlagen!

Eingeschlagen!

Der Marquis und der alte Grasel schüttelten sich die Hände.

Nun noch etwas, Vater Grasel.

Ich höre.

Wir sind unser Zwei, ich denke, es wird gut sein, wenn wir noch Einen mitnehmen. Wißt Ihr einen starken, verläßlichen Burschen in der Nähe, dem wir vertrauen können?

Der Alte besann sich, dann sagte er:

Hab' schon Einen, der Mottinger Micherl geht mit uns.

Wer ist dieser Mottinger Micherl?

Ein sakrischer Bub', auf dem auch mein Hansjörg große Stücke hält.

Er ist auch in allen Fällen brauchbar und verläßlich?

Wir können auf ihn wie auf keinen Zweiten bauen.

Wie für Euch hundert, so bestimme ich für den Mottinger Micherl fünfzig Gulden, finden wir einen Schatz, so erhält Jeder von uns den dritten Theil, seid Ihr zufrieden?

Ja!

Nun weiter. Jetzt wollen wir an die Werkzeuge denken, die wir benöthigen werden, und die Ihr im Laufe des morgigen Tages besorgen müßt.

Was werden wir brauchen?

Erstens einen Schlüssel für alle Schlösser.

Ihr wollt sagen einen Dietrich, ich besitze deren zwei.

Rebschnüre von beiläufig fünfzig Klafter Länge, aus welchen ich zum Theil eine Strickleiter verfertigen werde, und die

ſo ſtark ſein müſſen, daß ſie eine Laſt von mindeſtens drei Zentnern mit Sicherheit tragen.

Der Seiler von Idolsberg hat vortreffliche Rebſchnüre.

Ferner ein Brecheiſen, Meißel, Feile, eine kleine Säge.

Und ſo fort, ich kenne bereits die kleinen Werkzeuge, deren man bei nächtlichen Beſuchen gewöhnlich bedarf.

Zwei tüchtige Keulen, die man im Nothfalle ſtatt Hebebäume gebrauchen kann.

Vorräthig, iſt Alles bei mir vorräthig.

Ferner benöthigen wir zwei feine Stahlklingen.

Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich weiß, wozu wir die mitſchleppen ſollen.

Ihr werdet ſchon ſehen, daß wir ſie wirklich brauchen. Weiters beſorgt Ihr einige Pfunde Kitt von einem Glaſer —

Wozu dieſen?

Ihr werdet es ſchon erfahren. Dann eine Blendlaterne, Wachskerzen, Zündzeug und einen kleinen Beſen —

Zum Teufel, werdet Ihr nicht auch ein Nudelbrett mitnehmen?

Das nicht, wohl aber einen kleinen Steinkrug mit Weineſſig.

Weineſſig?! He, Freundchen, fürchtet Ihr, daß Einem von uns unwohl wird?

Ich befürchte nichts, als daß Ihr Eines oder das Andere vergeſſen werdet.

Ihr traut meinem Gedächtniſſe wenig zu. Wenn ich Geld zum Einkaufen habe, vergeſſe ich gewiß nichts.

Ihr ſollt morgen Früh meine ganze Baarſchaft erhalten, nur verſprecht mir bis vier Uhr Nachmittags mit dem Mottinger Micherl hierher zu kommen und das Beſtellte mitzubringen. Ich werde Euch hier erwarten.

Wir ſind in der Ordnung, erwiderte der Graſel, nun

wollen aber auch wir zu Bette, oder beſſer geſagt, zu Stroh gehen.

Wenige Minuten ſpäter wurden ſie auch von den Armen des Schlummers umfangen.

Der Traumgott umgaugelte das Strohlager in der Hinterkammer der Waldſchenke eben ſo trügeriſch wie den ſeidenweichen Pfuhl in dem palaſtähnlichen Hauſe auf dem hohen Markte zu Wien — dem alten Graſel träumte von Schätzen, dem jungen Marquis von Blanchefleure, von ſeiner armen Mutter!

Siebentes Kapitel.

Die Schatzgräber.

Am andern Nachmittage, die träge Winterſonne ging eben zeitlich genug zur Neige, ſetzte ſich die Schatzgräber-Expedition in Bewegung.

Der Handwerksburſche lud einen Theil der Werkzeuge in ſein Ränzchen, mit welchem er den Mottinger Micherl belaſtete, in den anderen theilten er ſich und der alte Graſel.

Das Kleeblatt ſchritt nicht gerade auf den Hohenſtein los, ſondern wählte den Weg auf Gabriel's Verlangen derart, daß man auf jene Felſen gelangte, an welche der rückwärtige Theil des Schloſſes ſtieß, den, wie wir bereits erwähnten, der Kapellenthurm bildete.

Der Marquis hatte am Tage die Gegend vorſichtig rekognoszirt und der eigenen Anſchauung nach ſeinen Angriffsplan entworfen.

Da die Leſer zwei Perſonen dieſer gefährlichen Unternehmung, wie wir hoffen, hinlänglich kennen, ſo bleibt uns die

Skizzirung der dritten übrig, die hier vor ihnen zum ersten Male auf dem Schauplatze erscheint.

Der Mottinger Micherl war ein kleiner, dicker Stöpsel, bartlos, blatternarbig mit blühender Gesichtsfarbe, blonden Haaren und noch blonderen Augenbrauen.

Würde der vierundzwanzigjährige Bursche sich keines so gesunden Aussehens erfreut haben, man hätte ihn für einen Albinos oder Kackerlacken halten können.

Der Mottinger Micherl war überall dabei, wo es was zum Rauben oder Einbrechen gab — Gefahr kannte er nicht, eben so wenig Furcht, wenn er es mit Wesen von Fleisch und Blut zu thun hatte.

Was diesen Menschen besonders auszeichnete, war seine unglaubliche Körperstärke und seine Gefräßigkeit; wenn man im Waldviertel vom Mottinger Micherl sprach, so charakterisirte man ihn mit den Worten: „Der hebt einen Stier in die Luft, erwürgt ihn, und frißt ihn dann mit Haut und Hörnern auf.“

Der Micherl kannte seine schwache Seite und hatte sich auch vorgesehen. Er trug daher einen Bündel mit Eßwaaren auf dem Ränzel, um nicht die lange Winternacht hindurch Noth leiden zu müssen.

Auf dem Wege, den man zurückzulegen hatte, ging der Marquis in der Mitte seiner Gefährten und theilte ihnen seinen Plan mit.

Ich habe heute die Oertlichkeit genau in Augenschein genommen. Ich stand auf einer Anhöhe seitwärts vom Schlosse und sah bis in das Innere des Hofes. Wir haben es nicht mit dem bewohnten Theile des Schlosses zu thun, sondern mit dem rückwärtigen Thurm, in welchem sich die Kapelle befindet.

Der Schatz liegt also in der Kapelle? fragte der Grasel.

Dort hoffe ich ihn zu finden. Der Thurm hat ein kegelförmiges, stark abschüssiges Schindeldach, dessen rückwärtiger Theil in der Höhe von vier Klaftern von einem Felsenhang

überwölbt wird. Der Felsen ist vorne wohl kahl, allein weiter rückwärts, ungefähr fünfzehn Schritte vom Rande stehen mehrere Tannen, an eine oder die andere kann man bequem einen Strick befestigen, an dem man sich dann mittelst einer Art Strickleiter auf das Dach hinabzulassen im Stande ist.

Alle Teufel, das ist ein schönes Stück Arbeit! rief der Grasel.

Passirt, meinte der Mottinger, hab' aber schon halsbrecherische Partien mitgemacht. Zum Beispiel in Rötz, wo wir wohl bei der Kirchenthüre hineinkamen, aber, beinahe erwischt, durch den Thurm entfliehen mußten; jene Höllennacht im Rötzer Kirchthurm vergeß' ich in meinem Leben nicht.

Nun hört mich weiter an. Der Erste, der hinabsteigt, wird in das morsche Schindeldach ohne Mühe eine Oeffnung machen, und zwar so nahe als möglich dem Gesimse, damit man nicht erst vom Dach auf den Boden zu klettern nöthig hat. Hat er den Boden erreicht, so zündet er das Licht in der Laterne an, und überzeugt sich, ob von da eine Treppe hinab oder eine Thüre zu einer Treppe führt. Findet er einen dieser Fälle, so schüttelt er die Leiter, an welcher er hinabstieg und dies wird das Zeichen sein, daß die Anderen ihm folgen. Trifft er aber auf unerwartete Hindernisse, auf eine ungewöhnliche Bauart des Thurmes, welche ein Hinabgelangen in die untern Räume nicht erlauben würde, so schüttelt er eine zweite Schnur, welche wir neben der Leiter herlaufen lassen und dies wird als Zeichen gelten, daß er unverrichteter Dinge zurückkehrt. Habt Ihr mich verstanden?

Das wohl, aber —

Macht mir nur keine Einwendungen, Vater Grasel, und vergeßt nicht, daß mir keine Strickleiter zu Gebote stand, als ich zu Euch hinabstieg, um Euch dem sicheren Tode zu entreißen.

Von Furcht ist bei mir keine Rede, aber Ihr macht die Rechnung ohne den Wirth; glaubt Ihr dies Alles ließe sich

ohne Geräuſch bewerkſtelligen, und ohne daß die Hunde im Hofe uns wittern? —

Ich denke, wenn wir behutſam jedes Geräuſch vermeiden —

Nützt nichts, die Hunde wittern uns —

Während der Marquis und der Graſel hin und her ſprachen, lächelte der Mottinger verſchmitzt vor ſich hin, bis er endlich für gut fand, ſich in das Geſpräch zu miſchen.

Zerbrecht Euch nicht die Köpfe umſonſt, ſagte er, wegen der paar Hunde lohnt es ſich nicht der Mühe ein Wort zu verlieren, für dieſen Fall habe ich mich ſchon vorgeſehen, ich übernehme es, der Erſte hinabzuſteigen und werde dafür ſorgen, daß ſie uns nicht beläſtigen.

Nachdem man dieſes Bedenken beſeitiget hatte, fuhr der Marquis fort:

Haben wir Alle den Boden des Kapellenthurmes erreicht, dann wird es hoffentlich, um in die Kapelle zu gelangen, keiner beſonderen Schwierigkeit unterliegen.

Der Schatz iſt alſo in der Kapelle vergraben? fragte der Graſel, dem der Schatz nicht aus dem Kopfe wollte.

Nicht in der Kapelle, ſondern in der Gruft unter derſelben.

Wißt Ihr die Stelle, wo er liegt?

Die Stelle ſoll durch einen Grabſtein bezeichnet ſein, deſſen Inſchrift die Ruheſtätte der Frau Marquiſe von L'Eſpine, gebornen Herzogin von Lointier, anzeigt.

Sagt mir doch, fragte jetzt der Mottinger Micherl, woher wißt Ihr dies Alles ſo genau?

Gabriel antwortete: darin beſteht ja die größte Kunſt der Schatzgräber von Profeſſion, dergleichen auszukundſchaften; manchmal gelingt's und ſie erfahren die Wahrheit, manchmal aber werden ſie getäuſcht und dann war ihre Mühe vergeblich.

Der Micherl ſchüttelte ungläubig den Kopf.

Ich muß Euch ſagen, Herr Gabriel, ich habe keinen Glauben an den Schatz.

Warum nicht?

Weil man in den Grüften keine Schätze begräbt.

Geh, geh, Micherl, ermahnte ihn der Graſel, ſei nicht ſo mißtrauiſch.

Ich bin nicht mißtrauiſch, verſetzte der Weißkopf, aber ich bin kein Freund von Luftſchlöſſern. Außerdem hab' ich vor Friedhöfen und Grüften Reſpekt. Ich könnt' Euch da eine Geſchichte erzählen, die ich ſelbſt erlebt habe und an die ich zeitlebens denken werde.

Schon gut, wir ſchenken Euch Euere Geſchichte, deren Ergebniß kein anderes ſein wird, als daß Ihr Euch fürchtet.

Micherl zuckte über die Rede Gabriel's verächtlich die Achſel und erwiderte:

Ein Spitzbub, der ſich vor Menſchen fürchtet, er verdient, daß er hänge — daß der Mottinger Micherl Keinen ſcheut, der Fleiſch und Blut hat, hat er hundertmal bewieſen.

Ihr glaubt alſo an Geſpenſter?

Soll ich etwa nicht glauben, was ich mit eigenen Augen geſehen habe?

Ihr wart damals wahrſcheinlich nicht recht bei Sinnen?

Oho! der Mottinger Micherl hat ſeine fünf Sinne immer beiſammen.

Oder Ihr wart benebelt?

Ich trinke nie, wenn ich auf Verdienſt ausgeh. Durſt kann ich ertragen, Hunger nicht. Ich war damals meiner Sinne vollkommen mächtig wie jetzt, und ich kann's beſchwören mit hundert Eiden, daß ich den Geiſt geſehen, daß ich ihn gefühlt habe. Es war in Geras.

Still, liſpelte der Graſel plötzlich und hielt an, ich höre Geräuſch, es ſind Tritte, die ſich uns nähern.

Ziehen wir uns bei Seite, rieth der Marquis.

Damit wir uns um ſo ſicherer verrathen? Zuſammengekauert, nicht gemuckſt und nicht gerührt!

Im Nu waren die drei Männer zu Boden?

Das Schneelicht ist uns gefährlich, lispelte der alte Grasel.

Was meint Ihr, wer mag der Herannahende sein?

Es sind deren Zwei.

Sie kommen schon, murmelte jetzt der Micherl, ah, ah, der Gams ist's und der schöne Nazl, ich erkenne sie am Schritt.

Das Kleeblatt verstummte; in einer Entfernung von kaum zwanzig Schritten gingen zwei Jäger an ihnen vorüber.

Als sie dem Gesichtskreise entschwanden, erhoben sich die drei Schatzgräber und setzten sich wieder in Bewegung.

Es war wirklich der Gams und der Nazl, sagte jetzt der alte Grasel, wenn die da sind, so ist mein Hans auch nicht weit.

Was mögen sie da suchen? fragte Gabriel besorgt.

Der Mottinger erwiderte: Ich wette, daß sie weder nach Rosenkränzen, noch nach Gebetbüchern spähen.

Sollten Sie es auf den Hohenstein abgesehen haben? meinte der Grasel.

Mein Gott, sie werden doch nicht heute Nacht ...

Saubere Wirthschaft, rief der Micherl, wenn wir mit den Anderen zusammenträfen, vielleicht greifen Sie vorne das Schloß an, während wir rückwärts in der Kapelle nach dem Schatz graben! Meiner Treu, da möcht ich lieber beim Schloß wie in der Kapelle sein.

Ich denke, nahm jetzt der Alte das Wort, daß die Beiden nur als Kundschafter umherstreifen, denn gelte es heute noch einen Einbruch, sie würden ganz gewiß nicht mit langen Gewehren bewaffnet sein.

Der triftige Grund leuchtete den beiden Andern ein und sie beruhigten sich.

Nach einer abermaligen Wanderung von zehn Minuten machte Gabriel Halt und sagte:

Wir sind an der Stelle.

Die beiden Räuber blieben ebenfalls ſtehen und blickten um ſich, um das Terrain zu überſchauen.

Der mit Bäumen bepflanzte Boden war eben.

Hier, ſagte Gabriel, iſt die Tanne, an welcher wir die Strickleiter und die Schnur befeſtigen können. Nähern wir uns dem Rande des Abhanges, doch behutſam, damit Keiner hinabgleite.

Die drei Schatzgräber ſchlichen nun vorſichtig bis an den Rand — dann hielten ſie an — der Felſen zu ihren Füßen war wie abgeſtutzt und unter ihnen in ziemlicher Tiefe ſpitzte ſich das Dach der Kapelle.

Meiner Treu, es wird ein tüchtig' Stück Arbeit werden — und für nur fünfzig Gulden —

Ich denke, der Schatz . . .

Hört mir mit Eurem Schatz auf, Vater Graſel, ich denke nicht daran.

Schreiten wir an's Werk, unterbrach Gabriel die Unterhaltung, wenn Alles gut abläuft, ſoll's mir auf einige Gulden mehr nicht ankommen.

Gut, ſchreiten wir an's Werk.

Du gehſt voran, Micherl.

Ich nehme mein Wort nie zurück.

Die Strickleiter und eine gleichlaufende Schnur wurde am Fuße um den Stamm des beſtimmten Baumes geſchlungen und befeſtigt, dann ordnete man die Werkzeuge und Requiſiten, welche der Mottinger als Avantgarde und Pionnier benöthigte, die beiden Andern theilten ſich in den Reſt.

Wir ſind alſo marſchfertig?

Bis auf Eines, verſetzte Micherl, ich bedarf der Stärkung, und muß einige Biſſen zu mir nehmen.

Welch' ein Aufenthalt!

Wollt Ihr, daß ich mitten in der Arbeit umſinke?

Ohne ſich um die Gefährten zu kümmern, ließ er ſich auf dem Schneeteppich nieder und begann ſeinen Mundvorrath zu verringern.

Der Marquis mußte seiner Ungeduld gebieten, denn der Grasel rieth ihm dazu, indem er sagte:

Laßt ihn gewähren, denn Ihr würdet Euch vergeblich bemühen, ihn davon abzuhalten.

Was der Weißkopf in der Eile verschlang, ließ die Dunkelheit nicht erkennen, erst als die Hälfte seines Vorrathes verschwunden war, fuhr er sich mit dem Aermel über den Mund, erhob sich und sagte:

So, meine Freunde, jetzt gehen wir an die Arbeit!

. . . . . .

Der Mottinger Micherl entfaltete die Strickleiter, prüfte die Stärke einiger Querschnüre, und als er sich von der Festigkeit überzeugt hatte, ließ er die Leiter in die Tiefe sinken.

Sie ist lang genug, murmelte er, denn ich hörte sie auf das Dach fallen.

Hierauf nahm er die Nebenschnur in die Rechte, legte sich am Felsenrand auf den Vorderleib und schob sich so lange vorwärts, bis er mit den Füßen die erste Leitersproße fühlte, wobei ihm die Schnur zum Halt diente. Nun begann er hinab zu klettern und ließ die Nebenschnur in dem Maße, als er sich von Oben entfernte, durch die hohle Hand gleiten.

Die bei en Andern hatten sich während dieses waghalsigen Spazierganges unweit vom Rande des Abhanges auf den Boden gekauert; der alte Grasel hielt die Schnur, an welcher die Strickleiter befestigt war, der Marquis die andere, das Gefühl mußte in der Dunkelheit dem Auge zu Hilfe kommen und sie erkennen lassen, ob der Mottinger das verabredete Zeichen mit dieser oder jener Schnur geben würde.

Meine Schnur, murmelte der Alte, erhält sich in der stärksten Spannung, ein Beweis, daß er noch nicht auf dem Dache angelangt ist.

Todtenstille — kein Geräusch störte das Schweigen der Nacht.

Eine bange Minute verstrich.

Die Spannung der Schnur läßt bei mir nach.

Bei mir, antwortete der Marquis, nimmt sie zu.

Er hat demnach auf dem Dache bereits festen Fuß gefaßt und bedient sich der Nebenschnur als Handhabe.

Neues, fast ängstliches Lauschen von Seite der beiden Männer — das Schweigen währt fort.

Der Micherl muß mit Sammtpfotten arbeiten, lispelte der Alte, unten ist Alles ausgestorben, nicht einmal die Hunde wittern ihn.

Die Dachdecke ist morsch, das wird ihm wohl zu Statten kommen.

Mehrere Minuten verflossen.

Halt, sagte jetzt Gabriel, meine Schnur fängt auch an schlaff zu werden.

Bravo, er entbehrt bereits der Handhabe, ein Zeichen, daß er eingestiegen und schon unter dem Dache auf dem Boden angelangt ist.

Aufgepaßt, nun wird das Zeichen bald erfolgen!

Nach einer abermaligen Pause begann die Schnur, an welcher die Leiter hing, in Schlangenwindungen sich zu bewegen.

Er ruft uns schon.

Richtig, ruft er uns.

Nun, Vater Grasel, macht Euch auf den Weg.

Vater Grasel machte sich aber nicht auf den Weg, sondern blieb am Boden kauern.

Was habt Ihr, warum geht Ihr nicht?

Ich lasse Euch den Vortritt.

Macht keine schlechten Witze sondern schaut, daß Ihr hinabkommt.

Ich hab's schon gesagt, Ihr müßt voran.

Und ich sage Euch, daß Ihr vor mir unten sein müßt.

Warum besteht Ihr darauf?

Ich will Euch die Wahrheit bekennen! ich trau' Euch nicht. Der Mottinger Micherl ist ein Spitzbube, der seines Gleichen sucht, doch ist er ein aufrichtiger Spitzbub' — Ihr aber seid schlecht und falsch. Ihr wollt der Letzte sein, damit

Ihr uns in der Gewalt habt, dem muß ich vorbeugen, darum marsch voraus, macht nicht, daß ich gezwungen bin, Euch das zu nehmen, was ich Euch gestern gerettet habe, das Leben nämlich.

Die entschiedene Sprache Gabriel's imponirte dem Räuber.

Ihr nehmt die Sache sehr ernst, murmelte dieser.

So ernst, als man es bei Leuten Euresgleichen, in Lagen, wie die gegenwärtige, nehmen muß.

Der Mottinger ist ein leichtfertiger Bursche, der für ein paar Gulden sein Leben in die Schanze schlägt, ich bin bedächtiger und klüger; ich denke, bei einer Gefahr wie die unsere ist, könntet Ihr wohl, wenn's mit dem Schatze fehl schlägt, die versprochene Summe verdoppeln.

Ich lasse nicht mit mir feilschen, auch ist jetzt keine Zeit dazu, seht, die Strickleiter bewegt sich wieder, der Mottinger ruft uns zum zweiten Male, daher vorwärts ohne Zögern.

Der Grasel glaubte in der Hand seines Lebensretters jenes spitze verhängnißvolle Werkzeug zu bemerken, dessen man sich in der Regel bedient, wenn man Jemanden geräuschlos den Garaus machen will, und fügte sich nun dem gebieterischen Willen seines Lebensretters.

Dem Beispiele des Mottinger folgend, legte auch er sich am Abhange auf den Vorderleib und schob sich dem Rande zu, um die Strickleiter zu erreichen.

Gabriel harrte einige Minuten und folgte dann, ohne erst ein Zeichen abzuwarten, dem Andern.

Zum Teufel hinein, wo bleibt Ihr so lange? Mit diesen Worten empfing der Mottinger den Alten.

Meinst du, man könne die Leiter herabfliegen? Es ist ein Höllenweg? Nun, wie sieht es da aus?

Ich bin mit dem Ergebniß zufrieden, eine Treppe führt von diesem Boden hinab, wohin, habe ich noch nicht untersucht. Ah, da kommt schon der Dritte!

Gabriel kroch eben durch die Lücke herein.

Da, Vater Grasel, haltet ein wenig die Laterne.

Was gedenkst du zu thun, Micherl?

Ich werde zur Vorsorge das Ende der Leiter und der Schnur an dem Sparren da befestigen, damit wir doch im Besitze der Strickleiter bleiben, wenn im Walde was Unerwartetes vorginge.

Während Mottinger dies ausführte, suchte Gabriel zu Athem zu kommen und der Alte horchte hinaus, ob er nicht die Hunde bellen höre?

Er vernahm nichts.

Nun in Gottes Namen vorwärts, sagte Gabriel, dessen Brust immer beengter wurde, je näher er dem Ziele kam.

Die Schatzgräber schlichen nun, den Grasel mit der Blend-Laterne an der Spitze, die schmale Treppe hinab.

Man langte vor einer geschlossenen Thüre an.

Nimm die Laterne, Micherl, auf das Oeffnen der Schlösser versteh' ich mich am besten, ehe eine Minute verfließt, muß die Thüre auf sein.

Der Alte hielt Wort, die Treppe mündet in eine Gallerie.

Tretet sachte auf, hauchte Mottinger den Andern zu, wir befinden uns bereits in der Kapelle, dieses hier ist das Chor, meiner Treu, da steht noch die Orgel.

Die Schatzgräber hielten an.

Mottinger spähte jetzt nach der Treppe, welche gewöhnlich Chor und Schiff verbindet, und öffnete zu diesem Behufe in etwas die Blende der Laterne.

Der Lichtschein erhellte das Dunkel und Gabriel sah hinab in die Kapelle, die gegenwärtig mehr einem Speicher wie einem Gotteshause glich.

Jetzt hatte der Micherl in der einen Ecke eine Oeffnung erblickt, ging darauf los und winkte dann die Andern zu sich.

Hier ist die Schneckenstiege, die hinabführt, lispelte er; folgt mir.

In demselben Momente erhellte von Unten herauf ein Lichtschein die Kapelle.

Die Schatzgräber fuhren zusammen — der Alte entriß dem Mottinger die Laterne und verbarg sie unter seinem Kleide.

Der Lichtkreis verbreitete sich immer mehr.

Jetzt trat wie aus einer Nische eine weiße Frauengestalt heraus, deren Haupt ein Schleier umwallte.

Die Erscheinung trug in der Linken eine Ampel, welche jenes Licht verbreitete.

Der Grasel bebte, der Micherl sank bleich, wie ein Gespenst auf die Knie und zitterte wie Espenlaub.

Es war merkwürdig zu sehen, wie dieser Räuber, der sich furchtlos über Felsen schwang, der Menschen gegenüber kein Atom von Furcht kannte, wie er dieser nächtlichen Erscheinung gegenüber in Angst zerfloß und sich wie ein Kind an Gabriel's Kleid klammerte, gleichsam bei ihm Schutz suchend.

Es war noch merkwürdiger zu hören, wie dieser Mensch, der niemals betete, nie an seinen Schöpfer dachte, der der Todesgefahr entgegen ging wie einem Tanze, als ob es keinen Himmel und keine ewige Verdammniß gebe, wie er in diesem Momente Gebete murmelte und alle Heiligen anflehte, deren er sich in seiner Herzensangst zu entsinnen vermochte.

Gabriel hielt sich an die Wand gedrückt und verfolgte mit seinem Blicke die weiße Frau, welche langsam und geisterhaft einher schwebte.

Was war es was die Brust des jungen Mannes in diesem Augenblicke so hoch hob, seine Andern anschwellen machte und ungekannte Gefühle sein Herz durchströmen ließ?

Er wußte es nicht, er vermochte sich keine Rechenschaft darüber zu geben; er behielt nur die Erscheinung im Auge, damit ihm keine ihrer Bewegungen entgehe.

Jetzt blieb die Gestalt stehen — wendete das Antlitz da-

hin, woher sie gekommen war, kniete wie vor einem Altar nieder und schlug ein Kreuz; hierauf erhob sie sich, schwankte einer Thür zu, die erst durch den Lichtschein ihrer Lampe aus der Dunkelheit hervortrat — Gabriel hörte, wie die Thüre in den rostigen Angeln knarrte — dann war die Erscheinung verschwunden.

Jetzt fingen die Hunde draußen zu bellen an; dieses Geräusch weckte die beiden Räuber aus ihrem Entsetzen vor dem Ueberirdischen und mahnte sie an die irdische Gefahr, die ihnen vielleicht drohte.

Laßt uns zurückeilen, stammelte Mottinger, um Gotteswillen, laßt uns zurück in den Wald, hier ist's schauerlich und unheimlich.

Seid kein Hasenfuß, mahnte Gabriel, die Hunde bellen die Frau an, ich denke, dieser Lärm dient uns zum Vortheil, diese Frau gehört offenbar zum Schlosse . . .

Eine Frau, ja, es war eine Frau, aber was für eine Frau! Ohne Blut und ohne Leben, ein Gespenst war's, ein Unglück verheißendes Gespenst! O, warum war ich so thöricht, mich in diesen Handel einzulassen; ich hab' nicht umsonst vor Kirchhöfen und Grüften Respekt, so oft ich noch an diese Orte kam, hat's noch immer Unglück gegeben.

Klagt nicht und schämt Euch, um diese Zeit wandeln noch keine Gespenster und selbst wenn es eines war, so ist es jetzt fort und Ihr habt keinen Grund, Euch fürder zu fürchten. Nun, Vater Grasel, warum bleibt Ihr stumm?

Ich bin kein Hasenfuß, versetzte der Alte mürrisch, ich hab' in meinem Leben schon Manches mitgemacht, aber eine Nacht wie die heutige habe ich noch nicht erlebt.

Gabriel nahm die Leuchte, welche der Alte noch immer unter seinem Kleide verborgen hielt, und sagte:

„Folgt mir, wir sind dem Ziele näher als Ihr glaubt!"

Die Räuber, von dem gehofften Gewinnste angelockt, widerstanden nicht länger und schritten stumm und in Erwar-

tung der Dinge, die sie an diesem Orte noch erleben sollten, hinter dem Marquis einher.

Man langte unten in der Kapelle an; die beiden Räuber hielten sich hart hinter dem Marquis.

Dieser entfaltete vorsichtig die Blende der Leuchte.

Was thut Ihr, grollte der Mottinger, man wird von Außen den Lichtschein bemerken.

Seht Ihr an den Wänden Leichensteine?

Wenn Ihr nach Gräbern sucht, so geht dahin, woher das Gespenst kam, und Ihr werdet sie finden, denn daß dies Gespenst einem Sarge entstieg, darauf könnt Ihr hundert Eide ablegen.

Der Marquis folgte dem Rathe, ohne die Ansicht des Rathgebers zu theilen.

Jene Stelle, vor welcher die Erscheinung niedergekniet war, zeigte die Ueberreste eines Altars, der nur noch durch die hinanführenden Stufen kenntlich war. Links und rechts von demselben befanden sich zwei niedere gewölbte Eingänge; als die Schatzgräber einen davon überschritten, bemerkten sie eine morsche schadhafte Fallthüre, die geöffnet eine abwärts führende Treppe sehen ließ.

Gabriel wurde freudig bewegt, faltete dankend die Hände und murmelte:

Gott sei gelobt und gepriesen, ich bin am Ziele, diese Stufen führen hinab in die Gruft.

Achtes Kapitel.

Der Schatz.

Die drei Schatzgräber langten in einem feuchten dumpfen Raume an, der so wie Alles, was sie bisher in diesem Thurme angetroffen hatten, die Spuren der äußersten Verwahrlosung an sich trug.

Ehedem mochte dieser Raum wohl den Namen einer Gruft verdient haben, jetzt war's ein Keller oder vielmehr eine Höhle, deren Fußboden hie und da mit Steinplatten belegt, deren Wände mit Mauerwerk gefüttert und hie und da mit Marmortafeln versehen waren.

Gabriel ließ die Leuchte ihr volles Licht entfalten, doch reichte dessen Kreis noch immer nicht hin, die Dunkelheit ganz zu verscheuchen, diese flüchtete sich in die ferneren Theile des unterirdischen Gewölbes und gähnte von dorther die Schatzgräber schwarz und unheimlich an.

Der Marquis wendete sich zu seinen Gefährten und sprach:

Ich werde nun die Stelle suchen, wo der Schatz begraben liegt, bleibt hier auf dem Platze und betet indessen zu dem Schöpfer, daß er unser Werk gelingen lasse.

Der arme Mottinger Micherl! mit dem Eintritte in die Gruft wuchs seine Furcht zu einem noch höheren Grade heran, seine sonst lebhaft gerötheten Wangen färbten sich weiß wie Kreide, die Verwegenheit, die ihm stets aus dem Auge blitzte, war verschwunden, seine Stirne zeigte Furchen, die Düsterkeit und Sorge verriethen.

Seit dem Eintritte in die Gruft war dieser Räuber ein Anderer geworden, moralisch entkräftet, entmannt stand er da, Gabriel hatte ihm zu beten befohlen und der Mottinger Micherl betete.

Die Furcht ist epidemisch — auch der alte Grasel fühlte sich unheimlich, wenn auch nicht in so hohem Maße wie sein Genosse. Der Leichenduft roch auch ihm in die Nase und betäubte ihn.

Hätte es einer Kirche gegolten, die Räuber würden vor dem Allerheiligsten nicht zurückgebebt haben, hier aber war's der Tod, der sie angähnte; das Gespensterthum mit seinen Schrecken und Unheimlichkeiten durchzitterte ihre Herzen, Gottesfurcht kannten sie nicht, dagegen waren sie Sklaven der

Geisterfurcht — Religion war ihren Herzen fremd, der Aberglaube knechtete sie.

Während Micherl betete, Grasel vor sich düster hinstarrte, leuchtete Gabriel die Wand an, um der Reihe nach die Inschriften der Marmortafeln zu entziffern.

Seine Brust wogte, seine Hand zitterte; wenn der Bruder seiner Mutter die Wahrheit sprach, so mußte er hier das Grab Derjenigen finden, die ihn unter ihrem Herzen trug, die er noch heute, zwanzig Jahre nach ihrem Tode, so innig liebte, wie nur ein Kind seine Mutter lieben kann.

Bedächtig von Stein zu Stein schreitend, las er eine Inschrift um die andere, hier ruhte eine „gräfliche Gnaden," daneben eine „in dem Herrn entschlummerte Freiin," dann kam eine „tugendsame Jungfrau, die der grausame Tod entführte," und so die Reihe fort, eine getreue Inhaltsanzeige modernder Geschlechter, vergangener Größe, verschwundenen Lebens.

Eine der Längenwände war ohne Erfolg durchforscht und der Marquis gelangte an die kurze Wand, die dem Eingange gegenüber lag.

Je mehr er las, je weiter er schritt, desto näher rückte die Jahreszahl jener Zeit, wo seine Mutter starb — die Gräber reihten sich in ihrer chronologischen Ordnung an einander und die Reihe war bereits bis zum Jahre des Herrn 1760 vorgerückt.

Sollte vielleicht schon der nächste Marmor das Grab seiner Mutter bezeichnen?

Gabriel getraute sich kaum mit der Leuchte an den Stein zu rücken, das Bangen der Ungewißheit, die Furcht vor Enttäuschung lähmten seinen Arm — endlich strengte er sich zur Bewegung an, der Lichtschein fiel auf die Marmortafel, er las und seine Zuversicht sank wieder — die Inschrift kündigte nicht, was er suchte.

Noch ein Stein, es war der letzte an dieser Wand, er zeigte die Jahreszahl 1790 und im Grabe zu seinen Füßen

ruhte derjenige Besitzer von Hohenstein, von dessen Erben der Herzog von Lointier das Schloß gekauft hatte.

Gabriel schritt rasch auf die zweite Längenwand zu — er fand keine Tafel mehr.

Heiliger Gott, murmelte er, sollte all' meine Mühe, all' meine bange Angst und Herzenspein umsonst gewesen sein? Sollte mein Onkel mich mit einer Lüge bedient, um meiner nur los zu werden? Wenn ich hier das Grab meiner armen Mutter nicht finde, wo ist es dann? Warum verheimlichen die grausamen Verwandten es heute noch vor mir? Oder sollte meine Mutter noch leben? Sollte sie verkümmern in irgend einem Kloster oder gefangen sein in einem Versteck? Statt sich zu enthüllen, wird das Räthsel immer unlösbarer, statt zum Ziele zu gelangen, entferne ich mich von demselben immer mehr.

Während dieser trostlosen Betrachtungen schritt der Marquis längs dieser Wand dahin, plötzlich machte er Halt, sein Blick fiel auf eine Marmorplatte, die besser erhalten war wie die andern, deren Inschrift aus erhabenen, metallenen Lettern bestand.

Gabriel überflog die Zeilen, die Buchstaben tanzten vor seinen Augen, er zitterte an allen Gliedern, sein Herz drohte das Gehäuse der Lebensfeder zu sprengen, seine Sinne verwirrten sich, er sank in die Knie und küßte mit Inbrunst den Stein, der die sterblichen Ueberreste seiner armen Mutter bedeckte.

Die beiden Räuber hatten ihren Platz in der Mitte der Gruft nicht verlassen.

Anfangs zaghaft, später verwundert, betrachteten sie das Gebahren Gabriel's.

Er sucht den Schatz, flüsterte der Alte.

Ich fürchte, er wird ihn nicht finden, antwortete Micherl.

Je mehr ich ihn kennen lerne, desto mehr gewinne ich die Ueberzeugung, daß er nicht ist, wofür er sich ausgibt.

Die Erkenntniß bei Euch kommt jedenfalls sehr spät.

Er hat uns zu einem Unternehmen verleitet, das uns übel bekommen kann.

Vergeßt nicht, daß Ihr ihm Euer Leben schuldet, gleichviel, ob er unsers Gleichen ist, oder ein ehrlicher Mensch.

'S ist wahr, er hat so was gethan, allein wer weiß, ob ich nicht auch ohne ihn gerettet worden wäre.

Vater Grasel, Ihr müßt kein Schuft sein, wenn ich mich Eurer Freundschaft nicht schämen soll.

Da, seht 'mal hin, jetzt sinkt er auf's Knie und küßt die Erde . . .

Gott sei Dank, er hat die gewünschte Stelle gefunden, nun werden wir bald wissen, woran wir sind.

Einige Minuten vergingen, Gabriel erhob sich und winkte die Anderen zu sich.

Ihr seht, redete er sie an, ich war gut unterrichtet, die Tafel an der Wand kündet, daß hier die Ruhestätte der Frau Marquise von L'Espine, gebornen Herzogin von Lointier ist. Unter der Steinplatte, auf der jetzt mein Fuß steht, ruht der Schatz, den wir heben müssen.

Warum schüttelt Ihr den Kopf, wandte er sich barsch zum Grasel.

Ich will Euch's sagen, ich hab' ein Bedenken, ein gerechtes Bedenken, und der Micherl wird, wenn er es hört, derselben Meinung mit mir sein. Wir suchen einen Schatz, nicht wahr? Hier aber ist ein Grab, wo man, ich weiß nicht wann, eine Frau eingesargt hat. Ich frag' Euch nun, wie könnt Ihr hoffen, da einen Schatz zu finden, wo man nur eine Leiche hineingelegt hat?

Ich will Euch das Räthsel lösen, und wie ich hoffe, zu Eurer beiderseitigen Zufriedenheit. Die Marquise L'Espine besaß im Leben einen Schmuck von sehr hohem Werthe, mit diesem Schmucke geziert, wurde ihre Leiche beigesetzt.

Sapperment, rief der Grasel, das ist ja Raub und Grabesschändung! —

Schreckt Ihr davor zurück?

Ihr sagtet ja, wir würden nur einen Schatz heben?

Nun, ist dies nicht etwa auch ein Schatz? Verschont mich mit Eueren Einwendungen im letzten Momente, sie entspringen ohnedem nur Eurer Habsucht. Vergeßt nicht, daß Ihr mir zu Dank verpflichtet seid, und erinnert Euch, daß Ihr es mit keinem Knaben zu thun habt. Frisch an's Werk, diese Steinplatte muß weggehoben, das Grab muß geöffnet werden.

Mottinger war gleich gehorchend bei der Hand, und der Alte, dem es nicht gelang, seinen Genossen gegen Gabriel einzunehmen, mußte sich abermals fügen.

Wie Ihr seht, nahm der Marquis das Wort, ist die zu beseitigende Platte in ein viereckiges Lager von Stein eingefügt und die Klinse verkittet. Eine lange Reihe von Jahren hat die weiche Masse zu Stein verhärtet. Um die Platte zu lockern, nehmt den mitgebrachten Weineffig, gießt ihn ringsum vorsichtig auf den Kitt und zerschneidet ihn dann mit den biegsamen Stahlklingen, indem Ihr Euch derselben wie einer Säge bedient. Habt Ihr mich verstanden?

Ja!

Mottinger nahm den Steinkrug mit Weineffig, Grasel zündete neben der Laterne noch eine Kerze an und stellte sie in die Mitte der zu beseitigenden Platte. Hierauf begann die Anfeuchtung des Kittes, wie Gabriel es angab und dann die Zersägung desselben.

Diese Arbeit, bei welcher auch der Marquis mithalf, währte fast eine Stunde.

Nach deren Beendigung begann man, indem man sich der mitgebrachten Instrumente wie Keile und Hebel bediente, den Stein zu lüften und in seinem Lager zu erschüttern.

Um ihn zu entfernen, entschloß man sich, ihn bei Seite zu schieben, was nach einer ungeheuren Anstrengung von Seite der drei Schatzgräber gelang.

Wer diese Männer in der kaum bis zum Dämmerschein erleuchteten Gruft arbeiten sah, ohne daß einer oder der andere

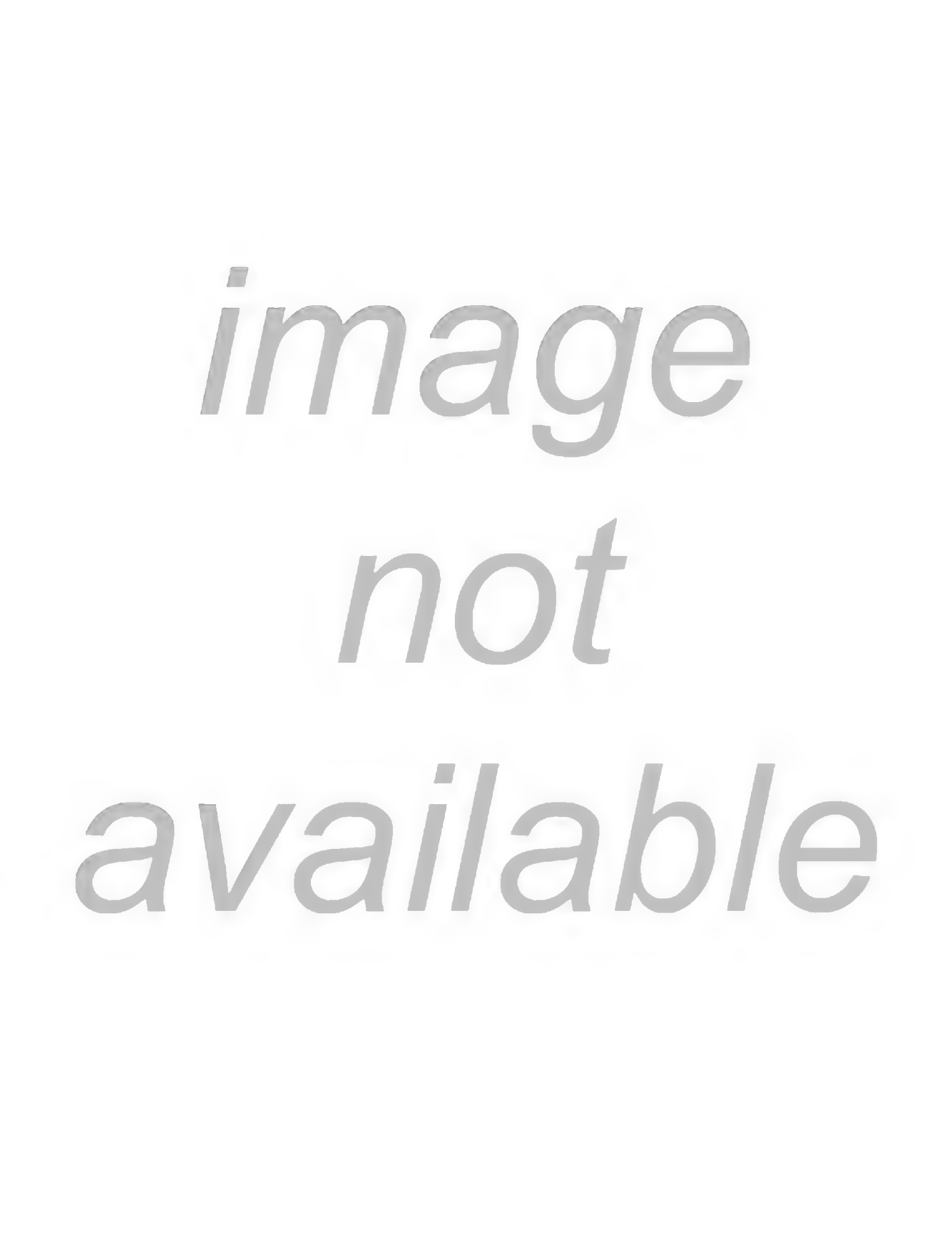
image
not
available

in dieselbe; was ich Euch zusagte, wenn wir keinen Schatz finden sollten, erhaltet Ihr überdies, jedoch erst nach vollendeter Arbeit, denn das Grab muß, nachdem wir es untersucht haben, wieder geschlossen werden wie früher, damit kein Auge erkenne, daß es geöffnet war. Ihr versprecht mir dies zu thun, gleichviel, ob wir einen Schatz finden oder nicht.

Die Räuber leisteten die Zusage und man machte sich an die Fortsetzung der Arbeit.

Sechs Hände wühlten, mit Werkzeugen bewaffnet, in der Erde, um diese zu beseitigen; die Gräber in den Grüften werden nicht tief gegraben und man erreichte bald den Sarg, der, was sich schon bei der ersten vorgenommenen Sondirung errathen ließ, von Blei war.

Sapperment, murmelte Grasel, am Ende finden wir doch einen Schatz!

Der äußere Sarg sollte wahrscheinlich dazu dienen, die Leiche vor einer schnelleren Verwesung zu schützen, bemerkte Micherl.

Sputet Euch, steigt hinab und öffnet den Sarg!

Gabriel sprach dies, kniete dann am offenen Grabe seiner Mutter nieder und betete.

Das Bild seiner Mutter stand lebhaft vor seiner Seele.

Vergib mir, theure Mutter, flehte er, ohne seinen Gedanken Worte zu verleihen, vergib, daß ich deine Ruhestätte entweihe, es gilt jetzt nach zwanzig Jahren das Räthsel deines Todes zu lösen, und die Ueberzeugung zu gewinnen, ob du eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben. Wehe den Mördern, wenn ich eine Spur des letzteren entdecke.

Der Deckel des bleiernen Sarges ist geöffnet, meldete Grasel aus dem Grabe.

Gabriel erhob sich rasch und sagte:

Kommt herauf, nun ist's an mir den hölzernen Sarg zu erschließen.

Der Alte schwang sich aus dem Grabe, um seinem Lebensretter Platz zu machen.

Während nun dieser unten beschäftigt war den hölzernen Deckel zu lüften — lagen die Räuber zu beiden Seiten des Grabes der Länge nach auf den Vorderseiten ihres Körpers auf der Erde, beleuchteten, der eine mit der Laterne, der andere mit der bloßen Kerze, das Innere des Grabes und schauten mit großer Gierde hinab, damit ihnen ja keine Bewegung ihres Gefährten entgehe.

Die Situation war unheimlich und spannend:

Der Deckel ward ohne Mühe vom Sarge gelöst — der Marquis zitterte vor banger Erwartung — die Furcht, nichts zu entdecken, peinigte ihn — er besaß kaum die Kraft, den Deckel zu heben, und oben über den Rand des Grabes hinwegzuschieben.

Im Sarge lag eine Gestalt, das Haupt dicht verschleiert, den übrigen Theil des Körpers mit weißen Linnen bedeckt.

Wunderbar, die Formen prägten sich noch aus, als ob die Leiche erst jüngst beigesetzt worden wäre.

Gabriel streckte die bebende Hand aus, um den Schleier vom Antlitze der Leiche zu ziehen — der Stoff zerfiel unter seiner Berührung wie Staub.

Da erfaßte ihn die Ungeduld, er streifte den Schleier mit flacher Hand hinweg und — ein neues Wunder — er sieht ein Frauenantlitz, das Gesicht einer Todten, aber so frisch, so unversehrt, als ob der Sterbe-Engel mit ihrem Leben eben jetzt entwichen wäre.

Der Marquis vermag sich nicht zu halten und berührt die Leiche.

Jesus Maria, was ist das?

Die Räuber erschraken vor seinem Rufe.

Er betastete das Antlitz noch einmal — er hat sich nicht getäuscht, es ist von — Wachs.

Er reißt die Hülle weg — keine Spur von einer Leiche — ein Kopf von Wachs, das ist Alles, was er findet.

Der Marquis taumelt auf, er ist unfähig sich auf den Beinen zu erhalten und muß sich an die Grabeswand lehnen.

Die beiden Andern heben ihn aus dem Grabe, er sinkt ohne Besinnung auf den Boden nieder.

. . . . . .

. . . . . .

Der Marquis erwachte wie aus einem Traume, Mottinger war mit ihm beschäftigt und der alte Grasel suchte im Sarge nach dem Schatze, ohne ihn zu finden.

Gebt Euch keine Mühe, flüsterte Gabriel mit matter Stimme, Ihr werdet nichts finden; ich wurde betrogen und Ihr mit mir; Euch werde ich für Eure gehabte Mühe entschädigen, wer aber entschädigt mich? Wo soll ich jetzt suchen, was ich hier nicht fand?

Schließt die Särge, bat er seine Gefährten nach einer Weile, gebt die Erde wieder in das Grab und gönnt mir, daß ich mich von dem Schlage, der mich traf, erhole.

Die beiden Räuber machten sich schweigend an die Arbeit; sie fühlten, daß es sich hier nicht um einen Schatz, sondern um ein Geheimniß gehandelt habe, welches sie freilich nicht begreifen konnten.

Statt einer Leiche fanden sie einen Kopf von Wachs und diesen hatte man in einem Doppelsarg beerdigt!

Warum geschah dies? In welcher Beziehung stand der schlichte Handwerksbursche, der sich für einen Schatzgräber ausgab, den sie für ihresgleichen hielten, in welcher Beziehung staud er zu jener Todten, deren Leiche in diesem Grabe hätte ruhen sollen?

Es fehlte den Räubern nicht an Stoff zum Nachdenken bei ihrer Arbeit, darum ging sie auch rascher von Statten, sie verrichteten sie mechanisch, ohne daß ihnen ihre Ermüdung oder eine Gefahr einfiel.

Die Särge waren geschlossen und die Erde wieder in die Grube geworfen und so viel als möglich festgetreten.

Ein kleiner Rest, der wegen der Auflockerung übrig geblieben, wurde in eine entgegengesetzte Ecke getragen und dort ausgestreut.

Als es galt, die Steinplatte wieder in ihre vorige Lage zu bringen, half Gabriel mit und ließ dann mit dem mitgebrachten Kitt die Verbindung zwischen der Platte und ihrem Steinlager wieder herstellen.

Um die etwas glänzendere Farbe des Kittes zu beseitigen, wurde er mit feiner Erde bestreut und zum Schlusse die Platte und deren ganze Umgebung mit dem mitgebrachten Besen rein gefegt.

Diese Arbeit dauerte abermals nahe an zwei Stunden.

Bevor man die Gruft verließ, sagte Gabriel zu seinen Gehilfen:

Ich bin heute einem Betruge auf die Spur gekommen, der vor zwanzig Jahren verübt wurde. Statt eines Schatzes habe ich ein Verbrechen entdeckt, man hat ein Phantom begraben und Gott im Himmel mag es wissen, was mit jener armen Frau geschah, deren Namen dieser Marmorstein fälschlich trägt. Erhebt stolz Eure Häupter, der Inhalt dieses Grabes mag Euch das Selbstbewußtsein einflößen, daß es Menschen gibt, denen gegenüber ihr ehrlich und tugendhaft seid. Kommt, laßt uns den Rückweg antreten.

Das Kleeblatt verließ die Gruft, durchschritt die Kapelle, das Chor, und langte unter Beobachtung derselben Vorsicht wie früher auf dem Boden des Kapellenthurmes an.

Die kalte, aber frische Luft, welche sie hier einschlürften, bot einen angenehmen, wohlthätigen Wechsel mit der feuchten dumpfigen Atmosphäre der Gruft, welche sie durch mehrere Stunden einzuathmen gezwungen waren.

Man langte bei der Oeffnung an, durch welche man auf den Boden geschlüpft war.

Der Mottinger Micherl entblendete die Laterne, um nach den Schnüren zu spähen, welche er seitwärts befestigt hatte.

Dem Himmel sei es gedankt, murmelte er, da sind sie — ein solcher Querstrich hätte uns noch gefehlt; ohne die Strickleiter wären wir in dem Höllennest gefangen wie die Maus in einer Falle.

Ich sag' es Euch, wendete er sich hierauf zu Gabriel, ich habe das Schatzgraben einmal versucht und nicht wieder; ich groll' Euch nicht, Gott bewahre, Ihr seid ein muthiger, aber wie es scheint ein unglücklicher Mensch. Ihr seid auch ein braver Kamerad; wenn Ihr mich einladet, eine Amtskasse zu heben, oder den Klingelbeutel eines Pfarrers zu leeren, so schlag ich ein, aber Schatzgraben thu ich nie wieder.

Während er dies sprach, zerrte er mit ganzer Kraft an den Schnüren, um sich zu überzeugen, ob ihre Befestigung an dem Baumstamm nicht gelockert sei, und gelangte zu einem beruhigenden Resultate.

Es ist Alles in Ordnung, sagte der alte Grasel, tritt bei Seite, Micherl, und laß mich voraus.

Hoho, Vater Grasel, nicht so hitzig, entgegnete der Blondkopf, ich habe den Weg herein zuerst gemacht, ich will ihn auch zuerst hinaus machen, wer den Kopf zuerst in die Schlinge steckt, hat ein Recht, ihn früher aus derselben zu ziehen.

Sich an der Nebenschnur haltend, schlüpfte Micherl durch die Dachöffnung und kletterte dann die Strickleiter gewandt hinan.

Auf sein Zeichen, daß er oben glücklich angekommen, trat Gabriel den gefährlichen Weg an.

Beim Mottinger angelangt, sagte dieser zu ihm:

Ihr habt klug gethan, daß Ihr vor dem Alten heraufkamt, Ihr müßt ihm nicht zu sehr trauen, er ist schlecht genug, zu vergessen, was er Euch schuldet.

Während dem stieg der Grasel herauf.

Als er den Fuß auf fester Erde hatte und die gewohnte Waldluft wieder einathmete, sagte er mürrisch zu Gabriel:

Ich danke Euch für die Bescheerung; Ihr habt mir das Leben gerettet, das ist wahr, ich aber habe das meinige für Euch gewagt, das ist auch wahr, folglich sind wir quitt.

Schlecht gerechnet, Vater Grasel, versetzte Gabriel, Eure Mühe dieser Nacht wird Euch baar bezahlt, was aber ich für Euch gethan, werdet Ihr mir nie bezahlen, denn Ihr habt kein Herz dazu. Da nehmt dies Geld, Ihr seht, ich gebe mehr als ich versprach.

Ihr seid ein braver Mann, entgegnete Micherl, das erhaltene Geld einsteckend, mag Vater Grasel denken was ihm beliebt, auf mich könnt Ihr zählen.

Halt, unterbrach Gabriel plötzlich das Gespräch, in dem er mit der Hand nach dem Felsenabhange deutete, was ist das?

Meiner Treu, sagte Mottinger, da unten fängt es an hell zu werden.

Es steigt Rauch auf, rief Gabriel.

Es hat nicht viel auf sich, nahm jetzt der alte Grasel phlegmatisch das Wort, ich habe dem Schuft von Perinell nur ein kleines Andenken hinterlassen.

Jesus, Maria! schrie Micherl erschreckt, er hat Feuer gelegt.

Fort — fort —

Man raffte in aller Schnelle die Schnüre und die Leiter zusammen und floh waldeinwärts, die auflodernde Brunst im Rücken lassend.

Im fernen Osten begann der Morgen zu grauen.

Neuntes Kapitel.

Herr Perinell als zärtlicher Vater.

Welch' ein Netz von Widerwärtigkeiten und Gefahren begann auf einmal das Haupt des Herrn Ankon Perinell zu umschließen?

Seit vielen, vielen Jahren lebte er zurückgezogen und unangefochten in seinem Schlangennefte, und nun auf einmal hatte es den Anschein, als sollte die Ruhe verscheucht, der Friede begraben werden.

Der Besuch des Teichmüllers, der sich diesmal nicht abfertigen ließ, sondern Herrn Perinell durch Drohungen einschüchterte und zu wissen verlangte, was dieser nicht verrathen durfte, wenn er sich nicht selbst namenlos unglücklich machen wollte, dieser Besuch war das erste Grollen des Gewitters, welches den Schloßherrn in seiner Einsamkeit störte, das zweite hatte er täglich zu gewärtigen, denn daß Robert sich nur zu bald einfinden werde, um zu erfahren, was der Teichmüller nicht erfuhr, erwartete er mit untrüglicher Sicherheit; diesem eben so unangenehmen als gefährlichen Besuche ging der nächtliche Brand voraus, der das Dach des Kapellenthurmes verzehrte, diese Brunst war gelegt und niemand Anderer konnte nach der innigsten Ueberzeugung Perinell's der Brandstifter oder mindestens der Anzettler desselben sein, als der Teichmüller.

Der Elende, so dachte der erschreckte Schloßherr, er hat sich dafür gerächt, daß ich ihn bei mir nicht übernachten ließ, und gab mir einen Vorgeschmack der Folgen seiner Feindschaft, wenn ich sie noch herausfordern würde; aber kann ich anders? Nein, nein, ich werde mich dem Bettelvolk zu Liebe nicht zu Grunde richten und wenn ich noch viel Aergeres wagen müßte. Aber woher mag Robert nur erfahren haben, daß Zeiner nicht sein Vater, daß er vornehmer Leute Kind ist? Welch' ein

Satan war's, der dem Burſchen das Räthſel enthüllte? Seit zwanzig Jahren war Alles verſtummt und verſchollen und plötzlich fängt es zu ſpuken an wie ein Geſpenſt, das nach Erlöſung ſucht? Welch' ein unabſehbarer Abgrund thäte ſich vor mir auf, wenn Robert erführe, daß ...

Perinell wagte den Gedanken nicht auszudrücken, machte mit den Händen eine abwehrende Bewegung, ſchloß die Augen und zwang ſich, ſeinen Ideen eine andere Richtung zu geben.

Armer Perinell!

Wenn er erſt die Gefahr in ihrer ganzen Größe gekannt hätte!

Wenn er erſt gewußt hätte, daß dieſe Fäden, die ſich über ſeinem Haupte zuſammengezogen, von anderen gekreuzt wurden, wodurch jenes verhängnißvolle Netz entſtand, welches, wenn es über ihm zuſammenſchlug, ihn völlig vernichtete.

Wenn er erſt gewußt hätte, daß Gabriel, der legitime Sohn des Marquis L'Eſpine, der Enkel des Herzogs von Lointier, ſich als Feind in ſeiner Nähe befand? Daß dieſer Gabriel das angebliche Grab ſeiner Mutter unterſucht und ſtatt deren Leiche eine Puppe gefunden hatte? Und daß der junge Marquis nun feſt entſchloſſen war, dieſe peinliche Entdeckung nicht auf ſich beruhen zu laſſen, ſondern dem Geheimniſſe mit aller Energie ſo lange nachzuforſchen, bis es vollkommen enträthſelt und der Schleier, welcher ihm das Schickſal ſeiner Mutter verhüllte, gelüftet ſein werde.

Wie geſagt, es war ein Netz von Widerwärtigkeiten, welches plötzlich das Haupt des Herrn Perinell zu umſchließen drohte, wenn er nicht die Gewandtheit beſaß, den Kopf dem Netze und den Hals der Schlinge zu entziehen.

Des Teichmüllers Robert ließ nicht lange auf ſich warten.

Herr Perinell hatte ſich von dem Schrecken des Brandes noch nicht ganz erholt, er war in Bezug auf das gegenüber dem jungen Menſchen zu beobachtende Benehmen mit ſich noch nicht ganz einig, als der ungeſtüme Mahner ſchon an der Pforte ſtand.

Herr Perinell wußte, daß Robert kommen würde, und doch überraschte ihn die Meldung seiner Anwesenheit.

Diesmal ließ er den Einlaßfordernden augenblicklich vor und Robert fand ihn im Lehnstuhle sitzend, ganz in derselben Weise, wie der Teichmüller ihn vor vier Tagen verlassen hatte.

Der junge Mensch kannte bereits den Schloßherrn aus den Mittheilungen des Teichmüllers, er wußte, wen er vor sich habe und betrat demgemäß ein nicht unbekanntes Terrain; bei Herrn Perinell war es anders, ihm war der Charakter Robert's fremd, ihm stand der Angriff eines Feindes bevor, den er nicht kannte, den er erst während der Aktion kennen lernen mußte, daher auch der lauernde Blick, die Zurückhaltung, das vorsichtige Pariren und Beiseitetreten im Beginn der Unterhaltung.

Herr Perinell, begann Robert mit einer Würde und Gelassenheit, die der Schloßherr nicht vermuthete, ich setze voraus, daß Sie meinen Besuch erwartet haben, ich kann mir daher jede Einleitung ersparen und gleich zu dem Zwecke meines Hierseins übergehen.

Sie werden mich damit sehr verbinden, antwortete Herr Perinell mit dem Organe eines Kranken, Sie treffen mich sehr leidend, das Unglück, welches mich traf, hat meine ohnehin zerrüttete Gesundheit noch mehr untergraben, ach, mit mir geht es wohl schon dem Ende zu —

Wenn sich's denn wirklich so verhält, wie Sie sagen, Herr Perinell, dann bedaure ich Sie; doch kann mich Ihr Zustand nicht abhalten, Sie mit meinem Anliegen zu belästigen —

Ach, ich bin davon schon unterrichtet, Ihr Vater . . .

Robert unterbrach ihn:

Mein Vater, sagen Sie? Ist der Teichmüller mein Vater? Ich denke Sie, mein Herr, wissen am besten, daß er es nicht ist.

Hören Sie mich an, junger Mann, versetzte Herr Perinell mit dem Tone der Belehrung, wenn Jemand an einem Kinde so handelt, wie Herr Zeiner an Ihnen, dann hat er

wohl ein Recht, sich dessen Vater zu nennen und dieses Kind hat die Pflicht, ihm dankbar zu sein.

Sie haben Recht, mein Herr, doch wie groß auch die Dankbarkeit des Kindes und die Liebe des Pflegevaters zu dem Kinde sein mag, so hört ihre alleinige Berechtigung in dem Momente auf, wo es sich um die wirklichen Eltern handelt, denen man sein Leben schuldet. Ich werde nie aufhören, die Familie Zeiner zu lieben, zu ehren und ihr dankbar zu sein — ich kann mich jedoch unmöglich entschließen, diesen Gefühlen zu Liebe, auf den Wunsch, meine wahren Eltern kennen zu lernen, Verzicht zu leisten. Sie, mein Herr, wissen, wer meine Eltern sind, ich ersuche Sie demnach, sie mir zu nennen.

Der Schloßherr seufzte, faltete die Hände, indem er die Finger in einander schlang und fragte:

Haben Sie auch bedacht, was Sie wünschen?

Ja, mein Herr, mein Wunsch ist wohl überdacht und erwogen.

Dann müssen Sie auch Ihre Gründe dafür haben.

Gewiß hab' ich auch meine Gründe dazu.

Was hoffen Sie von Ihren Eltern?

Robert sah den Schloßherrn mit einem Blick an, der ihm das Blut im Leibe erstarren machte.

Wie es scheint, fragte er im gereizten Tone, hegen Sie den Glauben, daß der Eigennutz meine Handlungen bestimme —

Da Sie der Meinung sind, daß Ihre Eltern reich und vornehm *sind* oder *waren*, so können Sie mir meine Meinung nicht verübeln, übrigens will ich damit nicht gesagt haben, daß der Eigennutz allein —

Genug, mein Herr, unterbrach der junge Mann den Schloßherrn, denken Sie, was Ihnen beliebt, doch hüten Sie sich diese Gedanken auszusprechen, sobald Sie meiner Rechtlichkeit nahe treten. Ich bitte Sie mich mit Fragen von Ihrer Seite zu verschonen, denn an Ihnen ist es, zu antworten.

Mein Herr, Sie sind sehr ungestüm —

Sie zwingen mich dazu, indem Sie sich bemühen, mich von diesem Ziele abzulenken.

Sie thun mir Unrecht —

Ich bin bereit, es Ihnen abzubitten, sobald Sie meinem Wunsche nachkommen. Sie haben mich in die Teichmühle gebracht, Sie müssen wissen, wer Ihnen das Kind anvertraute.

Herr Perinell glaubte einen Ausweg zum Ablenken gefunden zu haben und antwortete rasch:

Ich läugne es nicht, ich weiß wer Sie mir anvertraute; allein damit ist noch nicht gesagt, daß Derjenige auch wirklich Ihr Vater war —

Keine neue Ausflucht; zwischen Ihnen und meinen Eltern gab es keine Mittelperson, was Sie sagen, glaub' ich nicht, Sie waren das Werkzeug meiner Eltern, von Ihnen fordere ich daher Aufklärung.

Wenn ich sie Ihnen aber zu geben nicht vermag?

Dann werde ich die Hilfe der Gerichte in Anspruch nehmen —

Der Schloßherr wurde betroffen.

Sie sind also gesonnen gegen Ihre Eltern, vorausgesetzt, daß sie noch am Leben sind, feindlich aufzutreten?

Robert sah den Schloßherrn fragend an.

In Wirklichkeit ist es so, fuhr Herr Anton fort, und ich will es Ihnen gleich erklären.

Als Ihre Eltern Sie nach der Geburt fremden Händen überlieferten, fuhr Perinell fort, mußten sie sicher von wichtigen Umständen dazu veranlaße worden sein. Seitdem sind fast zwanzig Jahre verflossen und Ihre Eltern haben kein Verlangen getragen Sie zu reklamiren, und haben Ihrer auch nicht in deren Testament, vorausgesetzt, daß sie während dieser Zeit mit Tod abgegangen, gedacht. Daraus glaube ich nun mit Recht folgern zu dürfen, daß Ihre Eltern nie geneigt waren, Sie anzuerkennen; wenn nun Sie das Geheimniß Ihrer Abstammung gegen den Willen Ihrer Eltern zu erfahren wünschen, so treten Sie gegen dieselben feindlich auf und kein Mensch wird darin einen Beweis von Kindesliebe finden.

Diese Auseinandersetzung machte den jungen Mann verlegen.

Was der Schloßherr sprach, war so spitzfindig ausgeklügelt, daß Robert im ersten Momente dagegen nichts einzuwenden vermochte, erst als er eine Weile darüber nachsann, fand er das Unhaltbare des Arguments und erwiderte:

Wenn man die Pflichten eines Kindes gegen seine Eltern einseitig in's Auge faßt, dann, mein Herr, haben Sie recht — sobald man jedoch auch die Pflichten der Eltern gegen die Kinder erwägt, dann ist mein Verlangen kein feindliches, sondern ein moralisch rechtlicher Akt, den Niemand mißbilligen kann. Man hat mit mir einen förmlichen Handel getrieben, Sie waren der Zwischenhändler, Sie wußten wo ich bin und daß ich lebe, und haben sich während dieser Zeit doch nie um mich bekümmert.

Weil ich Sie in guten Händen wußte; übrigens dürfen Sie nicht vergessen, daß ich und Herr Zeiner übereingekommen waren, Sie stets in dem Glauben zu lassen, daß Sie sein Kind sind — und ich halte es für ein Unglück, daß man Ihnen diesen Glauben geraubt hat. Was geschah, läßt sich nimmer ungeschehen machen, wohl aber kann man mit gutem Willen die bösen Folgen verringern und das Schlimme erträglicher machen. Darum geben Sie meinem Rathe Gehör, lassen Sie ab von Ihren Nachforschungen.

Nimmermehr! Keine Macht der Welt soll mich abhalten, meinen einmal gefaßten Entschluß aufzugeben.

Die Entschiedenheit des jungen Mannes imponirte dem Schloßherrn, er begann einzusehen, daß es ihm nicht gelingen werde, Robert von seinem Vorhaben abzubringen und mußte sich daher gefaßt machen, ihm zu willfahren oder ihn zu täuschen.

Es ist also Ihr unabänderlicher Wille, Ihren Eltern feindlich entgegen zu treten?

Ich thu', was ich nicht lassen kann — ich will sie kennen lernen, ich will wissen, wem ich angehöre.

Was Ihre Mutter betrifft — Herr Perinell seufzte sehr

ſchwer auf — iſt die Erfüllung Ihres Wunſches unmöglich — Ihre Mutter iſt todt.

Todt! rief Robert mit dem Tone tiefſter Beſtürzung.

Sie ſtarb kurz nach Ihrer Geburt —

Und mein Vater?

Dein Vater, mein Sohn, antwortete Herr Perinell, lebt, und du ſiehſt ihn vor dir.

Der Alte ſprach dieſe Worte mit einem feierlichen Tone, wobei er eine Rührung, die ſich ſeiner zu bemeiſtern ſchien, zu bekämpfen ſuchte.

Der junge Mann wich beſtürzt zurück.

Sie — mein — Vater? ſtammelte Robert.

Ja, Robert, ich bin es, und dann t du das Geheimniß ganz gelöſt erhältſt, ſo wiſſe, daß nicht Liebloſigkeit, ſondern eine feierliche Zuſage, die ich deiner Mutter am Sterbebette leiſten mußte, mich von dir fern hielt und verhinderte, dich als mein Kind anzuerkennen.

Herr Perinell benützte die Betroffenheit des jungen Mannes und ſchilderte ihm die letzten Lebensſtunden ſeiner Mutter in ergreifender Weiſe, und um ſeine Angabe zu bekräftigen, verabſäumte er auch nicht, die Gründe darzuſtellen, welche Robert's Mutter bewogen, ihrem Geliebten das erwähnte Verſprechen abzunehmen.

Der junge Mann lauſchte faſt athemlos den Worten des Greiſes, er wiederholte in Gedanken gar oft die Worte: Er ſelbſt iſt mein Vater! Doch fand er in ſeiner Seele kein Echo dafür, es widerſtrebte ihm zu glauben, was er ſo eben erfuhr.

Ich habe dir nun das Räthſel gelöſt, mein Sohn, ſchloß Herr Perinell ſeine Mittheilung. Familienverhältniſſe deiner guten Mutter waren Urſache, daß wir deine Geburt verheimlichten, und ihre Fürſorge, dich der Rache ihrer Verwandten zu entziehen, bewog ſie, mir das erwähnte Verſprechen abzunehmen; doch mußt du deßhalb nicht glauben, daß ich dich aus den Augen ließ, ich beobachtete dich, ich bewachte dich aus der Ferne, und an meinem Sterbebette, wie ich es deiner Mutter

zusagte, hätte ich dir freiwillig geoffenbart, was du mir jetzt abgenöthiget hast.

Herr Perinell schwieg, Robert blickte düster vor sich hin und sann über das Gehörte nach.

So sehr er sich mit dem Gedanken, daß der Schloßherr sein Vater sei, vertraut zu machen suchte, so widerstrebte es doch seinem Gefühle, daran zu glauben, und er nahm auch keinen Anstand, dieser Abneigung Worte zu verleihen.

Ihre Mittheilung, erwiderte er, erfreut mich eben so wenig, als sie mich befriediget. Wäre Ihr Geständniß freiwillig erfolgt, es hätte mich glücklich gemacht und ich würde keinen Moment an dessen Wahrheit gezweifelt haben.

Du zweifelst doch nicht? fragte der Alte verletzt.

Können Sie mir es verübeln, wenn dies wirklich der Fall ist? Sie haben lange geschwiegen, sprechen jetzt erst, da Sie von mir gedrängt wurden, es ist möglich, daß das, was Sie behaupten, sich auch wirklich so verhält, wie Sie versichern, mein Mißtrauen jedoch ist zu entschuldigen. Worte vermögen mich daher nicht zu überzeugen, ich wünsche Beweise . . .

Herr Perinell unterbrach ihn, indem er aufgebracht rief:

Wie, du wagst es, von mir Beweise zu begehren? Jetzt nach zwanzig Jahren soll ich dir für Thatsachen Beweise liefern, die man damals mit der größten Sorgfalt zu verheimlichen suchte, deren Spuren man zu verwischen trachtete, damit das Geheimniß deiner Geburt vor den Augen der Welt verborgen bleibe? Vergiß nicht, daß du kein Recht hast, Beweise zu fordern, sondern daß du dich gläubig dem fügen mußt, was ich dir sage. Ich bin dein Vater, ich dringe mich dir als solcher nicht auf, widerstrebt es dir, meinen Worten Glauben zu schenken, dann ist es an dir zu beweisen, daß meine Behauptung falsch ist. Stell' mir jenen Menschen, der dir das Geheimniß verrieth, gegenüber, und wir wollen hören, welche Aufklärung er dir zu geben im Stande sein wird.

Die Wendung, die Herr Perinell dem Streite gab, frappirte den jungen Menschen, er vermochte die Behauptung nicht

zu widerlegen, denn er besaß keine Beweise vom Gegentheil — was aber den Mann betraf, der ihm das Geheimniß entdeckt hatte, konnte er ihn dem Schloßherrn gegenüberstellen? Ja selbst in dem Falle, wenn eine Konfrontation zwischen Grasel und Herrn Perinell möglich gewesen wäre, wechen Erfolg konnte sich Robert wohl von der Aussage des Räubers versprechen?

Und doch — so dachte der junge Mann weiter — verdanke ich Grasel die erste Andeutung, was er mir enthüllte, bestätigt sich, er sagte mir, er wisse noch mehr; wie wenn es mir gelänge, ihn zu weiteren Mittheilungen zu bewegen?

In diesem Momente des Nachsinnens fielen dem jungen Menschen die Worte des Räubers ein: „Es wird vielleicht eine Zeit kommen", hatte Grasel zu ihm gesagt, „wo du mich aufsuchen, mir nachlaufen und mich mit aufgehobenen Händen bitten wirst, dir beizustehen und dir zu deinem wirklichen Namen zu verhelfen, ob ich dann geneigt sein werde, es zu thun, weiß ich jetzt nicht!" Und siehe da, diese Zeit nahte bereits heran; ohne weitere Enthüllungen von Seite des Räubers mußte er die Angabe des Schloßherrn als wahr hinnehmen, eine Angabe, welcher er keinen Glauben zu schenken vermochte. Sollte er nun Grasel wirklich aufsuchen? Sollte er dem Räuber den Triumph, bei ihm als Bittender zu erscheinen, gönnen?

Nun, was sinnst du? unterbrach Herr Perinell die längere Stille.

Ihre letzte Aeußerung, antwortete Robert, gab mir Veranlassung dazu. Ich kann Ihrer Angabe, daß Sie mein Vater sind, keinen Glauben schenken und Sie fordern mich auf, Ihnen zur Rechtfertigung meines Zweifels jenen Mann entgegen zu stellen, der mir das Geheimniß zuerst verrieth, zwingen Sie mich nicht, dies zu thun, denn Sie setzen mich damit einer Gefahr aus, deren Größe Sie nicht ermessen können; bin ich wirklich Ihr Kind, so zwingen Sie mich nicht, diese Gefahr zu bestehen.

Ich wiederhole, daß du mein Sohn bist; dein Mißtrauen ist nicht geeignet, dir meine Liebe zu erwerben, ich kann dich nicht zwingen, mir Glauben zu schenken; meinst du, dich einer Gefahr aussetzen zu müssen, so thue es immerhin, ich bin nicht in der Lage, dich zurückzuhalten, eben so wenig als ich im Stande bin, dir für die Wahrhaftigkeit meiner Angabe Beweise zu liefern.

Robert erhob sich von dem Sitze, den er eingenommen hatte.

Du gehst? fragte Herr Perinell und heftete einen lauernden Blick auf den jungen Mann.

Ich gehe, antwortete dieser entschlossen, ich muß mich der Ungewißheit entreißen.

Wirst du wiederkehren?

Ob ich die Schwelle dieses Hauses noch einmal überschreiten werde, weiß ich nicht, daß wir uns jedoch wiedersehen, dessen mögen Sie versichert sein?

Was gedenkst du zu beginnen?

Die Zukunft wird Sie darüber belehren.

Der junge Mann schritt gegen die Thüre.

Der Schloßherr kämpfte einen Moment lang mit sich, ob er ihn zurückrufen solle oder nicht, plötzlich durchflog ihn ein Gedanke, er hielt an sich und sah ruhig zu, wie er sich entfernte.

Mag er gehen, murmelte der Alte zornig, was er auch immer unternimmt, ich besitze ein Mittel, ihn verstummen zu machen.

Robert beeilte sich, so schnell als möglich aus dem unheimlichen Schlosse zu kommen; er schritt die Trepp e hinab eilte durch den Gang und wollte eben die Hausflur betreten als plötzlich ein Schrei zu ihm drang.

Es war der Aufschrei eines weiblichen Wesens, ein Schmerzensschrei, der durch den gewölbten Gang heraufhallte und dem, unheimlich genug, eben so plötzliche Stille, folgte.

Der junge Mann blieb überraſcht ſtehen und blickte forſchend nach der Seite, woher der Schrei gedrungen war. Er bemerkte nichts, der gewölbte Gang war düſter und leer wie früher.

Robert war eben daran, ſeine Schritte ſtatt zum Hausthor in den Gang zurück zu lenken, als einer der Hofhunde, von der Kette befreit, gegen ihn losſtürzte und ihn ſicher erfaßt haben würde, wenn er ſich nicht eiligſt vor das Schloßthor geflüchtet und wenn er nicht dasſelbe hinter ſich geſchloſſen hätte.

Kaum war dies geſchehen, ſo vernahm er auch ſchon hinter ſich den Riegel knarren, der Eingang war abgeſperrt und Robert konnte ungefährdet ſeinen Weg fortſetzen.

Zehntes Kapitel.

Eine Räuber-Unterhaltung.

Wer in einer ſtürmiſchen finſtern Nacht auf einſamer Wanderung begriffen, weſſen Glieder ermüdet und ermattet einer Herberge entgegen lechzen, dem erſcheint ein in der Ferne ſchimmerndes Lichtlein als Erlöſungszeichen, ſo wie dem Piloten auf offener See der Schein des Leuchtthurmes zuwinkt, den Lauf des Schiffes dahin zu lenken.

Der Wanderer ſchreitet wacker darauf los, und je näher er dem Lichtlein kommt, deſto länger werden ſeine Schritte, deſto haſtiger wird ſein Gang, bis er endlich vor der Hütte ſteht, deren erleuchtetes Fenſterlein ihm zum Leit- und Hoffnungsſterne gedient hat.

Aber nicht immer findet der nächtliche Reiſende eine gaſtliche Aufnahme, oft verſchließt ihm die Hartherzigkeit das Pförtlein des ſtroh- und brettergedeckten Paradieſes, oft aber

weicht er freiwillig zurück, denn er erkennt einen verrufenen Ort, ein Versteck, wohin sich das Verbrechen flüchtet, um sich vor den Verfolgungen der Gerechtigkeit zu bergen, und um in etwas aufzuathmen unter der Last der Verbrechen.

Jene Fuhrleute, welche eine und dieselbe Straße häufig befahren und jeden Stein, jede Grube genau kennen, wenn sie ein solches Lichtlein von seitwärts herüber schimmern sehen, treiben ihre Pferde zur größeren Eile an und schlagen sogar ein Kreuz, damit der Herr sie vor bösen Menschen beschütze und bewahre.

Auf der Straße von Meißau gegen Eggenburg finden wir in finsterer Winternacht einen jener langen, schwerfälligen, gegen die Deichsel zu abschüssigen Wagen, deren einzige Bestimmung ist, nach der Residenzstadt die Säuglinge der Rinderwelt zu überführen, die auch jetzt noch, trotz der Einsprache des Thierschutzvereines, auf diesen Gefährten zusammengepfercht und mit herabhängenden Köpfen verladen werden und deren schwerstes Leiden der Tod nicht ist, der ihrer in Wien wartet.

Das Fuhrwerk, welchem wir begegnen, hat sich seiner blöckenden Last bereits entledigt und ist auf dem Heimwege begriffen. Unter dem Nothdache von Rohrdecken sitzt der Lenker des Gespannes und ihm zur Seite ein Passagier, den er von Meißau aus mitnahm, in der Hoffnung, einige Groschen als Fahrlohn zu erhalten.

Die Nacht war finster, der Reisende zur Seite des Kutschers blieb stumm und saß regungslos in seinen Mantel gehüllt.

Auf einmal klopfte er den Kutscher auf die Schulter und sagte zu ihm:

Halt an, ich werde absteigen.

Wie, Ihr wollt den Wagen schon verlassen? fragte dieser, wohin gedenkt Ihr zu gehen? Wir befinden uns ja auf offener Straße.

Siehst du das Lichtlein dort von der Anhöhe herabschimmern?

Um Gotteswillen, Ihr werdet doch nicht dort übernachten wollen?

Warum nicht?

Weil dort nur schlechte Menschen einkehren, weil dort, wie jedes Kind der Umgebung weiß, nur Räuber zusammen kommen.

Ich fürchte mich nicht, versetzte der Passagier lächelnd, darum halte nur getrost an und laß mich absteigen.

Als der Knecht in seiner fürsorglichen Gutmüthigkeit abermals Einwendungen machte, fiel der Fremde in die Zügel der Pferde und brachte das Gespann zum Stehen.

Hierauf erhob er sich und stieg vom Wagen, und indem er dem Kutscher Geld reichte, sagte er:

Da nimm dein Trinkgeld und fahr' in Gottesnamen weiter.

Nach diesen Worten übersprang der Fremde den Chausseegraben und verlor sich, quer über das Feld gehend, im Dunkel der Nacht.

Das Gefährte setzte sich wieder in seine gewöhnliche schwerfällige Bewegung, der Knecht schüttelte verwundert den Kopf und brummte:

Ein eigensinniger Mensch; der junge Bursch läßt sich keinen Rath gefallen und rennt muthwillig in die Gefahr; jetzt aber muß ich doch sehen, was er mir da in die Hand gedrückt hat?

Er öffnete seine Hand, suchte in der Dunkelheit die Geldstücke zu unterscheiden und rief auf einmal:

Sapperment, das sind ja drei Silberzwanziger, jetzt wo die Silbermünze so rar ist wie ein Rabe im Sommer; drei Zwanziger!

Jesus Maria, unterbrach er sich plötzlich mit einem noch lauteren Rufe, in welcher Gefahr habe ich mich, ohne daß ich es wußte, befunden! Ein Mensch, der bei jetziger Zeit drei

Zwanziger Trinkgeld gibt, der kann niemand Anderer sein als der — Grasel!

Und rasch nach der Peitsche greifend, trieb er seine Pferde zum schärfsten Trabe an, um so schnell als möglich den nächsten Ort zu erreichen und dort die Wundermähr von dem Grasel und seiner Freigebigkeit zu erzählen.

Unbekümmert um die Ueberraschung des Fuhrknechtes hatte indessen der junge Grasel, denn er war wirklich der Passagier gewesen, jene Hütte erreicht, deren erleuchtetes Fenster ihm zum Leitstern diente.

Das Gehöfte saß vereinsamt auf einer mäßigen Höhe, eine kaum fünf Fuß hohe morsche Bretterwand bildete die Umfriedung, jenseits welcher sich niederes Gestrüpp bis gegen den Wald hinausdehnte.

Die Hütte war alt und verfallen, das Dach zum Theil eingesunken, das dünne Mauerwerk bereits durch Balken gestützt, der ganze Bau leistete kaum gegen Wind und Wetter Widerstand und war auch deßhalb unbewohnt.

Das Gehöfte stand öde und verlassen, nur manchmal erleuchtete sich des Nachts die kleine Fensterlucke und galt den in die Geheimnisse dieser Hütte Eingeweihten als Zeichen, daß Gesellen des Grasel sich hier zusammen gefunden. In solchen Nächten bewachten hundert Augen aus weiter Ferne her die ganze Umgegend, damit kein bewaffneter Arm in die Nähe der Hütte gelange und den dort Versammelten Gefahr bringe.

Die Späher und geheimen Anhänger der Räuber waren stets auf der Huth. Kaum machte eine Streiftruppe sich auf die Beine, so flog auch schon ein Bote über's Feld, um die Räuber von der nahenden Gefahr zu warnen, und wenn dann die Hütte umstellt wurde, fand man das Nest leer und nur die zurückgelassenen Uiberreste oft noch warmen Mahles zeugten, daß die Bursche hier gezecht hatten, und zeitlich genug entkommen waren.

Als der junge Grasel in die Nähe der Hütte kam, ließ er einen jener schrillen Pfiffe ertönen, die weithin durch die Nacht gellen und Vertrauten zum Erkennungszeichen dienen; gleich darauf erschien ein Mann in der Thür und rief den Namen: „Hansjörg!“ worauf der Angekommene die Worte sprach: „Ich bin es, Gams!“

Nun trat Grasel in die Hütte.

Ein von rohen Brettern nothdürftig zusammengefügter Tisch, eine schlotternde Bank bildeten die ganze Einrichtung der niederen Stube, welche ihre Beleuchtung einer einzigen Kerze verdankte, die in einer Ecke befestigt war, damit der durch diesen Raum ohne Unterlaß streichende Zugwind sie nicht auslösche.

Der Räuberanführer fand zwei seiner Gesellen anwesend, den Gams und den schönen Nazl, der eigentliche Name des Ersteren war Jakob Fähding, der des Letzteren Ignaz Stangl.

Ist der Gföhler noch nicht da? fragte Grasel.

Nein! antwortete der Gams.

Ihr habt ihn doch von unserer Zusammenkunft in Kenntniß gesetzt?

Ich selbst habe mit ihm gesprochen, versetzte der schöne Nazl, und er versprach zu kommen.

Dann wird er auch nicht ausbleiben, erwiderte Grasel beruhigt, habt Ihr etwas zum Essen und Trinken mitgebracht?

Stangl stellte einen Handkorb und einen Krug auf den Tisch und das Kleeblatt machte sich über den Vorrath her und ließ sich's wohl schmecken.

Jetzt ertönte von Außen herein abermals ein Pfiff, ähnlich dem, wie ihn kurz vorher der Grasel erschallen ließ.

Ah, das ist er! sagte dieser mit sichtbarer Befriedigung, ohne sich indessen in seiner angenehmen Beschäftigung stören zu lassen.

Fähding begab sich hinaus, den Ankommenden zu empfangen, und trat gleich darauf mit einem kleinen hageren

Greiſe ein, deſſen Säbelbeine ihn wo möglich noch kleiner erſcheinen ließen.

Das Antlitz des Alten war freundlich, ſein ſchneeweißes Haar, von vorne nach rückwärts gekämmt, hing lang und ſeidenweich über den Nacken hinab und verlieh ihm ein faſt ehrwürdiges Anſehen.

Wer dieſen Mann nicht kannte, hätte ihn für einen frommen Küſter oder für den Schulmeiſter eines Dorfes gehalten, unſer Alter aber dachte eben ſo wenig daran, eine Gemeinde zum Gottesdienſt zu laden, als es ihm einfiel, der jungen Nachkommenſchaft irgend welchen Unterricht zu ertheilen, den er ſelbſt niemals empfangen hatte.

Vater Chriſtopf, ſo war der wirkliche Name des Greiſes, ſtand mit Graſel in vertrauten Beziehungen, und befliß ſich der Räuberei, die er mit vieler Sanftmuth und Ergebenheit betrieb, wobei er eine bewunderungswürdige Gemüthlichkeit und Menſchenfreundlichkeit entfaltete, die mit ſeinem Aeußern in harmoniſchem Einklange ſtand. Den Spitznamen der Gföhler hatte er von ſeinem Geburtsorte Gföhl erhalten.

In Gefolge dieſes Räubers befand ſich ſein ſteter Begleiter, ein großer Hund, mit langem, zottigen Haar, ſo weiß wie das ſeines Herrn.

Dieſer Hund, von der Größe eines vollkommenen ausgewachſenen Wolfes, trug eine Stachelkette um den Hals, hatte lange, herabhängende Ohren und eine buſchige Ruthe, die er ſtolz nach aufwärts ringelte.

Der Name des ſchönen kräftigen Thieres war Motz.

Als der alte Räuber in die Stube trat, drängte ſich der Hund vor, ſprang auf Graſel los, umwedelte ihn freudig, winſelte und begann ihn mit einer rührenden Herzlichkeit zu liebkoſen.

Der Räuber ſtreichelte ihm das zottige Fell, klopfte ihm lächelnd den Rücken und ſagte:

Schon gut, Motz, schon gut, ich weiß, daß du mich lieb hast, du bist mein braver Hund.

Und das Thier pflanzte sich jetzt, auf den Hinterbeinen sitzend, vor den Räuber hin, fegte mit der Rnthe den staubigen Boden und schaute seinen Freund mit klugen Augen an, als erwarte er dessen weitere Befehle und Wunsche.

Diese erfolgten auch.

Grasel nahm ein Stück Brot, warf es dem Hunde zu, und sagte:

So mein Motz, jetzt geh' hinaus und sei fein wachsam, damit wir nicht überrascht werden, und hier ruhig verweilen können!

Der Hund fing die ihm zugeworfene Speise in der Luft auf und sprang dann lustig hinaus, als freue es ihn, dem Räuberanführer dienen zu können.

Ich sorge für das Thier mit großer Liebe und Aufmerksamkeit, nahm jetzt der Gfönner das Wort, und es hängt auch an mir mit Leib und Seele, jedoch nur in so lange, als du nicht anwesend bist, Hansjörg, kaum erblickt es dich, so kümmert es sich um mich nicht mehr und gehorcht dir, wie mir, seinem Herrn. Wenn ich dich nicht so gerne hätte, Hansjörg, ich möchte eifersüchtig werden, denn der Motz ist mein Alles auf der Welt, mein einzig' Gut, meine ganze Familie.

Greift zu, Vater Christof, sagte Grasel und schob dem Alten Speise und Trank zu, vergönnt mir auch ein bischen Lieb' und wär's auch die von einem Hund.

Hoho, Hansjörg, thu nicht so verlassen und verstoßen, als ob es nicht Leute genug gäbe, die dir anhängen; wo gibt es einen Burschen, der sich wie du rühmen kann, so schmucke Dirnen zum Tanz zu führen; o ich hab's schon gehört, daß du wieder einen lieben Schatz aufgeschnuppert hast droben in Ober-Höflein.

Der Kukuck, wo habt Ihr das erfahren?

Dem alten Christof und seinem Motz bleibt nichts verborgen. Die Marie ist das schönste Mädl im ganzen Ort,

ihr Vater ist freilich nur der Gemeindehirt, aber was liegt daran? Der Stand macht die Liebe nicht wärmer und das Herz nicht besser —

Ihr müßt das wissen.

Natürlich, versetzte schmunzelnd der Gföhler, ich bin alt genug geworden, um auch in der Liebe Erfahrungen zu machen, o, Kinder, ich bin auch einmal jung gewesen, es ist freilich schon etwas lange her, da hab' ich auch Manches mitgemacht und der Christof war Keiner der Letzten, wenn es galt, eine schmucke Dirne zum Tanz zu führen.

Wie, Ihr habt auch getanzt? fragte der Gams.

Meinst vielleicht, meine Säbelbeine haben mich am Tanzen verhindert? Da irrst du, Gams, ich hab' gar manche Nacht durchgehopst und gar viele Raufereien mitgeschlagen, erst als ich älter wurde, habe ich die Lust aufgegeben und mich einem ernsten Geschäfte zugewendet, und meiner Treu, ernst ist's, man muß es klug betreiben, wenn man nicht zu Schaden gelangen will.

Die anderen Drei lachten.

Ein Kinderspiel ist's nicht, rief der schöne Nazl, man muß klug zu Werke gehen, wenn man nicht zu Schaden kommen will.

Das will ich meinen, ergriff der Gams die Rede, wir haben auch schon manches Stücklein mit einander ausgeführt und sind gottlob noch überall durchgekommen. Erinnert Ihr Euch an die Nacht vom 18. auf den 19. Mai im vierzehner Jahre, an die alte Schindlerin in Zwettl?

Die sechs- und sechzigjährige Hexe wollte mit ihren Thalern nicht herausrücken und schrie wie eine Eule ...

Bis ich in's Mittel trat, lachte Fähding; ich band ihr die Hände und Füße, legte sie im Keller auf den Rücken und bedeckte sie mit der federgefüllten Oberdecke derart, daß sie für ihr Lebelang verstummte —

Und vier Tage vorher, erinnerte Stangl, da ging es beim Pfarrer Lamatsch in Modes lustig her.

Auch den, prahlte der Gams, hielt ich im Bett fest, bis ihm der Hansjörg seinen Kirchensack geleert hatte; der Schuft wagte sich zur Wehr zu setzen, und mußte deßhalb gar manchen derben Puff von mir in den Kauf nehmen, ich wette, er trug später einige blaue Flecken als Andenken an die schöne Nacht mit sich.

Genug dieser Erinnerungen, unterbrach Grasel mit düsterem Tone die Unterhaltung seiner Raubgenossen; Leute wie wir dürfen nicht nach rückwärts schauen, am allerwenigsten aber auf Ereignisse, wie jenes in Zwettl war. Deine damalige Unvorsichtigkeit, kehrte er sich zu Fähding, hat mir bereits manche trübe Stunde verursacht; ich verabscheue den Mord, meine Hände sind bis jetzt noch rein von Menschenblut, auch an dem Tode der Schindlerin bin ich unschuldig, und doch wird diese That einst schwer in die Wagschale fallen, wenn ich das Unglück haben sollte, in die Hände der Justiz zu kommen.

Der Gams versuchte die trüben Gedanken des Anführers zu verscheuchen, indem er der Verfolgungen und des Preises spottete, den man in Wien auf Grasel's Kopf gesetzt hatte.

Erspare dir die Mühe, über ernste Dinge zu scherzen, ermahnte ihn dieser traurig, ich fürchte das Sterben unter freiem Himmel nicht, ich bin jeden Tag auf mein Unglück gefaßt und lege mich mit dem Gedanken daran zu Bette; ich bin zwar stets auf der Huth und hoffe mich meiner Haut zu wehren, so lange es angeht, werde mich aber trotzdem durch nichts überraschen lassen, was auch immer kommen mag. Doch genug von diesen Dingen, wir wollen nun von zweckmäßigeren Angelegenheiten sprechen. Was habt Ihr neulich am Hohenstein ausgekundschaftet?

Fähding übernahm es, einen genauen Bericht seiner Rekognoszirung zu geben, und lieferte dem Anführer eine genaue Schilderung der Oertlichkeit von Hohenstein, so daß diesem nichts zu wünschen übrig blieb.

Grasel nickte auch befriedigt mit dem Kopfe und sagte, als Jener zu Ende war:

Gut ist's, Gams, man sieht, daß du auch Soldat warst, und daß du dich darauf verstehst, bei einem Ort, den man einnehmen will, Alles zu beobachten. Es bleibt nur noch die Frage, ob sich's auch der Mühe lohnt, das alte Nest zu überrumpeln?

Der Schloßherr soll ein Filz, ein Geizhals sein.

So sagen die Einen, bemerkte Grasel, ich habe aber auch schon von Anderen gehört, daß er ein armer Teufel ist, der kein bares Geld besitzt und nur von einer sehr kleinen Rente lebt, die er zugesendet erhält. Wäre Letzteres der Fall, so würde unsere Mühe vergeblich sein, und wir hätten schwere Arbeit umsonst gethan, es ist daher nothwendig, daß wir auch in dieser Hinsicht Sicherheit erlangen und daß wir die inneren Verhältnisse eben so kennen lernen wie die Oertlichkeit selbst.

In's Schloß sich einzuschleichen ist fast unmöglich, weil das Thor Niemanden geöffnet wird.

Du sagtest mir bereits davon.

Sollte der lumpige Geizhals nicht zu überlisten sein? fragte der alte Christof, den die Unterhaltung erst zu interessiren begann, als die Rede auf das Unternehmen von Hohenstein kam.

Ich will darüber nachdenken, versetzte Grasel.

Und ich auch, sagte der Gföhler, ich hatte in meinem Leben schon manchen klugen Einfall und die Nächte in Reichenbach, Unterthumeritz und Zwettenreuth wissen davon zu erzählen.

Hoho, rief der schöne Nazl, Ihr geht mit Eueren Erinnerungen gar in's Elfer- und Zwölfer-Jahr zurück.

In Unterthumeritz war's ja, wo du die Ringer gebunden hast und sie zwangst, während wir ihr das Geld nahmen, ein Vaterunser nach dem anderen zu beten. Doch wir kommen immer wieder auf vergangene Dinge zurück und ihr wißt, der

Hansjörg mag's nicht hören, sprechen wir daher von etwas Anderem.

Gut gesprochen, Vater Christof, Ihr kennt mich und habt noch nie was gethan, was mir unangenehm gewesen wäre; da nehmt den Krug, trinkt und erzählt uns dann etwas aus vergangenen Tagen, wir wollen einmal ganz vergessen was wir sind, uns zurückversetzen in derflossene Zeiten, wo wir noch Kinder waren und den schönen Geschichten zuhörten, die uns von den Alten erzählt wurden. Geht, Vater Christof, laßt uns wieder einmal die Geschichte von der Wallfahrtskirche zu „Drei-Eichen" hören, Ihr wißt, ich horche gar gern derlei frommen Erzählungen.

Du bist ein wackerer Bursche, Hansjörg, erwiderte der Gföhler, du bist kein böser Mensch, so wie dein Vater einer ist, und das freut mich von dir. Die Menschen heißen dich einen Räuber, zwischen Räuber und Räuber ist aber ein großer Unterschied. Ich bin auch ein Räuber, aber nicht wahr, ich bin ebenfalls kein böser Mensch. Wir sagen zu den Reichen: „Gebt uns einen Theil von Euerem Ueberflusse!" und thun sie es nicht freiwillig, so nehmen wir es ihnen mit Gewalt, und dabei gibt es höchstens blaue Flecke; kann sich Jemand, der zu viel Blut hat, einen braveren Bruder wünschen, der ihm sanfter zur Ader ließe? Ich verabscheue den Grausamen; wo Grausamkeit ist, dort kann man sicher sein, auch Feigheit zu treffen, wir aber haben Alle Muth und sind deßhalb mit unseren Passagieren so freundlich als möglich. Warum sollte das Räuberhandwerk nicht so gutmüthig betrieben werden können, wie zum Beispiel die Schusterei oder irgend ein anderes Handwerk?

Hoho, Vater Christof, wohin denkt Ihr? Am Ende würdet Ihr aus uns noch eine bürgerliche Innung machen!

Wenn es nach meinem Willen ginge, müßten wir eine steuerpflichtige Zunft werden und der Hansjörg unser Vorsteher.

Alle lachten.